



YALLA

Verteidigung unserer Zukunft

YALLA
Verteidigung unserer Zukunft

EINLEITUNG

Wir sind mitten drin und doch fängt die Zukunft jeden Tag wieder neu an. Mit jeder Beratung, jeder Begleitung zu einer Behörde, dem Arzt oder einer möglichen Arbeitsstelle, mit jedem errungenen Sprachschatz von der Alphabetisierung über A1 bis zu C1, mit jeder vertieften Nachhilfe für die Schüler und Schülerinnen, mit jedem Mädchen, das Fahrradfahren lernt, jeder Job, der vermittelt werden kann, jeder Wohnung, die gefunden wird, jeder Freundschaft, die bei einer Tasse Tee geschlossen wird, mit jedem Schritt stellen wir Weichen. Für die Zukunft der Geflüchteten, und für unsere Zukunft. Ganz persönlich und noch viel relevanter, für uns alle, für unsere Gesellschaft.

Ob wir jeden dieser Schritte mit Mut, Hoffnung, Elan und Neugier, oder mit Misstrauen und Ab- und Ausgrenzung ausfüllen, davon hängt das Potential unserer Zukunft ab.

Wir, alle die sich in diesem Buch zu Wort melden und viele andere Ehrenamtliche (und auch Hauptamtliche!) und viele andere Geflüchtete, wir gehen die Zukunft an. Und zwar mit ›Yalla‹. Dieser fröhliche, auffordernde Begriff, im Sinne von ›Nun mach schon, komm voran, beweg Dich‹, schwebt gedanklich über all unseren Aktivitäten. Mitten im Chaos der Gefühle von Verlust, Unsicherheit, nicht zu wissen, was wann wie passieren wird, wie lange alles dauert und auch der Frage, ›darf ich bleiben?‹ fordern wir heraus und sagen ›Mach mal. Fang an. Es wird schon. Wir helfen dabei. Du machst und wir begleiten Dich.‹ Eben im Sinne von ›Yalla‹.

Aber wir stellen inzwischen auch die Frage, wohin soll unser Weg führen? Was passiert mit uns? Nach nun über fünf Jahren der Arbeit in unserem Verein Flüchtlingshilfe Harvestehude e.V. wissen wir, dass ›Integration‹ eben keine Einbahnstraße ist. Und genau genommen fängt die ›Integration‹ auch jetzt erst an: Denn Werte, Regeln und die verschiedenen Kulturvorstellungen werden auf beiden Seiten mit dem gewonnenen Vertrauen immer wieder hinterfragt. Und es kommt auch bei uns zu überraschenden Erkenntnissen, die wir untereinander besprechen und sich am Ende immer wieder die Frage stellt: Warum machen wir das so oder so? Warum macht ihr das anders?

Auch wird immer wieder ein Vergleich gesucht. Zum Beispiel wird überlegt, bis zu welchem Jahr man in Deutschland als ›anständige Frau‹ nicht ohne Hut oder Kopftuch auf die Straße gehen durfte. Oder seit wann denn in Deutschland Väter Kinder in den Kindergarten bringen und zuhause kochen und die Frau auch mit ihrem Beruf Geld verdient?

Wie stellst Du Dir Deine Zukunft vor? Wie stellen wir uns unsere Zukunft vor? Und ist dazu etwas notwendig, was in Zukunft erst passiert oder passiert die Zukunft schon gerade jetzt, weil wir sie gestalten und beeinflussen?

Wir haben den zweiten Teil des Buchtitels ›Yalla- Die Verteidigung unserer Zukunft‹ geliehen bekommen. Dies mit herzlicher Genehmigung von Freimut Duve, OSZE-Beauftragter für die Freiheit der Medien der OSZE mit Sitz in Wien in der Zeit von 1998 bis 2003, Publizist und Schriftsteller von Büchern und Projekten eben unter anderem mit diesem Titel ›Die Verteidigung unserer Zukunft‹ und wurden dazu angeregt von Achim Koch, Schriftsteller und unser Mitautor und Lektor in diesem Buchprojekt. Freimut Duve und Achim Koch waren Vorsitzender und Direktor der Stiftung gleichen Namens, die sich um die Zukunft der Jugendlichen im ehemaligen Jugoslawien mit dem umfangreichen Kulturprojekt mobile.culture.container bemühten. Ein großes Dankeschön für die ›Leihgabe‹ und vor allem, ein großes Dankeschön an das Engagement beider.

Ohne dieses Engagement aller Aktiven gibt es keine Phantasie, keine Kreativität und Vorstellungskraft in die Zukunft. Wir- wir alle zusammen also verteidigen unsere Zukunft. Auf ehrenamtlicher und auch hauptamtlicher Seite in der Integrationsarbeit genauso, wie auf der Seite der Geflüchteten.

Wir loten gemeinsam aus. Wir denken zusammen nach. Wir lernen voneinander. Wir legen die Grundsteine für die nächsten Jahrzehnte und wir hoffen, wir reißen Mauern ein.

In den Köpfen und in den Herzen.

Hendrikje Blandow-Schlegel und Heidrun Petersen Römer

1. und 2. Vorsitzende F.HH e.V.

VORWORT

Ungefähr 15.000 Menschen sind in den vergangenen vier Jahren während der Flucht über das Mittelmeer ertrunken. Männer, Frauen und Kinder. Fast so viele, wie der Hamburger Stadtteil Harvestehude Einwohner hat.

Nicht einer von ihnen machte sich freiwillig auf die lebensgefährliche Reise. Sie flohen vor Krieg, Folter und Morddrohungen. Aber auch, weil sie ihre Familien zu Hause nicht mehr ernähren konnten.

Gemein war ihnen allein das Prinzip Hoffnung. Irgendwo, irgendwie – nur besser sollte das neue Leben sein als das, was das alte bisher zu bieten gehabt hatte:

›Es muss doch irgendwie einfacher sein – so dachten wir, als wir aus unserm Land in jenes ›Dort‹ flohen, um der Gewaltherrschaft des Todes zu entkommen‹, heißt es in einem verstörenden Text der syrischen Schriftstellerin Rosa Yassin Hassan: ›Wir glaubten, naiv genug, es handle sich um den Wechsel von einem unsicheren an einen sicheren Ort, von einer unseligen Geografie in eine glücklichere. Aber erstmal im ›Dort‹ angekommen, sah alles anders aus.‹

Es ist dieses ›naiv genug‹, das das ganze Ausmaß trügerischer Hoffnungen auf diesen Sehnsuchtsort ›Dort‹ beschreibt: das enttäuschte Vertrauen so vieler Menschen auf der Flucht in den ersten Artikel unseres Grundgesetzes:

›Die Würde des Menschen ist unantastbar.‹

Gerade erst dem Grauen des Zweiten Weltkriegs entkommen, hatten die Väter der Verfassung diesen von alle völkischen und nationalistischen Gedanken befreiten Satz an den Anfang unseres wichtigsten Normenkatalogs gesetzt.

Bewusst hatten sie dabei nicht auf die Würde des Hamburgers, des Bayern oder gar – was für ein fürchterliches und aus der Verrohung unserer Sprache geborenes Kunstwort – der ›Bio-Deutschen‹ abgestellt.

›Der Mensch‹ stand für sie im Mittelpunkt – unabhängig seiner Herkunft, Hautfarbe oder Religion.

Haben wir im Trubel einer aus Globalisierung und Migration entstandenen Verunsicherung verlernt, den eigenen Erfahrungen eines friedlichen und konstruktiven Zusammenwachsens und Miteinanders zu vertrauen?

Auch wenn wir es lange nicht wahrhaben wollten: Ohne Migration wäre Deutschland heute ein anderes, ein ärmeres Land: Die polnischen Kumpels im Kohlrevier; später die italienischen, spanischen, jugoslawischen und türkischen ›Gastarbeiter‹. All diese zu ihrer Zeit mit Argwohn empfangenen Menschen haben unser Land bereichert mit ihren Kulturen, stilistischer Raffinesse - und einem gelasseneren Umgang mit den Sorgen des Alltags.

Sie gehören längst zu uns. Ihre Nachkommen sind erfolgreiche deutsche Politiker, Unternehmer, Ärzte, Polizisten oder Spitzensportler. Und all dies soll jetzt auf einmal nicht mehr möglich sein? Anstatt sich zu erinnern und das Neue als Geschenk zu begreifen, verschließen wir beim Thema Geflüchtete lieber die Ohren.

Wer öffnet sich noch für das Trauma dieser Menschen, die aus ihrem geregelten Leben vertrieben worden sind? Ausgespuckt in eine fremde Umgebung, die sie den Verlust vertrauter Strukturen und Selbstbedeutung täglich spüren lässt.

Wie die Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte seit über dreißig Jahren haben auch die Initiatoren der Flüchtlingshilfe Harvestehude e.V. das Richtige getan. Sie helfen bei der Bewältigung bürokratischer Hürden. Sie begleiten die ersten Schritte auf dem Weg vom Gast zum aktiven Mitglied der Gesellschaft. Vor allem aber nehmen sie die Menschen mit ihren Geschichten, ihren Talenten - aber auch ihren Problemen ernst.

Wir hören ihnen zu!

›Es hat lange gedauert, bis ich mich an den Beinamen ›Flüchtling‹ gewöhnt habe‹, heißt es in dem Text von Rosa Yassin Hassan: ›Ehrlich gesagt, kann ich immer noch nicht ganz nachvollziehen, wie

er so plötzlich aufgetaucht war, so rasch von mir Besitz ergriff und meine ganze Identität erfasste, bis er geradezu an meinem Namen haftete. Ich wollte nicht Flüchtling genannt werden, eher Neuankömmling oder Einwanderin.‹

Dass die Würde des Menschen tatsächlich unantastbar ist – diese Hoffnung findet sich in diesem Buch immer wieder. Mal direkt formuliert, mal zwischen den Zeilen.

Es liegt an uns, dieses Versprechen einzulösen.

Eigentlich wollten wir ihn in der zentralen Erstaufnahme in Rahlstedt besuchen. Doch dort kommt man nur schwer rein. Außerdem hat Tawfeek Urlaub. Achtzehn Tage. Deshalb hat er uns zu sich nach Hause eingeladen, zu seiner Frau Marlen und den drei Kindern. Sie haben eine schöne helle Wohnung, in der sie sich sehr wohl fühlen.

Dennoch haben sie Heimweh. Nicht die Kinder. Sie gehen in die Schule und der Älteste macht bald Abitur. Aber Tawfeek und Marlen haben Heimweh nach Aleppo. Dort hatten sie ein schönes Haus. Marlen konnte ihre Familie schnell zu Fuß erreichen. Sie hatten und haben immer noch einen großen Freundeskreis, und Tawfeek hatte immer viel zu tun. Sehr viel. Auch nachts und am Wochenende wurde er gerufen. Und die Arbeit endete ohnehin meist erst um Mitternacht, denn Tawfeek hatte eine internistische Praxis in Aleppo und war dort ein sehr gefragter Arzt. Aleppo sieht heute nicht mehr so aus wie vor dem Krieg. Wir kennen die Bilder aus dem Fernsehen. Doch das Heimweh bleibt. Aber werden sie zurückgehen?

›Wegen der Kinder frühestens in zehn Jahren‹, sagt Marlen. Doch Tawfeek lächelt vor sich hin. Vielleicht möchte er auch bleiben und in einer internistischen Praxis in Hamburg arbeiten. Er lernt ständig dazu, nutzt alle wichtigen Fortbildungsangebote der Ärztekammer, erfährt immer wieder Neues über moderne Medikationen.

›Aber auch in der Erstaufnahme sehe ich manchmal Krankheiten, die ich bisher nicht kannte.‹

Die zentrale Erstaufnahme. ZEA. Das Ankunftszentrum. Alle Geflüchteten müssen erst einmal dorthin wie zuvor in die Harburger Poststraße. Jeder Geflüchtete in Hamburg erinnert sich an diese ersten Eindrücke. Niemand hat es vergessen. Bis zu fünf Tage müssen sie bleiben. In dieser Zeit wird eine Entscheidung über die asylrechtliche Verteilung gefällt. Die Stadt Hamburg drückt es so aus: *Hier wird zeitnah entschieden, ob die Flüchtlinge in Hamburg bleiben können, in*

andere Bundesländer verteilt werden oder zurück in ihr Herkunftsland müssen.

Tawfeek und seine Familie wurden schon sehr früh von anderen Deutschen unterstützt. Und er hatte zudem Glück. Er konnte in einer Flüchtlingsunterkunft ein Praktikum machen und erhielt schon nach seiner B1-Prüfung eine befristete Berufserlaubnis von der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz. Unter der Aufsicht eines approbierten Arztes durfte er beginnen, in seinem Beruf zu arbeiten. Er legte alle weiteren Prüfungen ab und arbeitet heute als Arzt für die Eingangsuntersuchungen im Ankunftszentrum. Zusätzlich ist er dort als Hausarzt tätig. Wer könnte sich besser in die Situation eines Geflüchteten einfühlen als jemand, der gerade erst selbst sein Land verlassen musste? Aber wie ist die Gefühlslage eines Geflüchteten, wenn er zur ärztlichen Erstuntersuchung kommt?

›Angst‹, sagt Tawfeek. ›ich spüre bei vielen erst mal Angst.‹

Befürchten viele denn, wegen einer Krankheit zurückgeschickt zu werden? Das glaubt Tawfeek eigentlich nicht. Vieles sei neu und ungewohnt. Und es gibt natürlich auch ein Sprachproblem. In diesem Fall werden Übersetzer über Video zugeschaltet, denn inzwischen spricht nur noch ein geringerer Teil der Geflüchteten Arabisch wie Tawfeek.

Bei der Untersuchung konzentrieren sich die Ärzte auf übertragbare Krankheiten und bieten eine basis-medizinische Versorgung an. Fragen an die Patienten beziehen sich vor allem auf Allergien, Schwangerschaften und chronische Krankheiten. Zusätzlich wird der Impfstatus überprüft. Das Röntgen zur Identifizierung von TBC erfolgt woanders.

Die meisten Geflüchteten kennen natürlich das deutsche Gesundheitssystem nicht und hoffen, all ihre Erkrankungen würden schnell behandelt werden. Das ist natürlich nicht möglich, denn man braucht Krankenkassenkarten, Überweisungen usw. All das muss ein Arzt dem Patienten am Anfang auch erst einmal erklären.

Aber wie ist es zum Beispiel, wenn eine muslimische Frau von einem Arzt untersucht wird?

›Natürlich ist das nicht unproblematisch‹, erklärt Tawfeek. ›Ich versuche, die Frauen immer in ihrer Sprache Schwester oder Mutter zu nennen. Das hilft schon einmal. Wenn der Ehemann oder die Familie dabei sein möchten, ist das auch möglich. Und solange keine Hinweise auf körperliche Schmerzen oder vorherige OPs vorliegen, muss ich auch nicht die nackte Haut berühren.‹

Und die Haare der Frau? Viele muslimische Frauen möchten einem fremden Mann doch nicht ihre Haare zeigen.

›Das geht nur zum Teil. Ich muss die Haare über den Ohren und am Hinterkopf untersuchen. Das ist eine Standardüberprüfung nach Läusen. Und bisher war das auch kein Problem.‹

Eine andere Auffälligkeit bei der Erstuntersuchung sind psychische Probleme der Geflüchteten.

›Ich sehe das sofort‹, sagt Tawfeek. ›Es ist die Körpersprache, die Mimik, die Art, ob und wie sie mich anschauen, wie sie sprechen.‹

Er erkennt die stillen Leidenden, die nur langsam beginnen von ihren Erlebnissen zu erzählen und dann häufig weinen. Aber manchmal trifft er auch auf die Aggressiven, die häufig unter Drogen, Medikamenten oder Alkohol stehen. Besonders tragisch aber scheinen ihm die zu sein, die sich durch ihre außerordentlichen Erlebnisse in eine Parallelwelt begeben haben, unter Halluzinationen leiden und Dinge sehen oder hören, die es nicht wirklich gibt. Der Arzt muss auch in diesen Fällen Entscheidungen treffen und die Patienten an Fachärzte überweisen, denn häufig ist das Leben all dieser Menschen in Gefahr, oder sie könnten sogar gefährlich sein für andere. Und wie geht man dann damit um?

›Ich spreche dann abends mit meiner Frau drüber‹, sagt Tawfeek.

›Das hilft mir.‹

Inzwischen ist die ganze Familie zusammengekommen. Gebäck steht auf dem Tisch. Die Kinder erzählen vom Sport, von der Schule und ihren Berufswünschen. Marlen berichtet von ihrem Minijob in einer Küche. Die Patin schildert die besonderen Schwierigkeiten, das syrische Abiturzeugnis von Marlen anerkennen zu lassen, weil es keine Noten enthält und die Dokumente in Aleppo zerstört wurden. Und Tawfeek möchte in seinem Urlaub endlich seinen deutschen Führerschein machen.

Es ist schwer, sich wieder zu trennen, und es wird ein langer Abend. Aber auf dem Heimweg kommt mir dann doch noch ein Satz von Rafik Schami in den Sinn – irgendwo aus dem Buch ›Damaskus im Herzen und Deutschland im Blick‹: *Angst ist der treueste Freund des Fremden.*

Statt "Brei" oder "Einheitsbrei" die "Salatschüssel". In der existieren die Elemente gemischt und gemeinsam, bleiben aber als eigenständig erkennbar.

Christian, Koordinator AG Sprache

Wenn ich von meinem Land in ein anderes Land flüchte, dann muss ich dieses Land und die Leute dort so akzeptieren, wie mein eigenes Land, meine Familie und meine Leute. Wenn ich das nicht tue, dann ist Integration nur wie Theater. *Matiullah, Deutschschüler*

man spricht nicht drüber OSAMA

A.K. *Du bist der Erste aus dem Jemen, den ich interviewe. Wie geht es dir in Deutschland?*

Mir geht es sehr gut. Ich bin seit drei Jahren hier und werde bald meine C1-Prüfung machen. Dann hoffe ich, mein Masterstudium beginnen zu können. Meine Dokumente von meinem Bachelor im Jemen sind hier schon anerkannt.

O Es läuft eigentlich alles ganz gut. Schwer ist nur, dass meine

S Frau immer noch in Istanbul auf die Einreise nach Deutschland wartet. Wir sind all die Jahre getrennt, nachdem wir

A gerade acht Monate verheiratet waren. Wir hatten im Jemen

M geheiratet und lebten bei meiner Familie, wie es üblich ist.

A Der Familienzusammenhalt ist dort ganz anders als hier. Ich kenne meine gesamte Familie, meine Cousins, meine Cousinen. Alle versuchen zusammenzubleiben und helfen sich natürlich. Und wenn die Menschen alt werden, ist das besonders wichtig.

A.K. *Aber ist es nicht schwer, als junges Paar so eng in der Familie zu leben. Ich meine, gibt es da überhaupt die Möglichkeit zur Intimität?*

Oh ja, das ist schwierig. Man muss da viel verstecken. Ich kann als Neuverheirateter mit meiner Frau ja nicht irgendwo hinziehen. Das Leben im Jemen unterscheidet sich insgesamt stark vom Leben in Deutschland. Die Privatsphäre ist eingeschränkt, ja, fast nicht vorhanden. Eigentlich weiß

O jeder alles vom anderen. Das hat Vor- und Nachteile. Hier

S in Deutschland lebt jeder für sich. Familienmitglieder, die

A meist woanders wohnen, sieht man nicht so häufig. Und

M wenn man einen neuen Menschen kennenlernt, dann lassen

A Deutsche den anderen nur Stück für Stück an sich ran. Ich finde das superinteressant. Manchmal finde ich das aber auch ein bisschen traurig. Im Jemen ist das anders. Wir lernen uns kennen, ich lade dich zu mir nach Hause ein. Und dann bist du gleich in meiner Familie. Alles ist dort offener.

17 Man kann auch sagen, alles ist öffentlich. Man kann sich an-

dererseits immer seiner Familie sicher sein. Aber Kontrolle gibt es ständig. Ständig. Nun ist meine Mutter schon alt, und ich bin der jüngste Sohn. Sie konnte nicht mehr alles so gut kontrollieren. Aber stell dir mal vor, deine Mutter versteht sich nicht mit deiner Frau. Das ist dann richtig schwierig.

A.K. *Wurde überhaupt über Sexualität gesprochen?
Und wie war es für dich hier zu sehen,
wie damit umgegangen wird?*

Nein, eigentlich nicht. Ich erzähle dir mal eine Geschichte. Ich war mal beim Christopher-Street-Day in Berlin. Ja, echt! Eine Freundin wollte, dass ich dorthin gehe. Wir haben fast zwei Stunden gestritten. Ich wollte nicht. Ich wusste ja auch nichts über Homosexualität. Und, ehrlich, ich wollte auch nichts drüber wissen. Offiziell gibt es das bei uns gar nicht. Und Menschen, die das ausleben, werden im Jemen dafür getötet. Das ist die Sharia. Natürlich kann man irgendwie merken, wenn ein Mann homosexuell ist. Aber man spricht nicht drüber. Nicht mal mit Freunden. Vielleicht hat man mal gehört, dass jemand dafür getötet wurde. Aber sonst wird darüber nicht gesprochen. Die Freundin und ich haben jedenfalls gestritten. Ich hatte damals die typischen dummen Argumente gegen Homosexuelle: Die sind krank. Das sollte nicht sein. Das ist gegen die Natur. Und außerdem geht es ja auch gegen die Religion. Also die klassischen Argumente, die keine sind. Die Freundin hat mich dann aufgeklärt und über die Normalität von Homosexualität gesprochen, und dass es ja auch in der Natur vorkommt. Das alles hatte ich nicht gewusst. Irgendwann habe ich zugestimmt und bin mitgegangen. Na ja, ich war auch ziemlich neugierig. Und ich wollte auch wissen, was eigentlich hinter so einer Bewegung steckt. Warum sind Homosexuelle in Deutschland gleichberechtigt? Ich hatte ja keine Ahnung. Und ich sag Dir: Für eine Person, die aus dem Jemen kommt, war das Ganze ein bisschen zu viel. Ich war erst mal schockiert. Die Menschen waren fast nackt auf der Straße. Ich sah Transsexuelle, diese große Mischung von

Menschen, die ja bei uns im Jemen vielleicht auch existiert, aber nahezu unsichtbar ist. Und es gab richtig gute Musik. Alle hatten Spaß. Überrascht war ich auch darüber, dass die politischen Parteien mitgemacht hatten. Keine Rechten natürlich. Aber sonst hatten alle Parteien große Wagen. SPD, CDU, Grüne ... Ich fragte mich, warum sie an einer solchen Bewegung teilnahmen. Ich wusste ja auch nicht, dass hier sogar bekannte Politiker homosexuell sind. Es war auch so etwas wie eine Erleuchtung für mich. Und hinterher habe ich noch viel darüber nachgedacht.

**O
S
A
M
A**

A.K. *Hast du denn heute homosexuelle Freunde?*

Ja, klar. Ein sehr guter Freund von mir ist homosexuell. Und ich kenne zwei deutsche Frauen, die lesbisch sind. Aber wir sind nicht so eng befreundet. Wenn meine Frau dann endlich kommt, wird das auch kein großer Schock für sie sein. Sie ist sehr aufgeklärt und kommt außerdem aus Süd-Jemen. Das war früher ein sozialistisches Land, in dem Homosexualität bekannt war und nicht wie jetzt brutal unterdrückt wird. Das kam erst durch die Wiedervereinigung des Jemen und unter starkem Einfluss Saudi-Arabiens.

**O
S
A
M
A**

A.K. *Osama, wir wünschen dir, dass deine Frau hoffentlich bald zu dir kommen kann.*

man muss erst mal selbst gehen, um Hilfe zu bekommen

MOHAMMAD ALI SHAFIAE

A.K. *Du trägst einen großen Namen. Aber das weißt du wahrscheinlich.*

M.A. Ja, das stimmt. In Afghanistan kannte ich ihn nicht. Aber dann wurde ich darauf angesprochen und habe ein wenig über ihn gelesen. Er war dreimal Boxweltmeister. Und er hat sich gegen Ungerechtigkeit gewehrt.

A.K. *Er hat seinen Sklavennamen abgelegt, war gegen den Krieg, weigerte sich, in die Armee zu gehen und ist zum Islam übergetreten.*

M.A. Ja, und er hat sich für die schwarzen Amerikaner eingesetzt und Gleichheit aller Menschen gefordert. Er war wirklich ein Kämpfer. Er ist mein Vorbild. Und ich boxe ja auch.

A.K. *Du boxt?*

M.A. Kickboxen. Ich habe schon Wettkämpfe gewonnen. Aber dann habe ich mich leider verletzt. Bänderriss. Ich muss jetzt abwarten.

A.K. *Du hast dich seit deiner Kindheit durchschlagen müssen, wenn ich mich richtig erinnere.*

M.A. Ja, eigentlich schon.

A.K. *Warum?*

M.A. Wo soll ich anfangen? ... Als ich sechs Jahre alt war, musste ich anfangen zu arbeiten, weil meine Eltern krank waren. Ich bin in einem Dorf aufgewachsen. Zuerst war ich Hirte, habe auf Ziegen und Schafe aufgepasst. Später habe ich auf dem Bau gearbeitet. Und dann habe ich irgendwie alles gemacht, was so kam. Das war sehr hart. Ich wollte immer so gern in die Schule gehen. Aber das war nicht möglich. Mit

20

fünfzehn habe ich Afghanistan dann verlassen. Meine Eltern waren gestorben. Auch meine Geschwister. Im Iran konnte ich noch arbeiten, weil ich die Sprache verstand. In der Türkei keine Chance. Und ich hatte auch kein Geld, um irgendwelche Schlepper zu bezahlen. Ich hatte wirklich nichts.

A.K. *Und wie konntest du dann weiterkommen?*

M.A. Ich beobachtete die anderen Flüchtlinge. Das war Anfang 2015. Hauptsächlich waren es damals Syrer. Sie trafen sich nachts heimlich mit den Schleppern und bestiegen gemeinsam die kleinen Boote nach Griechenland. Da habe ich mich einfach unter sie gemogelt. Ich war ja noch nicht so richtig erwachsen. Keiner bemerkte es.

A.K. *Da hast du Glück gehabt.*

M.A. Das dachte ich zunächst auch. Aber dann ging das Schlauchboot kaputt, und alle mussten ins Wasser. Ich weiß nicht, aber die anderen konnten wohl schwimmen, blieben jedenfalls zusammen. Ich konnte nicht schwimmen, trug aber eine Schwimmweste. Dann trieb ich ab. Als ein Boot der griechischen Polizei die anderen aufs Schiff holte, schrie ich und winkte. Aber keiner beachtete mich. Plötzlich wendete das Boot, um zurückzufahren. Zufällig traf mich einer seiner Scheinwerfer. So wurde ich gerettet. Nur deshalb. Kannst du dir das vorstellen? Wenn das Schiff andersherum gewendet hätte, dann wäre ich wohl nicht mehr am Leben. Es war einfach Glück.

A.K. *Und wie ging es dann weiter?*

M.A. In Griechenland bekam ich ein Dokument für einen Monat. Ich musste das Land also bald wieder verlassen. Irgendwie schlug ich mich bis Athen durch. Und da am Hafen von Piräus war die Situation wieder ähnlich wie in der Türkei. Nachts kletterten Flüchtlinge heimlich hinten in LKWs, die dann mit der Fähre nach Italien fuhren. Dafür musste man natürlich

21

auch zahlen. Und in einer etwas hektischen Situation mischte ich mich wieder unter die anderen und bestieg mit ihnen den LKW. So kam ich nach Italien und 2015 dann endlich nach Deutschland, also hierher nach Hamburg.

A.K. *Du warst minderjährig, Waise und Analphabet, stimmt's?
Wie war es hier für dich, als du ankamst?*

M.A. Na ja, ich war in Sicherheit und wurde versorgt. Aber das war's auch schon. Ich kam in eine Erstunterkunft und dann in ein anderes Heim. Ständig wurde gestritten. Es gab dauernd Ärger. Ständig kam die Polizei. As war echt stressig. Ich lebte dort zusammen mit Erwachsenen, und ich war richtig verzweifelt. Ich konnte ja nicht mal was sagen. Ich verstand und sprach natürlich kein Deutsch oder Arabisch. Es war wirklich sehr schwer, und erst nach fast einem Jahr konnte ich eine Schule besuchen.

A.K. *Du warst damals sechzehn oder?*

M.A. Ja, und in dem Heim musste ich acht Monate bleiben. Dabei hatte ich immer den Traum, in die Schule zu gehen, musste aber ein Jahr warten, bis ich in einen Kurs kam. Sechs Monate dauerte dann der Alphabetisierungskurs. Ich musste wirklich bei null anfangen. Nach dem Kurs kam ich in eine berufliche Vorbereitungsklasse. Ich war ziemlich fleißig, denn endlich hatte ich die Möglichkeit, all das zu lernen, was ich immer wollte. Ziel war der Hauptschulabschluss nach zwei Jahren und dann eine Ausbildung. Aber die Klasse war zu schlecht, und das alles wurde um sechs Monate verlängert. Aber ich konnte stattdessen in eine Klasse für Fortgeschrittene gehen. Das war sehr schwierig für mich, und ich sagte mir, dass ich nun wirklich Gas geben musste. Wir hatten ja Mathe und auch Englisch. In der ersten Klassenarbeit schrieb ich eine fünf. Die Lehrerin wollte mich schon aus der Klasse nehmen, aber ich habe gesagt: Ich schaffe das. In der nächsten Arbeit habe ich eine zwei geschrieben. Am Ende bekam ich meinen Realschulabschluss.

22

Das war im Sommer 2018. Aber ich war nicht zufrieden mit meinen Deutschkenntnissen. Wenn man in Deutschland leben möchte, muss man die Sprache wirklich gut können. Also habe ich mich drei Monate für einen B2-Kurs angemeldet. Jetzt habe ich den B2-Abschluss. Von sechzehn haben nur zwei bestanden. Darauf bin ich ziemlich stolz, denn mit dem Abschluss stehen mir nun viele Wege offen.

A.K. *Und was fängst du jetzt damit an?*

M.A. Gleichzeitig habe ich einen Vorbereitungskurs begonnen, um aufs Gymnasium gehen zu können. Der Kurs dauert noch bis Juli 2019. Ich würde später gern eine Ausbildung zum Polizisten machen.

A.K. *Wie kommst du darauf?*

M.A. In Afghanistan habe ich so viel Ungerechtigkeit gesehen. Dort gibt es natürlich auch Gesetze. Aber oft bekommt derjenige Recht, der Geld bezahlt. Das fand ich schon immer schlimm und dachte mir schon damals, als Polizist könnte ich das verändern.

A.K. *Aber jetzt bist du ja in Deutschland.*

M.A. Ja, und ich sehe ständig in der U-Bahn und im Bus, dass die Polizei Mitarbeiter sucht. Man muss sportlich sein. Das gefällt mir. Und ich könnte mich auch hier dafür einsetzen, dass Menschen nicht ungerecht behandelt werden. Außerdem würde ich gern mit anderen Menschen arbeiten. Und ich möchte ihnen helfen.

A.K. *So wie Mohammad Ali.*

M.A. Ja, er hat auch vielen Menschen geholfen. Aber man kann Menschen nur helfen, wenn sie selbst aktiv sind. Weißt du, bei uns gibt es ein Sprichwort. Ungefähr übersetzt heißt es: Man muss erst mal selbst gehen, um Hilfe zu bekommen. So habe ich bisher gelebt.

23

Ich habe durch meine Tätigkeit in der Flüchtlingshilfe viele Menschen aus Afghanistan, Syrien, dem Irak und Iran kennengelernt. Mein Fazit ist, dass Integration keine Einbahnstraße sein kann, nach der Überzeugung ›die‹ müssen werden wie ›wir‹. Es gibt weder ein homogenes ›die‹, noch ein homogenes ›wir‹. Ich kenne zwei konkurrierende gesellschaftliche Modelle, die einander oft gegenüber gestellt werden: Der ›Einheitsbrei‹ und die ›Salatschüssel‹. Einheitsbrei ist selbsterklärend. Salatschüssel meint ein Modell, bei dem in einer Mischung jedes einzelne Element mit seinen Charakteristika erkennbar bleibt. Ich finde das letztere schlüssiger und auch interessanter.

Nun kann man trotz oder gerade wegen der Unterschiede eine lange Liste darüber aufmachen, was die Geflüchteten von uns unterscheidet: Sprache, Herkunft (Stadt oder Land), Kultur, Religion, oft der Bildungsstand, oft auch die Generation. Daraus kann man aber nicht ableiten, dass ich als 60jähriger Deutscher mit Hochschulabschluss mir nichts mit einem 24jährigen Afghanen zu sagen habe, der die Schule nur sechs Jahre lang besucht hat und sich gut mit Landwirtschaft auskennt. Ich habe vielfach sehr herzliche und bereichernde Begegnungen mit solchen Menschen erlebt, sogar auf niedrigem Sprachniveau.

Wenn ich sage, dass Integration keine Einbahnstraße sein sollte, heißt das auch, dass ich auch durch die Geflüchteten verändert wurde. Zum ersten ist das, dass ich meine bislang ziemlich versteckte Ader als Sozialarbeiter entdeckt habe. Das ist etwas sehr Persönliches. Es macht mir einfach große Freude, zu helfen. Das wusste ich vorher nicht. Als einmal ein junger Afghane durch meine Vermittlung eine Praktikumsstelle bekam, war das einer der glücklichsten Momente in meinem Leben. Das ist nicht übertrieben, ich staune selber darüber. Insofern geben mir die Geflüchteten mehr, als ich ihnen gebe. Oder zumindest ist es ein ausgewogenes Verhältnis. Ich bin sicher, dass ich nicht der einzige bin, dem es so ergeht. Die riesige Welle an Hilfsbereitschaft in 2015/16 (die im Übrigen auch noch weitergeht) zeigt in diese Richtung.

Und damit komme ich zu der gesellschaftlichen Dimension der sogenannten Flüchtlingswelle. Was ich daraus gelernt habe, ist auch dies: Unser Land sorgt mit seinem riesigen Sozialsystem nicht nur für Sicherheit, sondern auch für riesige Distanzen zwischen den Menschen. Ich habe mich früher nie um Hilfsbedürftige oder Obdachlose gekümmert, immer mit dem Wissen, dass es Grundsicherung, Wohngeld, psychosoziale Notdienste, ein Gesundheitssystem und vieles andere mehr gibt. Ich konnte und musste einfach nichts tun. Von Geflüchteten habe ich mehrfach gehört, die Deutschen seien "kalt". Ich glaube, diese Beobachtung ist in gewisser Weise richtig. Hilfe und damit auch Begegnung und Nähe sind in Deutschland professionalisiert und aus dem persönlichen Leben ausgelagert. Das geht bis in die engsten Familienbeziehungen hinein, man denke an die vielen pflegebedürftigen Alten, die in Heimen leben. Den Jüngeren bleibt dadurch viel Zeit, sich um Immobilienfinanzierung oder den nächsten Urlaub zu kümmern. Die Ankunft der Flüchtlinge hat aber auch gezeigt, wie viele Energien in diesem Lande brachliegen! Wenn das Sozialsystem mal kurzfristig überfordert ist, packen wir Deutschen eben doch kräftig und improvisierend an. Erstaunliche Dinge sind auf diese Weise zustande gekommen. Wo sind diese Energien, wenn grad mal keine Flüchtlinge ankommen?

Als der behördliche Apparat wieder leidlich funktionierte, wurde mir allerdings auch deutlich, dass Deutschland überzogen ist von einem engmaschigen Netz aus Vorschriften und Gesetzen. Es gibt nicht nur keine rechtsfreien Räume, es gibt noch nicht einmal einen rechtsfreien Millimeter. Von Ausbildung bis zu Aufenthalt und Anerkennung ausländischer Qualifikationen trifft man auf unfasslich viele, sich teils auch widersprechende Regeln. Ich weiß nicht, ob ich das gut oder schlecht finden soll, wahrscheinlich beides ein bisschen. Bewusst geworden ist mir das aber erst in der Begleitung Geflüchteter zu gefühlt tausend verschiedenen Behörden. Dass ein ungesicherter Aufenthaltsstatus drastisch-negative Auswirkungen auf die Psyche haben kann, auch das war mir neu. Und noch ein letzter Punkt. In der Begegnung mit Menschen

werde ich auch mit meinen eigenen Vorurteilen konfrontiert. Über "den Islam" oder "Frauen im Islam". Vieles, was da über die Medien aus einer teils soziologischen, teils moralisch empörten Positionen vorgetragen wird, bildet sich im direkten Kontakt für mich so nicht ab. Ich sprach mal mit einer afghanischen Frau, die mir sagte: "Wenn ich nicht in Afghanistan geboren worden wäre, hätte ich nicht geheiratet". Ihr Mann saß daneben. Sie war bei der Hochzeit 13 Jahre alt gewesen. Ich fragte ihn, wie alt er denn gewesen sei? "18. Und ich war auch noch ein Kind". Nun haben sie drei fast erwachsene Kinder, und ich hatte nicht den Eindruck, dass ihr Zusammenleben schlechter oder besser wäre als in deutschen Familien. Ja, vieles, was wir über die Geflüchteten kennenlernen, ist anders, als wir es gewohnt sind. Aber mir wurde irgendwann klar, was ich 2015 so nicht hätte formulieren können: Uns verbindet viel mehr, als uns trennt. Nämlich das Menschsein, in aller Verschiedenheit.

Integration ist die ständig unaufhörliche Bewegung der gesamten Menschheit nach der Realisierung, dass wir alle eins sind. Vasilis, Energieberater

Man muss viel über die deutsche Kultur lernen und sie verstehen, und man muss versuchen, sich entsprechend zu verhalten. Faisal, Anlagenmechaniker

da war niemand **KAZEM PEYVAND**

Mehr als vierzig Prozent aller Deutschen glauben an Engel.

Am Ortsausgang von Rahlstedt wurde im August 2016 ein Neubau fertiggestellt, in dem heute 270 Geflüchtete und vormals Wohnungslose in 68 Wohneinheiten leben. Kurz vor dem Neubau liegt Lidl, kurz danach noch das Autohaus von Maserati, McDonalds und eine Tankstelle. Dann folgen Felder und Wiesen. Hamburger Stadtrand. Um von hier in die Innenstadt zu gelangen, muss man dreimal umsteigen und eine Stunde fahren. Das Gebäude ist schnell hochgezogen worden. 2016 lastete die Flüchtlingsnot weitaus stärker auf der Hansestadt als heute.

Lange Flure, Türen mit Nummern und ohne Namen. Ein Büro von fördern & wohnen und sogar Deutsch-Angebote. Alles scheint seine Ordnung zu haben. Um Kazem und seine Familie zu besuchen, muss man draußen die Postkästen studieren. Dort erfährt man, dass sie hinter der Tür siebzehn leben. Seit nun fast schon zwei Jahren. Vater, Mutter und zwei erwachsene Kinder. Die Neubauwohnung hat zwei Zimmer und einen Balkon. Das zweite Zimmer erreicht man über eine Treppe. Bevor die Familie die Wohnung bezog, stand sie allerdings schon sechs Monate leer. Und genau darin sieht Kazem das Problem.

Die Menschen, die zuerst in der Wohnung lebten, wirtschafteten sie schnell runter und wurden dann abgeschoben. Kazems Familie strich die Wände neu, reinigte den Boden, die Küche und das Bad. Dann zogen sie ein und bemerkten ziemlich schnell, dass mit der Wohnung etwas nicht stimmte – abends, wenn es dunkel wurde und besonders nachts.

›Ich schlief und spürte plötzlich, wie etwas meine Nase berührte. Da wurde ich wach, aber ich sah nichts.‹ Kazem dachte sich damals nicht viel dabei und schlief wieder ein. Doch kurz danach hatten seine Frau und seine Tochter ein anderes Erlebnis.

›Sie schliefen im oberen Zimmer und wurden wach, weil jemand über die Treppe nach unten ging. Beide hörten es und hatten Angst. Sie standen auf, um nachzusehen. Doch da war niemand.‹

Etwas später geschah dem erwachsenen Sohn tief in der Nacht Ähnliches. Auch er schlief fest, als er plötzlich zwei Schläge auf seiner Stirn spürte. Zunächst dachte er, sein Vater oder die Schwester hätten das gemacht. Doch auch er war allein. Niemand war zu sehen.

Als Kazem dann auch noch nachts hörte, wie die Türklinke zu seinem Zimmer heruntergedrückt wurde und auch in diesem Fall niemand seiner Familie das getan hatte, ging er zum Sozialmanagement und berichtete von den Vorfällen. Sie versprachen, sich darum zu kümmern. Und tatsächlich erschienen nach einer Woche zwei Männer, um mit der Familie zu sprechen. Sie fragten genau nach, was geschehen war, und die Familie berichtete. Doch die Männer erklärten, dass solche Vorfälle seit mindestens zweihundert Jahren in Deutschland nicht mehr vorkommen würden. Und wenn sie damals geschahen, dann immer in alten Häusern. In einem Neubau sei das undenkbar. Kazem und seine Familie erklärten, sie könnten in der Wohnung nicht gut schlafen, würden jede Nacht zwei-, dreimal aufwachen, weil sie Angst hätten. Doch die Männer zuckten nur mit den Schultern und zogen wieder ab. › Sie hatten wohl gedacht, wir sind psychisch krank, lacht Kazem.

Die Familie ist sich aber sicher, dass sich in ihrer Wohnung ein Geist aufhält und er nur eingezogen sein konnte, weil die Wohnung so lange leer stand. Sie wissen nicht, ob es sich um einen guten oder schlechten Geist handelt. Bisher ärgert er sie ja nur. Aber ihre Angst bleibt auch deshalb, weil sie schon in Afghanistan keine guten Erfahrungen mit Geistern gemacht hatte. ›Neunzig Prozent der Geister in Afghanistan sind schlecht, sagt Kazem. So starb seine Oma zu Hause zwei Wochen, nachdem sie im Bad einen schwarzen und behaarten Geist gesehen hatte. Und sein Onkel, der bettlägerig war, erzählte, dass er jeden Abend einen gesichtslosen Geist mit einem weißen Kleid und einem Blumenstrauß in der Hand sah. Ein, zwei Monate später war auch er gestorben. Kazems Frau wurde noch im Iran von einem Geist zweimal heftig geschlagen.

Bisher haben sie gebetet, um den Geist zu vertreiben. Aber das hat noch nicht viel geholfen. Sie wissen ja auch nicht genau, was der Geist eigentlich von ihnen will. Trotz ihrer Angst sind sie guter Dinge. Kazem will bald eine Arbeit suchen, die erwachsenen Kinder werden bald ausziehen und ein Baby, ein Nachzügler, wir in den nächsten Wochen kommen. Eigentlich sind sie sehr zufrieden. Und vielleicht wird man ja mit dem Geist friedlich zusammenleben können. Er hat sie ja bisher immer nur ein wenig ärgern wollen.

Unsere Flüchtlinge sollen gute Nachbarn werden. Sie sollen ihre Nachbarn genauso respektieren und nehmen, wie sie selbst es sich auch wünschen. Jeder soll nach seiner Façon glücklich werden dürfen. Und jeder soll sich mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten in die Gemeinschaft einbringen und Verantwortung übernehmen.

Ute, Deutschlehrerin

Ich vermeide das Wort Integration und spreche lieber von Exil. Die Flüchtlinge, die ich kenne, möchten am liebsten wieder zurück nach Syrien oder Afghanistan. Integration ist für sie ein zu harter Begriff, sie hängen an ihrer Kultur und ihrer Herkunft. Man hätte von Thomas Mann auch nicht erwartet, dass er sich in den USA integriert. *Mechthild, Patin*

man kann in ihren Gesichtern nicht sehen, was in ihren Herzen ist

OLENA UND ALI

A.K. *Wie kam es zur Heirat zwischen einer ukrainischen Frau und einem syrischen Mann?*

ALI Ich habe in der Ukraine Pharmazie studiert und Olena ebenfalls. Wir haben uns im Studium kennengelernt und geheiratet.

Du hast also einige Jahre dort gelebt.

A.K. *Wie war es für dich?*

ALI Es war schon anders als in Syrien. Erst mal musste ich die Sprache und die kyrillische Schrift lernen. Danach hatte ich keine Probleme. Alles war neu. Nicht nur die Sprache, auch die Regeln und die Gesetze. Ich war noch sehr jung und frei. Ich hatte auch viele Freunde aus Syrien dort. Wir wohnten in einem Studentenwohnheim.

OLENA Als ich meiner Oma am Telefon erzählte, dass ich einen Syrer heiraten will, fiel sie vor Schreck in Ohnmacht. Ja, wirklich. Das Telefon machte nur noch dieses Besetzzeichen. Aber dann haben Ali und ich meine Eltern besucht. Und auch meine Oma. Kein Problem. Wir haben dann in einer Moschee geheiratet. Fast allein. Alis Verwandte in Syrien haben es erst viel später erfahren. Wir hatten ein paar Trauzeugen.

A.K. *Und bist du dann vom christlich-orthodoxen Glauben zum Islam konvertiert?*

OLENA Erst später.

A.K. *Ein Moslem kann also eine Christin in einer Moschee heiraten.*

ALI Das ist kein Problem. Ein Moslem kann eine Christin und auch eine Jüdin heiraten.

A.K. *Und hast du Olena auch richtig viel Goldschmuck geschenkt, wie es üblich ist?*

ALI Nein, ich hatte als Student nicht viel Geld.

OLENA Aber er hat mir alles in Syrien geschenkt, nachdem er seine eigene Apotheke eröffnet und sehr gut verdient hat.

A.K. *Ihr seid also zusammen nach Syrien gereist, um dort als Apotheker zu arbeiten. Wie Ali zuvor kamst du jetzt, Olena, von einem ukrainisch-europäischen in eine ganz anderen Kulturkreis.*

OLENA Ja, Ali hatte mir gesagt: Jetzt musst du ein Kopftuch tragen. So sind wir in Aleppo angekommen. Kopftuch, eine lange Bluse und eine Hose. Am Flughafen stand Alis ganze Familie. Frauen und Männer in jeweils einer Gruppe. Und Ali hat gesagt: Das ist meine Familie und du musst alle begrüßen. Mein erstes Wort auf Arabisch war *Gurke*, denn die Leute im Bus vom Flughafen aßen Gurken. Wir zogen nicht in eine Stadt, sondern in ein Dorf. Am Anfang war es schwer. Ich liebe die Natur, alles Grüne, die Wälder, die Blumen und Eichhörnchen ... Aber von all dem gab es nichts wie in der Ukraine oder jetzt in Deutschland. Viel Sonne. Das Wohnen war sehr einfach. Aber die Menschen waren sehr freundlich, gastfreundlich. Sie dachten immer, ich wäre zu schlank. Und alle wollten mir ständig zu essen geben. Also habe ich viel gegessen. Mein Mann hat dann eine Apotheke eröffnet. Ich habe am Anfang dort nur geholfen, weil ich die Sprache ja noch nicht gut konnte. Als wir dann staatlich heiraten wollten, fiel auf, dass Ali noch gar nicht bei der Armee gewesen war. Er wurde gesucht und musste sich verstecken. Ich musste jetzt ohne ihn in der Apotheke arbeiten. Und dann fand die Armee Ali nach vielleicht drei Monaten. Ich blieb ganz allein in der Apotheke. Das war sehr schwer. Ich schlief kaum noch, musste Kunden beraten, Medikamente bestellen und verkaufen. Aber ich habe sehr viel gelernt und alles geschafft.

ALI Ja, erst kam ich ins Gefängnis. Dann folgte die Grundausbildung bei der Armee. Als das vorbei war, wurde ich in der Nähe unseres Dorfes stationiert, und etwa nach einem Jahr konnte ich nachmittags zu Olena und ihr helfen.

OLENA Ich wurde in diesem Jahr immer ganz viel zum Essen eingeladen. Das Essen dort ist sehr lecker. Aber ich war immer sehr müde nach der Arbeit. Es gab keine Feiertage. Die Apotheke war im Winter von acht bis 22.00 Uhr und im Sommer bis Mitternacht geöffnet. Immer kamen viele Frauen zu mir in die Apotheke und wollten sich unterhalten.

ALI Sie kamen auch zu Olena, weil sie über ihre Krankheiten nicht mit einem Mann sprechen wollten. Endlich gab es eine Apothekerin.

OLENA Es war eine schöne Zeit.

ALI Aber dann kam der Krieg.

A.K. *Ihr habt erst in der europäischen Ukraine gelebt.
Dann ward ihr zusammen lange Zeit in einem
arabischen Land. Und dann seid Ihr zusammen nach
Deutschland gekommen. Das war dann wohl
für Dich, Olena, leichter als für Ali.*

OLENA Nein, das war auch für mich nicht leicht. Die erste Zeit im Heim war schrecklich. Das war in Berne. Für mich war es wie in einem Konzentrationslager.

ALI Nein, das war nicht ...

OLENA Nein, das war so. Syrer, Albaner, Iraker, Afghanen und wir waren alle in einem Saal. Immer kam Polizei und Feuerwehr.

ALI Es waren dort mehr als tausend ...

OLENA Keine sauberen Toiletten und am Anfang keine Duschen

und keine Waschmaschinen. Am Ende wurde mein Kind krank. Doch niemand half. Ich dachte, der stirbt und ...

ALI Aber so war es damals. Sehr viele Leute kamen 2015 nach Deutschland.

OLENA Dann wurden wir endlich in ein anderes Heim verlegt und dann endlich in das beste in Hamburg. Dort hatte ich sehr gut Deutsch gesprochen. Jetzt habe ich B2 und spreche schlechter, weil wir keine Kontakte zu Deutschen haben. Wir machen nur unsere Deutschkurse und haben sonst einfach keine Zeit.

ALI Ich habe jetzt die C1-Prüfung gemacht. Bei mir ist es auch so mit den Deutschen. Ich weiß eigentlich nicht so genau, wie sie denken.

OLENA Sie sind anders als Ukrainer. Sie haben viele Regeln. Alles ist geregelt.

ALI Man kann in ihren Gesichtern nicht sehen, was in ihren Herzen ist. In der Ukraine konnte ich sehen, wenn jemand denkt: Ich hasse dich.

OLENA Ja, ja!

ALI Hier denkst du, er hasst dich vielleicht, aber du siehst es nicht. Viele sind natürlich nett und respektieren uns. Und wir respektieren sie. Wir machen keine Probleme, denn wir sind intelligent. Wenn zum Beispiel jemand Hilfe braucht oder alte Leute im Bus sitzen möchten, dann mache ich das. Wir telefonieren nicht laut. Die Deutschen möchten, dass es uns gut geht und dass wir die Regeln einhalten. Sie möchten nicht, dass die Ausländer sich laut streiten. Sie möchten, dass die anderen so wie sie sind. Wir haben hier keine Probleme. Nur mit der Bürokratie. Unsere Papiere sind alle zur Anerkennung in Bonn. Es geht langsam. Ich habe dreizehn Jahre als Apotheker gearbeitet, und jetzt muss ich immer nur

warten. Ich möchte arbeiten. Und ich kann meine Sprache nicht verbessern, wenn ich nicht arbeite. Wir sind unsicher, weil wir nicht arbeiten. Wir wollen kein Geld vom Jobcenter nehmen. Wir wollen unser eigenes Geld verdienen. Wir fühlen uns nicht gut, wenn wir nicht unser eigenes Geld verdienen.

OLENA Manchmal wissen wir nicht, ob wir uns vielleicht falsch verhalten, ob wir jetzt sitzen dürfen oder stehen müssen. Machen wir das gerade richtig?

ALI Ja, das stimmt.

OLENA Wenn wir etwas schreiben, hat der andere das vielleicht nicht richtig verstanden. Und wenn er dann nicht antwortet, dann denkst du, du hast etwas falsch geschrieben. Man ist immer unsicher. Hast du einen Fehler gemacht? Was musst du machen, um keinen Fehler zu machen?

A.K. *Jetzt mal etwas Positives: Wie soll Eure Zukunft aussehen?*

ALI Wir möchten arbeiten.

OLENA Und wir wollen bleiben.

ALI Wir haben einen dreizehnjährigen Sohn. Er geht hier zur Schule und später vielleicht auf die Universität. Er soll in Sicherheit leben. In der Schule will er nicht als Flüchtling angesehen werden. Ich glaube, er schämt sich.

OLENA Zuhause in Syrien hat er durch den Krieg all seine Freunde verloren. Danach hat er eine Wand vor sich aufgebaut, weil er traurig war. Er will nicht über die Vergangenheit sprechen. Er sagt: Ich bin Deutscher. Ich glaube, er denkt, dass er immer schon hier gelebt hat. Und ich habe damit kein Problem.

Sie ist jetzt achtzehn Jahre alt und steht kurz vor dem Abitur. Prüfungsfächer Biologie, Deutsch, Farsi. Wunschstudium: Medizin. Mit ihrem erwarteten Notendurchschnitt könnte sie es schaffen. Zahra Yaqubi. Sie sieht etwas asiatisch aus. Das ist zwar egal, aber man kann deutlich sehen, dass sie es von Ali, ihrem Vater hat. Er ist von den Hazara, einer schiitischen Volksgruppe, die in Afghanistan immer wieder unter Repressalien leidet. Mit vierzehn kam Zahra nach Deutschland. Allein.

Zunächst flüchtete die Familie nach Pakistan: Ali, seine Frau Sabriyeh und vier Kinder. Von dort ging es weiter in den Iran, in die Türkei und nach Griechenland, der klassische Fluchtweg im Jahr 2014 und später. Das größte Problem entstand an der Grenze nach Mazedonien, heute Nord-Mazedonien. Dort starben damals Flüchtlinge im kalten Winter. Die Yaqubis wurden von der griechischen Polizei aufgegriffen und ins Gefängnis gesteckt. Nur der älteste Sohn, Meysam, damals fünfzehn, konnte fliehen und schaffte es bis nach Hamburg. Seine Familie kehrte nach der Haftentlassung zurück nach Athen. Zahra wollte unbedingt weiter nach Deutschland, zu ihrem Bruder.

›Ich sagte, ich mache das auf jeden Fall! Ich will hier nicht bleiben. Ich will auf eine Schule gehen. Ich will mich weiterbilden. Ich will hier weg.‹

Der Schlepper hätte das Geld von der misslungenen Flucht an der Nordgrenze ohnehin nicht zurückgegeben. Aber er war einverstanden, Zahra weiter zu schleusen. Ein Direktflug nach Deutschland schlug fehl. Aber Zahra sah ja irgendwie asiatisch aus. Also bekam sie vom Schlepper einen chinesischen Pass, übte ihre Unterschrift auf Chinesisch und lernte einige chinesische Wörter.

›Keiner an den Grenzkontrollen kann Chinesisch. Deswegen war es nicht so gefährlich. Trotzdem hatte ich die ganze Zeit schreckliche Angst. Ich war ja noch ein Kind!‹

Nachts kam Zahra mit einem Flug in Mailand an, und voller Furcht suchte sie den Weg zum nächsten Bahnhof. Aber es gab keinen Zug nach Hamburg. Aus Angst, von der Polizei aufgegriffen zu werden, nahm sie den ersten Zug, der abfuhr und landete in Paris. Von dort aus gab es einen Anschluss nach Hamburg, wo sie schließlich am Hauptbahnhof weinend ihrem Bruder in die Arme fiel.

Noch am selben Tag meldete sie sich bei den Behörden und wurde als minderjähriger, unbegleiteter Flüchtling in einer betreuten Jugendwohnung untergebracht, bis viele Monate später ihre Eltern und jüngeren Geschwister mithilfe einer deutschen Freundin auch endlich nach Deutschland kommen konnten.

Zahra lernte sehr schnell Deutsch, kam aufs Gymnasium, fand aber nicht sofort Anschluss zu deutschen Mitschülern. Auch beim Sport war es schwierig.

›Weil ich keine Deutsche war. Oder nicht so aussehe. Viele andere Freundinnen, deren Großeltern aus dem Ausland kamen, sagen heute noch, sie seien zum Beispiel Türkin oder Iranerin. Das verstehe ich nicht. Die Haarfarbe, das Aussehen, das unterscheidet sie vielleicht noch von den anderen Deutschen. Aber sonst? Ich bin von der Mentalität her eher Europäerin als Iranerin oder Afghanin. Aber ob ich je als Deutsche akzeptiert werde, weiß ich nicht. Wahrscheinlich werde ich die meiste Zeit meines Lebens in Deutschland leben. Ich werde ein Teil dieser Gesellschaft sein. Mit ihrer Kultur. Mit meinen Freunden. Es bleibt aber trotzdem die Frage, ob ich je als Deutsche anerkannt werde. Andererseits glaube ich eigentlich nicht, dass ich wegen meines Aussehens benachteiligt werde. Aber den chinesischen Pass werde ich auf jeden Fall aufbewahren. Als Erinnerung an das, was ich durchgemacht habe, und daran, wie mir eine ganz andere Identität geholfen hat, mein neues Heimatland zu erreichen.‹

Heute kann sich Zahra kaum noch vorstellen, dass sie einmal durch eine andere Kultur geprägt wurde. Doch dann erinnert sie sich daran, dass sie es anfangs eigenartig fand, in Deutsch-

land mit Jungen gemeinsam in die Schule zu gehen, denn im Iran und in Afghanistan wurden die Geschlechter schon in der Schule getrennt. Heute versteht sie sich schon fast besser mit den Klassenkameraden als mit den Mädchen. Sie treffen sich zu Hause oder in der Bibliothek, lernen zusammen.

›Wir sind nicht abhängig von bestimmten Sachen‹, sagt ihr Vater. ›Wir passen uns eher an.‹

Das einzige, meint Zahra, was sie von deutschen Jugendlichen unterscheidet, sei der Ramadan. In diesem Jahr allerdings, während des Abis lässt sie das Fasten ausfallen. ›Das kann ich später nachholen‹, sagt sie, ›wenn ich es schaffe.‹

Das Thema Schweinefleisch interessiert sie nicht, weil sie sowieso fast Vegetarierin ist. Und Alkohol trinkt sie aus anderen Gründen nicht, denn sie macht viel Sport: Kung Fu. Dunkelgrüner Gürtel. Bei einer schrecklichen Situation im Iran hat ihr das einmal das Leben gerettet. Und die Moschee? Einmal im Jahr. Aber auch das schafft sie bei all den anderen Verpflichtungen im Augenblick nicht. Und sonst? ›Ich streite mich nicht mit den Eltern, auch wenn ich wirklich glaube, recht zu haben.

Zahra hat noch einige andere Prinzipien.

›Für mich persönlich spielt die Menschlichkeit eine große Rolle. Ich respektiere alle Religionen und bin der Meinung, dass jeder Mensch dazu verpflichtet ist, während seines Lebens den richtigen Weg oder die richtige Glaubensrichtung für sich zu finden.‹

Toleranz ist für sie sehr wichtig, und es ist ihr egal, ob jemand Christ, Muslim oder Jude ist.

›Und Liebe ist Liebe‹, sagt sie. In ihrem Freundeskreis sind auch Menschen, die homosexuell veranlagt sind

›Ich respektiere sie und bin froh, dass sie in Deutschland zumindest die Freiheit haben, so zu leben, wie sie mögen und keiner sie dafür bestrafen kann wie früher.‹

Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist für sie eine Selbstverständlichkeit, für die man sich aber immer weiter einsetzen muss. ›Nicht nur hier,‹ meint Zahra, ›sondern besonders in den Ländern, aus denen ich komme.‹

Aber ist Zahras kulturelle Prägung wirklich so unscheinbar? Am Ende fällt ihr doch noch etwas ein: Das afghanische Essen. Und das kann wohl jeder, der es kennt, gut verstehen!

Integration ist, sich in die Gesellschaft einzubringen und diese zu verbessern und mit seinen individuellen Fähigkeiten zu bereichern. Falk, AG Paten

Integration bedeutet für mich, dass die Menschen sich gegenseitig akzeptieren und respektieren und auch tolerieren. Ich bin der Meinung, integriert zu werden gilt für alle Menschen die in einer Gesellschaft leben und nicht nur für Ausländer oder für die, die einen Migrationshintergrund haben, sondern auch für manche Deutsche (ich meine hier in Deutschland). Alle Menschen, die in einer Gesellschaft gemeinsam leben, müssen integriert werden, sonst kann man keinen gesunden und positiven sozialen Kontakt zueinander haben. Sahar, Auszubildende

endlich habe ich Deutsch gelernt – und du? **CORDULA GROSS**

›Endlich habe ich Deutsch gelernt‹ – das stand auf einem grinsenden Skelett, dem Titelbild unserer Whatsapp-Nachhilfegruppe. Die Gruppe war seit einigen Wochen eingerichtet, und dann kam dieses Bild, das Bände sprach. Ich fand es negativ, makaber und sarkastisch. Und das als Statement eines geflüchteten Kindes in dieser so besonderen Situation. Einer unserer Nachhilfeschüler hatte das Bild kreiert. Es zeigte uns deutlich die Ohnmacht, die wir bei vielen Geflüchteten gespürt hatten. Wir Nachhilfelehrer schreckten jedoch nicht zurück und setzten unseren Unterricht fort.

Die wissbegierigen Kinder der Nachhilfegruppe, die mit ihren Familien aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und Iran nach Deutschland gekommen waren, verstanden 2015 weder Deutsch noch Deutschland. Viele waren schüchtern, unsicher, orientierungslos. Doch heute sieht das zum Glück ganz anders aus.

Wir lernen nun seit drei Jahren mindestens zweimal in der Woche zusammen. Nach dem Besuch der IVK (Internationale Vorbereitungsklasse), in die die Kinder ihrem Alter entsprechend zum Start eingeteilt wurden, wurden sie dann in die Regelklassen der Stadtteilschulen, Gymnasien und Grundschulen eingegliedert. Diese Regelklassen besuchen heute sehr viele von ihnen mit Erfolg, haben längst Anschluss an das Klassenniveau erreicht und Freunde in den Klassen gefunden. Einige bringen richtig tolle Zeugnisse mit sehr guten Noten und Beurteilungen nach Hause, bestehen ihre ESA (Einfacher Schulabschluss) und MSA (Mittlerer Schulabschluss) und einige erhalten nach der Grundschule auch eine Gymnasialempfehlung.

Die Kinder, mit denen wir lernen, haben Pläne. Die Jungs träumen gern von einer ›Weltfußballerkarriere‹ à la Ronaldo, aber die meisten wollen etwas erreichen, was realisierbar ist. Sie möchten die Schule mit einem Abschluss beenden, der ihnen ermöglicht, Polizist, Ingenieur, Friseur, Mechatroniker, Altenpfleger oder auch Arzt werden. Und diese Wünsche, der Fleiß und der Glauben der Kinder an die Zukunft und das bei guter Laune, all das motiviert uns Ehrenamtliche immer wieder neu.

Wir spielen miteinander, helfen bei den Hausaufgaben, diskutieren über Schulpraktika, schreiben Bewerbungen, basteln, musizieren. Und die Kinder stellen viele Fragen, erhalten Antworten und unterhalten sich immer besser auf Deutsch mit uns.

Gerade darüber werde auch ich immer wieder zum Nachdenken über unser so ›normales‹ Leben, dass wir ja auf eine ungewohnte Weise erklären müssen, angeregt. Ich entdecke Dinge neu und sehe vieles differenzierter. Ich wurde mit Fragen konfrontiert wie: Warum gehen an der Alster so viele Leute mit Hunden und nicht mit Kindern spazieren? Wieso hast Du so wenig Zeit und immer wieder Termine? Was meinst Du, darf ich nicht zur Schule gehen, um auf die Fridays for Future Demonstration zu gehen? Über diese und viele andere Fragen, über unsere gemeinsamen Gespräche begannen die Kinder immer besser zu verstehen, was und wie die Deutschen so denken – wie sie so ticken. Sie begannen, Dinge zu akzeptieren und zu respektieren, kritisch zu hinterfragen und nach ihren eigenen Vorstellungen zu leben.

Gestern Nachmittag zum Beispiel saß ein 15jähriger Syrer in meiner Küche und wir haben über die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau gesprochen. Mit diesem Thema fing er an. Er findet es richtig, dass in Deutschland Männer und Frauen gleiche Chancen und gleiche Rechte haben. Er findet es richtig, dass sein Klassenlehrer nun auch mal zu Hause bleibt und für das Baby sorgt, nachdem seine Frau acht Monate im Mutterschutz war, ihre Arbeit hat ruhen lassen und sich um das Kind gekümmert hat.

Eine junge, sehr fleißige und erfolgreiche afghanische Schülerin sah ich in der letzten Woche auf einmal ohne Kopftuch. So hatte ich sie in den letzten 22 Monaten noch nicht gesehen. Sie absolvierte gerade ihr Praktikum bei einem Arzt und hat während dieser Zeit entschieden, kein Kopftuch mehr zu tragen. Sie strahlte und wird sicher ihren Weg finden und hat alle Chancen und den Willen, bei uns glücklich und erfolgreich zu leben.

Besonders bei einem gemeinsamen Ausflug nach Berlin ging es mir so. Unseren Besuch dort starteten wir mit dem Museum Check-Point-Charlie. Ich dachte, dass die Kinder ähnlich wie meine und viele andere Kinder sehr an den Fluchtgeschichten und der Geschichte über das geteilte Deutschland interessiert seien. Ich hatte extra eine Führung organisiert. Das war aber irgendwie ein Flopp. Nicht nur, dass das Museum inzwischen wirklich in die Jahre gekommen ist und Kinder, die in dieser digitalen Zeit aufgewachsen sind, nicht mehr vom Hocker reist. Ich hatte auch total unterschätzt, wie sehr die eigene Flucht noch in ihnen steckte. Ich musste ihnen vielmehr erklären, dass diese Menschen nicht vor Bomben, Zerstörung und aus Todesangst für sich und ihre Familie geflohen waren, sondern wegen politischer Übergriffe und aus politischer Überzeugung – Themen, die wir dann auch noch nachgearbeitet haben. Der Besuch des Bundestags und des Berliner Doms hingegen war ein voller Erfolg. Mit großem Interesse und echter Begeisterung haben sie diesen Teil unsere Berlinausfluges gelebt. Ein unvergessliches Erlebnis, dass bei allen Kindern für die Erzählung in der Schule, gefragt nach dem schönsten Ferienerlebnisse, ganz oben auf der Liste stand.

Und das habe ich gelernt. Man kann sich gar nicht oft genug über die möglichen Standpunkte des anderen klar werden, versuchen zu verstehen, warum jemand dies ablehnt, das verehrt, so liebevoll wertschätzend aber auch so aggressiv abgrenzend reagiert. Die Sicht der Dinge ist so vielfältig und das ist mir gerade über meine ehrenamtliche Tätigkeit nicht nur in der Flüchtlingshilfe immer wieder bewusst geworden. Wie großartig! Hier bin ich aus meiner Komfortzone herausgekommen, aus meiner ›bubble‹ rund um Job, Wohngebiet und Hobbies. Und das Kennenlernen so anderer Perspektiven ist neben den Freundschaften, die entstanden sind, den Chancen auf Bildung für die Kinder, denen wir geholfen haben, das Wertvollste, das ich seit Jahren erleben durfte. Ich möchte keine Minute meiner vielfältigen, coolen, herausfordernden, wunderbaren Arbeit in diesem Bereich missen. Ich habe gelernt, wieviel Erleben das Leben für jeden einzelnen von uns und uns alle gemeinsam bereit hält, wenn man sich

zugewandt öffnet und bereit ist, ein paar Schritte vorwärts zu gehen guten Mutes, mit Dankbarkeit und auch in Demut.

Und zu guter Letzt – heute zeigt das Bild der WhatsApp-Gruppe eine Giraffe, auf deren Hals ganz oben ein Zebra sitzt. Beide sehen in die Ferne und fragen sich: «Kannst Du schon den Freitag sehen?» Ich finde, diese Kinder sind angekommen. Ich freue mich riesig auf alle weiteren Schritte von ihnen, ob in Deutschland oder vielleicht ja auch wieder in ihrer Heimat.

Integration ist für mich eine Begegnung mit anderen Menschen auf Augenhöhe. Respekt und Anerkennung meines Gegenübers. Ich muss nicht alles toll finden, was andere machen. Es muss auch nicht immer meinen Werten entsprechen. Das hohe Gut der Freiheit, tun und lassen zu dürfen was wir wollen, ist es jedoch, was wir schätzen und allen Menschen zugestehen sollen.

Wir brauchen ein gemeinsames Werkzeug, die Sprache, und dann ist es wichtig, dass wir miteinander reden. Warum sehe ich das so? Warum siehst du es anders? Warum passt meine Aktion nicht in Dein Wertesystem und andersherum. "Reden hilft" – wir müssen einander verstehen (lernen). Integration soll Grenzen aufheben und die Dinge sollen ineinander fließen, wie ein Puzzle, dass sich zusammensetzt: jedes Stück für sich individuell, mit persönlichen Grenzen und Werten, jedoch immer in Beziehung zur Außenwelt – zusammen ergibt es das "Große Ganze". Susan, Koordinatorin AG Sprache

Als ich im August 2015 in Hamburg ankam, hatte ich eigentlich nichts mehr. Mein ganzes Geld hatte ich auf der Flucht ausgeben müssen. Ich besaß noch ein Paar Schuhe, eine Hose und zwei Pullover. Und natürlich mein Handy. Das war das Wichtigste – wegen der GPS-App und um meine Mutter anzurufen.

Ein Freund, der schon ein Jahr früher nach Hamburg gekommen war, half mir ein wenig. Ich wusste ja nicht einmal, wie die öffentlichen Verkehrsmittel funktionierten. Die HVV-App lernte ich erst später kennen. Ich erfuhr, dass ich mich in Harburg melden musste. In Wilhelmsburg verbrachte ich dann die ersten vier Wochen in einem Zelt mit anderen. Nachts war es sehr kalt. Wir bekamen zu essen, Wasser und die wichtigsten Hygieneartikel, aber kein Geld. Danach wurde ich für zwei, drei Monate in ein anderes Zelt nach Wandsbek verlegt. Ich wusste damals nicht, wie es weitergehen würde und warum alles so lange dauerte. Ich verstand aber, dass es wahrscheinlich an den vielen Flüchtlingen lag. Später bekam ich heraus, dass mein Vor- und Nachname bei der Erstregistrierung falsch geschrieben worden waren. Aber das war auch anderen so ergangen. Ich wartete. Was hätte ich sonst tun können?

Ich nahm mir vor, alles sehr systematisch anzugehen. Zunächst einmal Deutsch lernen, dann einen Job und eine Wohnung. Mein erstes Wort, das ich aufschnappte, war *Entschuldigung*, aber ich wusste damals nicht so genau, was es bedeutete. Im Wilhelm-Gymnasium konnte ich für einige Tage an einem Deutschkurs des Vereins *F.HH* teilnehmen. Houdan hieß unsere Lehrerin. Das erste Wort, das ich dort lernte, war *Blume* oder genauer *die Blume*. Dann wurde der Kurs in die Rothenbaumchaussee verlegt. Wir sagten immer *Hallerstraße*, weil es unsere U-Bahn-Station war. Dort konnte der Verein einen Raum bei *pro linguis* nutzen. Unterricht montags bis freitags pünktlich von 10.00 Uhr bis 13.30 Uhr. Pünktlich! Zwei, manchmal drei Gruppen wurden in dem recht kleinen Raum unterrichtet, und es war oft viel zu laut. Vom Verein erhielten wir 20 Euro für eine HVV-Karte. Sonst hätten wir

nicht regelmäßig am Unterricht teilnehmen können. Auch Unterrichtsbücher und Schreibmaterial wurden uns gestellt.

In Damaskus hatte ich BWL studiert und dann in einer Bank gearbeitet. Und ich konnte Englisch. Das waren wohl die Gründe, warum ich sehr schnell lernte. Nach kurzer Zeit schon verhalfen mir die Deutschlehrer zu einem richtigen A2-Attest mit einem Stempel der Uni. Sabine hatte es mir ausgestellt. Damit konnte ich zwar noch nicht viel anfangen, aber ich war ziemlich stolz drauf. Zu dieser Zeit war ich schon in einen Container nach Bergedorf verlegt worden. Dort lebten 150 bis 200 Flüchtlinge. Es war nicht sehr sauber, und man musste fünf Minuten laufen, um eine Toilette zu besuchen. Das war im Winter oder bei Regen sehr unangenehm. Aber ich musste nicht mehr im Zelt schlafen, und inzwischen bekamen wir auch etwas Geld. Aber immer noch hieß es: warten, warten, warten. Für mich ging das alles viel zu langsam, und die nächsten Schritte, die ich zu gehen hatte, waren mir oft nicht klar.

Eines Tages erhielt ich einen neuen Hinweis: Ich könnte an einem Computerkurs bei *verikom* in Altona teilnehmen. Nach meinem ersten Jahr in Deutschland. Durch meinen Beruf kannte ich mich schon gut mit Computern aus. Aber ich musste all die deutschen Wörter lernen wie Maus, Tastatur, Datei, Speicher, Kopfzeile, Spalte, Querformat, Fußnote usw. In dem Kurs lernten wir auch, wie man eine Bewerbung schreibt, ja, was überhaupt eine Bewerbung ist. Das war für die kommenden Monate sehr wichtig für mich.

Aber alles der Reihe nach. Der Verein *verikom* bot auch einen B1-Kurs an, und ich wollte gern schneller lernen als in der Rothenbaumchaussee. Nach einem Einstufungstest bei *verikom* wollte man mich nicht an dem Kurs teilnehmen lassen und empfahl mir, gleich die B1-Prüfung abzulegen, weil ich schon sehr gut sprach und las. Ich verhandelte und verhandelte mit den Lehrern und gab nicht auf, denn ich wollte planvoller an die Sache herangehen, mehr Wörter lernen und vor allem die deutsche Grammatik besser verstehen.

Damals hatte ich immer noch keinen Aufenthaltstitel. Alle Freunde, mit denen ich in Deutschland angekommen war,

hatten den Titel schon nach drei, vier und selten fünf Monaten bekommen. Bei mir dauerte es länger als ein Jahr. Und die anderen Syrer erhielten den Titel gleich für drei Jahre. Als ich ihn bekam, galt er nur für ein Jahr. Vielleicht hatte ich durch das Chaos im *BAMF* einfach nur Pech. Aber ohne den Aufenthaltstitel konnte ich an keinem offiziellen Deutschkurs teilnehmen wie die anderen. Nach wenigen Monaten bei *verikom* hatte ich trotzdem mein B1-Zertifikat in der Tasche und noch einmal sehr viel gelernt. Über das Jobcenter konnte ich anschließend einen B2-Kurs besuchen, und fast genau eineinhalb Jahre, nachdem ich hier angekommen war, hielt ich auch dieses Zeugnis in den Händen.

Ich wusste, dass ich nun vor allem praktische Erfahrungen brauchte. Ich schrieb Bewerbungen für Praktika. Immer neue Bewerbungen. Und wieder musste ich warten. Meist erhielt ich keine Antwort. Doch parallel zum Deutschunterricht konnte ich schließlich sechs Wochen bei der *DG Hyp Bank* arbeiten. Dort habe ich die SQL-Programmiersprache gelernt. Das war sehr wichtig für meine spätere Fortbildung. Aber darauf komme ich gleich. Danach machte ich ein sechswöchiges Praktikum bei der *BASFI*, das ist die *Behörde für Arbeit, Soziales, Familie, Integration*. Dort erstellte und analysierte ich Exceltabellen.

In dieser Zeit fand ich eine Wohnung. Ich hatte mehr als hundert Bewerbungen geschrieben. Jeden Tag hatte ich alle Wohnungsanzeigen gelesen und darauf geantwortet. Selten bekam ich selbst eine Antwort. Ich wollte unbedingt aus dem Camp raus, und an manchen Tagen war ich verzweifelt, wenn ich wieder keine Antwort oder im besten Fall eine Ablehnung bekam. Nach drei Monaten zog ich in meine Wohnung in Harburg, erhielt ein wenig Geld vom Sozialamt und richtete sie mir ein. Viele alte und neue Freunde haben mir dabei geholfen.

Die *Otto-Bennecke-Stiftung* bot mir ein Stipendium für einen C1-Kurs an, den ich nach einigen Monaten bestand. Wieder musste ich danach warten und Bewerbungen schreiben. Dann verhalf mir das Jobcenter zu einer Fortbildung im Rechnungswesen. Das war wohl die größte Herausforderung.

rung für mich, denn ich musste sehr viel über das deutsche Finanzbuchhaltungssystem lernen. Jetzt ging es um berufliche Höherqualifizierung, um *DATEV*, *LEXWARE* und vor allem *SAP*. Fast die Hälfte meiner Mitschüler gab auf. Auf meiner Fensterbank in meiner Wohnung stand ein Meter Literatur zu den Programmen. Und alles musste ich lesen. Ein halbes Jahr lang. Etwas mehr als drei Jahre, nachdem ich in Deutschland angekommen war, bestand ich die Prüfung. Und wieder musste ich Bewerbungen schreiben. Aber jetzt bekam ich nicht nur Absagen, sondern wurde sogar zu Vorstellungsgesprächen eingeladen.

Gerade habe ich meinen deutschen Führerschein gemacht. Ich war schon in Syrien Auto gefahren. Doch hier läuft es ganz anders. In Syrien hatte ich eine Hand am Steuer, die andere lehnte am Fenster. Niemand achtete auf Verkehrsschilder. Rechts vor links gab es nicht. Auch keine Geschwindigkeitskontrollen. Hier ermahnte mich der Fahrlehrer immer: ›Beide Hände am Steuer!‹ und ›Achten Sie auf den toten Winkel!‹ In Syrien brauchte man auch keinen Termin bei der Behörde oder beim Arzt. Man ging einfach hin. Irgendwie funktionierte das alles. Alles lief eher spontan. Hier ist alles geordnet, und für alles gibt es hier Regeln - mir gefällt das. Ich bin ein systematischer Typ. Und hier kann ich in Sicherheit leben.

Meine Vision? Viele meiner Pläne konnte ich schon umsetzen. Ich möchte nach einigen Jahren im Beruf noch einen Masterstudiengang abschließen, danach wieder arbeiten, mir ab und zu etwas leisten und Steuern zahlen. Ich will gar nicht reich werden oder so. Aber vielleicht kann ich eine Familie gründen und mit ihr in einer Wohnung leben. Und vielleicht kann meine Mutter nachkommen. Sie lebt allein immer noch in Damaskus. Und ich würde mich gern sozial engagieren. Das habe ich schon in Syrien getan. Wir haben damals in Waisenhäusern und mit alten Menschen gearbeitet, sie finanziell unterstützt und kleine Handwerkskurse angeboten. So etwas möchte ich auch hier machen, denn man muss lernen, Fische zu fangen und darf nicht darauf warten, ob man sie vielleicht mal irgendwo geschenkt bekommt.

An der Klingel fehlt der Knopf. Man muss seinen Finger tief in die Elektrik stecken. Dann wird die Tür geöffnet. Die gesamte Familie steht im Flur. Vater, Mutter und die vier Kinder. Ein herzlicher Empfang.

Ihre Container sind spartanisch eingerichtet. Eine alte Velourleder-couch, ein alter Sessel, ein kleiner Tisch, einige Matratzen und der große Fernsehscreen. Mehr passt nicht in das Containerwohnzimmer. Das jüngste Kind liegt auf einer der Matratzen und sieht sich im Handy der Eltern ein Video an. Bafrin ist hier geboren worden und zwei Jahre alt. Sie seien jetzt mehr als drei Jahre hier, sagt Omran, der Vater. Er spricht immer noch sehr schlecht Deutsch. Seine Frau Chirin fängt jetzt mit dem Buch Alpha 3 an.

Sie sind Kurden aus dem Norden Syriens. Unrecht hat immer zu ihrem Leben gehört.

›Wir durften viele Jahrzehnte keine Ausweise haben‹, erzählt Omran. ›Und ohne Ausweis hast du keinen Namen.‹

Daraus ergab sich noch mehr Unrecht. Sie konnten kein eigenes Haus, kein Auto, eigentlich überhaupt kein Eigentum besitzen, denn für all das braucht man früher oder später einen offiziellen Ausweis. Als der Krieg im Land begann, änderte das Regime plötzlich seine Taktik und ließ auch für Kurden Ausweise zu, um sie zu besänftigen. Aber da kam der Krieg auch schon zu ihnen. Die Fenster vibrierten. Daran haben sie es zuerst bemerkt. Dann fielen Bomben auf den belebten Markt. Sie packten das Nötigste zusammen und flohen über die Grenze in die Türkei. Dort blieben sie drei Jahre, schlugen sich irgendwie durch. Der älteste Sohn besuchte ein Jahr die Schule. Doch auch das blieb provisorisch. Sie waren ja auf der Flucht.

Und hier in Deutschland? ›Es ist gut hier, aber auch schwer‹, sagt Omran. Es gebe immer viele Termine. ›Und jeden Tag neue Briefe, die ich nicht verstehe.‹ Er hat gehört, in anderen Städten in Deutschland sei das Leben schwieriger. Aber er hat auch festgestellt, dass die Hamburger nicht

mehr so freundlich sind wie zu Beginn. Es seien wohl zu viele Flüchtlinge gekommen, meint er. Auch sein Camp sei sehr voll. Doch er kennt die anderen Familien kaum. Und Deutsche kennt er eigentlich gar nicht.

Chirin stellt den kleinen Tisch voll mit warmen kurdischen Speisen. Die Kinder essen auf einer Decke auf dem Boden. Bafrin schaut dabei weiter ins Handy. Chirin ist Schneiderin, würde aber gern ein kleines kurdisches Restaurant eröffnen, denn sie kocht leidenschaftlich gern und gut. Aber dafür fehlt das Geld. ›Fünftehtausend‹, sagt Omran. ›Mindestens.‹ Dann zuckt er etwas resigniert mit der Schulter, denn er weiß, dass das wohl ein Traum bleiben wird. Und er selbst? Was hat er vor? Er will bleiben. Alle wollen bleiben. Und er möchte eine Ausbildung zum Fußballtrainer und Schiedsrichter machen. Viele Jahre lang hat er diesen Beruf in Syrien ausgeübt. Es war ein kleiner kurdischer Verein, den die Mitglieder selbst finanzierten. Zu den syrisch-arabischen Vereinen hatten sie keine Verbindung. Omran hatte diese Aufgabe übernommen, weil er nicht mehr so hart arbeiten konnte wie zuvor. Er erzählt, dass er mit achtzehn begonnen hatte, schwere Säcke zu tragen.

Jetzt wird ein großer Umschlag mit Fotos gebracht. Eines der Bilder zeigt Omran mit einem Sack auf der Schulter, der hundertfünfundzwanzig Kilo wog. Er habe auch 200 Kilo getragen, sagt er. Dann wurde er eines Tages unter den Säcken vergraben. Seitdem hat er ständig Schmerzen, kann nicht mehr gut laufen.

Immer neue Fotos werden gezeigt. Hochzeitsfotos aus Syrien. Fotos der Kinder als Babys. Eine Matratze voll mit Fotos. Die Eltern schauen die Bilder etwas versonnen an, spüren vielleicht die Jahre und die Sorgen, die nach den Aufnahmen auf sie zukamen. Die Kinder sehen kurz drauf, legen sie weg, schauen drauf, legen sie weg ...

Omran ist jetzt siebenundvierzig Jahre alt. Manchmal geht er mit seinem Sohn zum Fußballtraining, hatte auch schon selbst angefangen zu trainieren. Der Verein sucht sogar Trainer. Doch die Spieler verstanden seine Anweisungen nicht. Und auch als Trainer oder gar Schiedsrichter muss

man relativ anspruchsvolle Kurse belegen und Prüfungen bestehen. Aber er beharrt darauf. ›Und laufen?‹, sagt er. ›So viel muss ein Schiedsrichter auch nicht laufen.‹ Und eine andere Arbeit? Er nickt vage. Er könnte ja bei Chirin im Restaurant arbeiten.

Zum Abschied zeigen die Eltern noch die übrigen Containerräume. Im Kinderzimmer sieht man kaum Spielzeug. Er habe kein Spielzeug, sagt der älteste Sohn. Er habe ja ein eigenes Handy. Überall liegen Teppichreste, um die kargen Räume etwas behaglicher zu machen. Beim Abschied halten alle Kinder ein Handy vor sich und haben begonnen, Videospiele anzusehen. Bafrin schaut kurz auf und deutet einen Kuss an.

Auf dem Heimweg kommen viele Gedanken auf. Wie viele dieser Familien gibt es wohl in unserer Stadt? Wie kann eine Familie wie diese mit der deutschen Gesellschaft verwachsen? Es ist schwer, sie kennenzulernen und zu interviewen, denn wir finden sie oft nicht in Deutschkursen oder können mit ihnen nicht so gut sprechen, um sie kennenzulernen. Warum leben andere Geflüchtete im Vergleich so privilegiert mit uns? Finden Flüchtlinge, die schnell lernen oder die einen brauchbaren Beruf mitbringen, vielleicht eher Förderer unter Deutschen als die Familie Hassan? Wie wird die Zukunft dieser Familie aussehen?

*Ich hab gehört, du kommst gerade von Budnikowsky.
Haben Sie eine Budnikarte?*

Ja, hab ich. Allerdings eine Mitarbeiter-Budnikarte. Ich kriege sogar ein wenig mehr Rabatt als die Kunden, weil ich bei Budni arbeite. Ich bin in der IT-Abteilung der Zentrale im Netzwerkteam. Wir warten das Netzwerksystem, reagieren zum Beispiel auf Störungen im Haus und in den einzelnen Filialen, weil wir ein System haben, das die Filialen mit der Zentrale vernetzt. Es erkennt zum Beispiel, welche Waren fehlen. Auch die Angaben aus der Budnikarte werden analysiert. Also, wer ist das, Mann oder Frau, wie alt, was kaufen sie, wann und wo, wie oft? usw. Aber mit diesen Analysen haben wir in unserem Team nichts zu tun. Wir kümmern uns nur darum, dass das Netzwerk optimal funktioniert. In der gesamten IT-Abteilung arbeiten etwas vierzig Leute, und bis Mitte 2017 waren eine Kollegin und ich die einzigen Frauen. Vielleicht haben Frauen ja weniger Interesse an Technik. Aber vielleicht ist es auch so, dass sie sich weniger zutrauen. Früher wurde ja auch nicht gern gesehen, dass Frauen in solchen technischen Bereichen arbeiten. Und das ist möglicherweise noch nicht ganz überwunden. Mein Schwiegerpapa fragt mich beinahe jedes Mal, wenn wir uns sehen: ›Du arbeitest wirklich in der IT? Machst was mit Computern? Das ist ja komisch. Wie kommt eine Frau auf so eine Idee?‹ Aber langsam ändert sich diese Haltung. Jetzt sind wir Frauen nämlich schon zu fünf.

Ich finde es auch ganz angenehm, mit den Männern in meinem Team zusammenzuarbeiten. Sie haben Verständnis, nehmen Rücksicht zum Beispiel jetzt auf meine Schwangerschaft, nehmen mir Sachen ab. Andererseits bin ich überhaupt keine Ansprechpartnerin für Fußball. Und darüber unterhalten sie sich gerne.

Wir sind ein Team, und ich hatte immer Interesse an der IT. Ich hatte ja schon vor meiner Flucht aus dem Iran in der IT gearbeitet, und ich mag diese Arbeit. In diesem Bereich muss man logisch denken können. Das heißt natürlich nicht,

dass man ständig logisch denkt und nicht Gefühle zulässt. Ich bin auch ein sehr romantischer Mensch und freue mich über das Leben.

Die erste Zeit in Deutschland war ich jedoch nicht sehr glücklich, eher traurig, hatte damals eine schlechte Phase. Da merkte ich, dass ich die Menschen in diesem Land nicht mehr mag, jahrelang bekam ich kaum Kontakt zu Deutschen. Ich sah die Leute auf der Straße an, blonde Frauen, große Männer und fragte mich immer: *Wer sind die bloß? Die sind so kalt. Warum bin ich bloß nach Deutschland gekommen?* Ich war sehr durcheinander und merkte, dass auch ich nicht mehr so gefühlvoll war wie früher. Jetzt ist das anders. Ich bin zufrieden.

Und wenn ich mir heute die Deutschen ansehe? Na ja, ich will das nicht zu sehr pauschalisieren. Aber all meine deutschen Freunde, die ich inzwischen habe: Gefühllos sind die nicht. Natürlich sehe ich noch ein paar Unterschiede in meiner Beziehung zu iranischen und deutschen Freunden. Aber ich kann nicht sagen, welche Beziehung besser ist. Ich brauche beide. Beide bringen mir Spaß.

Es ist vielleicht so, dass ich mit meinen deutschen Freunden etwas ehrlicher, offener reden kann. Ich brauche keine Angst zu haben und zu denken: *Ah, das sollte ich vielleicht nicht sagen.* Wenn ich zum Beispiel meiner deutschen Patin von Schwierigkeiten bei der Arbeit erzähle, dann bleibt es unter uns, und sie gibt mir Tipps, und wir unterhalten uns. Wenn ich es aber iranischen Freunden erzähle, dann kommt gleich: *Ach, überleg mal, vielleicht liegt das ja eher an dir. Letztes Mal hast du auch schon so was erzählt ...* Ich weiß nicht, es ist irgendwie kritischer, eine andere Art und Weise.

Oder wenn ich mich mit meinem Mann gestritten habe, dann sollte ich das nicht meinen iranischen Freunden erzählen! Das kommt nicht so gut an. So ist einfach unsere Kultur. Man muss immer zeigen, dass man kein Problem hat. Wir haben dafür sogar ein Sprichwort: *Wenn du krank und blass aussiehst und einen Fremden triffst, dann musst du dir Backpfeifen geben, damit du im Gesicht gesund und rot aussiehst.* Man muss also immer besser aussehen, als man sich vielleicht fühlt. Und

das ist ziemlich anstrengend. Mit meinen deutschen Freunden kann ich eigentlich ehrlicher umgehen. Man muss keine Show machen. Wenn ich mich mit einem iranischen Freund treffe, falle ich allerdings wieder in das alte Verhalten zurück.

Es ist auch so, dass Treffen mit iranischen Freunden ganz anders ablaufen als die mit deutschen. Wir sitzen nicht nur herum und quatschen, sondern sind aktiver. Wir machen die Musik laut und tanzen, spielen miteinander. Es ist lustiger, und wir haben mehr Körperkontakt, kommen uns körperlich näher. Das ist mit deutschen Freunden schon anders. Da muss man eher die Regeln einhalten, sich zurückhalten, wenn jemand zum Beispiel müde ist. Das ist bei den iranischen Freunden anders: *Ach, Quatsch, müde! Komm wir machen die Musik jetzt laut.*

Und da ist noch etwas. Ich weiß jetzt nicht, ob ich das positiv oder negativ finde. Ich mag, wie genau sich viele Deutsche mit einem Thema beschäftigen, und ich merke, dass ich langsam auch so werde. Da gibt es ja das Sprichwort: *Wenn schon, denn schon.* Wenn man ein Thema hat, dann bearbeitet man es so richtig gut. Im Iran wird das nicht so ernst genommen. Gestern zum Beispiel haben wir Geburtstag gefeiert, und einige deutsche Frauen waren auch dort. Wir besprachen das Thema *Babys*. Und da habe ich richtig viele nützliche Infos bekommen. Wenn mir dann ein Krankenhaus genannt wird, dann schicken sie mir gleich den Link, wer ist der Ansprechpartner, welche Abteilung ... Ich habe danach sofort einen Plan, was ich zu tun habe. Das wäre im Iran eher so: *Ja, da irgendwo, irgendwie in einem Krankenhaus.* Aber das hilft mir natürlich nicht. Und ich versuche auch, nicht so ungefähr zu reden. Wenn ich etwas sage, dann sage ich es konkreter.

Trotzdem denke ich manchmal: *Ihr seid die Deutschen und ich nicht.* Ich möchte nicht alles hinter mir lassen und fühle mich trotzdem richtig gut in Deutschland. Aber ich möchte nicht vergessen, woher ich komme, wo meine Familie ist, was meine Muttersprache ist. Ich habe immer noch viele gute Verbindungen in den Iran. Einige Freunde von mir schämen sich, Iraner zu sein, denn manchmal wird man etwas respektlos behandelt: *Ach, ja, der Iran. Und die Südländer. Und der*

ganze Islam. Man wird dann pauschal behandelt. Und wenn man sehr oft so behandelt wird, dann beginnt man irgendwann sich zu verstecken. Wenn ich die Möglichkeit habe, dann sage ich eher: *Hallo, ich bin Deutsche und auch mit einem Deutschen verheiratet.* Und ich sage dann nicht: *Hör mal, ich hab vielleicht ein paar peinliche Sachen in meiner Heimat, eine etwas peinliche Kultur. Aber ich bin Iranerin, und ich schäme mich nicht dafür.*

Es stimmt dennoch, dass mir meine iranische Kultur zum Teil nicht gefällt. Am peinlichsten finde ich, dass der Staat Iran öffentlich direkt mit dem Islam verbunden ist. Das ist nur das Bild vom Iran. Aber es ist nicht die Wahrheit. Es gibt nämlich unglaublich viele Iraner, die sich gar nicht Muslime nennen. Ich selbst zum Beispiel glaube an keinen Gott. Und zu dieser Erkenntnis bin ich selbst gekommen. Ich glaube an die Menschlichkeit, dass man sich helfen muss, nicht lügen darf, dass eine Familie wichtig ist. Ich glaube an die Liebe.

Mastoureh, eine Frage noch: Wie soll dein Baby heißen?

Felix. Felix der Glückliche.

ich will Integration, nicht Imitation ...

... und ich will meine Identität nicht verlieren. Denn sonst müsste ich ja mein gesamtes bisheriges Leben vergessen. Es wäre Assimilation, ein komplettes Aufgehen in einer anderen Gesellschaft, eigentlich die Aufgabe meiner Persönlichkeit, zu der ich geworden bin. Ich würde das für eine Niederlage halten.

Ich bin geprägt durch die syrische Gesellschaft, habe dort Architektur studiert, musste das Land dann verlassen und zunächst in Ägypten weiterarbeiten, bis ich nach Deutschland kam. In Syrien und in Ägypten herrscht eine andere Atmosphäre als in Deutschland. Ich meine jetzt nicht die Kriegszeit in Syrien, sondern die Zeit davor. Das Leben war mehr so wie in Südeuropa. Alles schien leichter zu sein. Man konnte mal in der Arbeitszeit eine halbe Stunde Pause machen, Kaffee trinken und mit Kollegen quatschen. Das baut eine schöne Teamatmosphäre. Es war locker. Und ehrlich gesagt spielt das Wetter auch eine große Rolle.

Aber obwohl wir auch in Syrien oder Ägypten klare technische Regeln haben, die zum Beispiel den DIN-Normen entsprechen, wird das in der Umsetzung häufig nicht so ernst genommen. Das Baurecht zum Beispiel wird oft weit ausgelegt, und Geld spielt dabei immer wieder eine entscheidende Rolle. Hier ist alles genau geregelt, und die Menschen halten sich an die Regeln. Vielleicht sind sie auch deshalb gestresster.

Andererseits fand ich vor allem in Ägypten bei der Arbeit mehr Kreativität und Freiheit vor als hier. Ich durfte zum Beispiel im Architekturbüro, in dem ich arbeitete, eine Universitätsbibliothek in einer Form von Pyramide entwerfen. Man ist freier, ungezwungener. Hier muss man alles sehr genau rechnen, und viele Gebäude werden als immer gleiche Würfel mit flachen Fassaden (ohne Balkon oder Vordach usw.) konzipiert und fertig. Sogar in Dänemark oder Holland sieht die moderne Architektur anders aus. Hier hält man sich gern fest an Bewährtem. Das hat natürlich auch Vorteile, weil es verlässlich, sicher und günstiger ist.

Aber bei aller Kritik: Ich bin Deutschland wirklich sehr

dankbar. Sowohl dem Staat wie auch den Bürgern. Denn was ich selbst hier geschafft habe, hätte ich ohne die Hilfe zahlreicher lieber Menschen nie erreicht. Vor allem die bunte Stadt Hamburg ist meine Perle. Auch oder vielleicht gerade weil die Deutschen anders ticken als Syrer. Die Pünktlichkeit finde ich super. Die Menschen hier sind sehr klar im Kopf. Sie wissen meist, was sie wollen, haben Ziele, die sie häufig auch erreichen. Eine sehr große Zahl von den Menschen, die ich kennengelernt habe, sind sehr verlässlich und hilfsbereit, vor allem die Älteren oder Rentner. Als ich neu nach Deutschland kam, fand ich es unglaublich faszinierend und gerecht, dass es hier ein soziales System und eine soziale Unterstützung gibt und dass viele ärmerer Menschen deswegen verreisen, studieren oder Hobbys haben können. Mittlerweile bin ich immer noch dankbar für das System, aber ich sehe kritische Punkte, die man verbessern kann.

Die Menschen hier schwindeln weniger als in den Ländern, aus denen ich komme. Und es gibt wenig Korruption. Zu Beginn fand ich auch den öffentlichen Verkehr sehr gut und verlässlich. Inzwischen hat sich das ja ein wenig geändert, vor allem bei der Bahn. Aber insgesamt läuft das weitaus besser als zum Beispiel in Ägypten, wo man vielleicht drei Stunden lang mit einem Minibus von einem Stadtteil zum anderen fahren muss.

Andererseits hätte ich niemals gedacht, dass Deutschland so bürokratisch ist und alles immer so lange dauert. Bei Ärzten zum Beispiel muss man oft Termine ausmachen, die man erst in ein, zwei, drei Monaten wahrnehmen kann. Sowohl in Syrien als auch in Ägypten geht man einfach zum Arzt und wartet, bis man drankommt.

Unglaublich viele Ehepaare trennen sich hier. Ich glaube, fast die Hälfte der Ehen wird geschieden. In Syrien waren das vor dem Krieg weniger als fünf Prozent. Und am Ende richtete sich das immer gegen die Kinder. Sie leiden darunter am meisten.

Besondere Schwierigkeiten habe ich oft im sozialen Umgang mit Deutschen. Als ich hier mit dem Studium begann, dachte ich, es wäre so wie in Syrien. Ich ging dort gern in die

Uni und hatte viele Freunde. Ich dachte, ich könnte hier nun schnell Kontakte knüpfen, Freunde in meinem Alter finden. Aber das war falsch. Und ich glaube, dass es auch anderen so geht. Wenn ein Kontakt entsteht, geht er schnell wieder verloren. Viele Studenten haben schon einen festen Freundeskreis, und für Neues haben sie wenig Zeit. Erschwerend kommt natürlich für mich hinzu, dass ich keinen Alkohol trinke. Ich bin einige Male mit in Kneipen gegangen, aber am Ende entwickelte sich daraus kein fester Kontakt. Mit älteren Leuten sind die Kontakte einfacher. Vielleicht haben sie mehr Zeit. Ich habe auch festgestellt, dass es leichter ist, mit jungen Frauen in Kontakt zu kommen als mit jungen Männern. Ich kann mir das nicht so genau erklären. Sogar aus spontanen Fußballspielen, wie sie im Internet angekündigt werden, entwickelte sich nichts. Ich glaube manchmal, dass junge Deutsche Angst haben, Leuten, die aus dem nächstlichen Ausland sind, näher zu kommen. Das ist nicht der Fall bei Ausländern aus Amerika oder westeuropäischen Ländern. Mit ihnen finden viel mehr Aktivitäten statt. Das ist echt schade.

Dennoch: Ich integriere mich in dieses Land. Soll ich dabei meine Herkunft verstecken? Für mich ist Integration Hilfe anzunehmen und zu geben. Integration ist Solidarität und gegenseitiges Verständnis. Dabei will ich mich nicht bei allem ändern. Das wäre eben nur Imitation all dessen, was Deutsche ausmacht. Ich mag meine Religion, und ich will sie auch behalten. Ich bin zum Beispiel stolz darauf, dass ich keinen Alkohol trinke. Wenn ich Kinder habe, Töchter, dann müssen sie kein Kopftuch tragen. Aber sie müssen auch nicht zu leger, bauchfrei und mit dünnem T-Shirt gekleidet sein. Ich würde mit ihnen einen Mittelweg suchen, würde meinen Kindern die Grundsätze von Moral und Religion beibringen. Sie könnten dann entscheiden, was sie davon annehmen wollen. Ich würde sie nicht zwingen.

Ich selbst esse in der Mensa, aber ich esse kein Schweinefleisch. Ich mache gern Ramadan. Und ich rauche nicht. Man muss den Körper nicht belasten. Man hat ihn ausgeliehen und sollte ihn so gut wie möglich zurückgeben. Manchmal

gehe ich allerdings in die Shisha-Bar. In die Moschee gehe ich jedoch nicht mehr. Oft schaffe ich es nicht, und in manchen gibt es Extreme, und das passt mir nicht, denn es ist gegen die Religion. Das verfälscht das gesamte Image des Islam. Es gibt momentan aber auch viele moderate Moscheen, die ich gern besuchen möchte. Für mich ist es so, dass die Religion im Herzen ruht, und ich muss meine Entscheidungen mit dem Herzen treffen.

Im Übrigen ist der Unterschied zwischen unseren Kulturen gar nicht so groß, wie man vielleicht denkt. Ich schätze, siebzig bis achtzig Prozent sind identisch. Die religiösen Welten sind unterschiedlich, aber die Moral ist doch die gleiche. Im Koran gibt es auch Jesus. Er wird sogar viel öfter erwähnt als Muhamad. Auch im Koran befreit Jesus die Menschen von den Sünden. Wir denken, dass Jesus nicht gekreuzigt wurde, sondern vor dem Tod zum Himmel fuhr. Deshalb wird er wiederkommen.

Und die Zukunft? Wenn ich eine deutsche Frau heiraten würde, gäbe es keine Probleme mit der Religion. Bei uns darf ein Muslim eine Frau mit einer anderen monotheistischen Religion heiraten. Anders herum wäre es allerdings nicht möglich, weil die Kinder immer die Religion des Vaters annehmen müssen. Ich würde meine Kinder in den Islam einführen. Aber am Ende dürften sie selbst entscheiden, was sie wollen, was sie denken, was sie richtig finden und wie sie ihr Leben gestalten wollen. Der Islam gehört zu meiner Identität. Das müsste auch meine Frau verstehen. Und ich kann diesen Teil meiner Identität nicht so ohne weiteres weggeben.

Und die berufliche Zukunft? Ich bin da sehr realistisch und damit auch schon ziemlich deutsch. Wenn ich jetzt meinen Master habe, wird es bestimmt noch zehn Jahre dauern, bis ich als selbstständiger Architekt arbeiten kann. Vorher möchte ich in verschiedenen Büros Erfahrungen sammeln. Vielleicht entstehen ja auch Projekte für den Wiederaufbau in Syrien. So könnte ich dann meine Arbeit in der Verbindung zweier Kulturen gestalten. Denn mittlerweile habe ich zwei Heimatstädte: Damaskus und Hamburg.

Schon bevor sie kamen, die Geflüchteten, war ein großer Teil der hiesigen Bevölkerung von Vorbehalten und Ängsten geschüttelt: Wie gehen wir mit dem Fremden um? Wieviel wird unser Haus noch wert sein, wenn die Geflüchteten in unserer Nachbarschaft einziehen? Was passiert mit uns, wenn die vielen Muslime unter uns leben wollen? Gleichzeitig wurden Forderungen gestellt und Bedingungen gesetzt wie z. B. Die müssen erst einmal unsere Kultur akzeptieren! Die können nur hier sein, wenn sie sich integrieren!

Andere gründeten Vereine, in denen sie sich engagieren konnten, um den Geflüchteten beim Ankommen und der Integration behilflich zu sein. Sie folgten der Erkenntnis ›Was ich kenne, macht mir keine Angst‹. Von offizieller Stelle hieß es: Seid vorsichtig, bleibt -als Frau- niemals allein mit einem männlichen Flüchtling. Bleibt im öffentlichen Raum. Ladet keinen männlichen Geflüchteten zu euch nach Hause ein. Sprecht nicht über Politik, Religion, Sexualität. Lasst die Beziehung nicht zu eng werden. Und um Gottes Willen kein Körperkontakt! Wie viele meiner engagierten Kolleginnen und Kollegen habe auch ich mich von Anfang an nicht an diese Empfehlungen gehalten. Im Gegenteil.

Ich bin bei der *F.HH Flüchtlingshilfe Harvestehude e. V.* Leiterin der Interkulturellen AG und kümmere mich mit dem Co-Leiter und den Kolleginnen vorwiegend um die allein gereisten Männer. Als Mitglied der AG Paten betreue ich zusätzlich aktuell sieben alleinstehende Männer zwischen 22 und 43, eine junge Frau und zwei Familien. Zu meinen Schützlingen gehören Eritreer, Syrer, Afghanen und eine Iranerin. Sie alle haben sich bei mir kennen- und akzeptieren gelernt. Mit allen habe ich zunächst die Papiere sortiert und in Ordern abgeheftet. So geht es bei den gemeinsamen Besuchen beim Sachbearbeiter im Jobcenter, in der Ausländerbehörde oder beim Arzt einfach schneller. Und von allen habe ich eine Vollmacht, so dass ich im Notfall Dinge auch mal allein regeln kann. Als Patin fühle ich mich als eine Art Ersatzmutter, die da ist, wenn man sie braucht, die möglichst alle Probleme zu lösen hilft, die zuhört und tröstet bei Ängsten und Misserfolgen, und der man alles anvertrauen kann.

Es ist offensichtlich, wie die Geflüchteten unser Stadtbild verändert haben – mit ihren schwarzen Haaren, Augen und Bärten oder auch dunkler Haut. Weniger deutlich ist, dass sie nicht nur ihre mit Schulbüchern und ›Papieren‹ vom BAMF, der Ausländerbehörde und dem Jobcenter vollgepackten Rucksäcke auf den Rücken mit sich herumschleppen. Jeder von ihnen trägt auch ein dickes Paket an Kriegs- und Fluchterlebnissen, Trauer, Heimweh und Verantwortung für die Zurückgebliebenen auf den Schultern. Viele geben sich martialisch, männlich, stark und sprechen doch mit leisen Stimmen in sich hinein aus Angst, sie könnten etwas Falsches sagen. Selbst wenn sie einen Hochschulabschluss und Berufserfahrung vorweisen können, trauen sie sich oft nicht, eine Bewerbung loszuschicken aus Angst, nicht gut genug zu sein.

Selbst die stärksten jungen Männer sehnen sich nach ihrer Mutter, den vielen Onkels, Tanten, Cousins und Cousinen, und den meist vielen Geschwistern. Und alle, ganz gleich ob Syrer, Afghane, Eriteer oder Iraker, haben schwerwiegende Sorgen: Werde ich es in Deutschland schaffen? Werde ich meine Familie wiedersehen? Wie kann ich den Verwandten helfen? Werden sie Bomben, kriegerische Handlungen oder Misshandlungen durch Militär und Polizei überleben? Werde ich hier eine Frau finden, mit der ich eine Familie gründen kann? Darf ich eine deutsche Frau ansprechen, wenn ich sie hübsch oder sympathisch finde? Wie kann ich, der/die ich aus einem Land komme, in dem die Kinder der Mittelpunkt unseres Lebens sind, mich in eine Gesellschaft integrieren, in der Kinder oft in erster Linie als Kostenfaktor betrachtet werden, und in der viele der so häufig propagierten Werte im täglichen Leben eher nicht zu erkennen sind?

Hier in Deutschland fühlen sich die Geflüchteten oft nicht akzeptiert: Die Frau mit dem schweren Koffer will ihn vom ›schwarzen Mann‹ nicht tragen lassen. Der Mann dem ein Geflüchteter helfen möchte, sein umgestürztes Fahrrad zu richten, beschimpft ihn als Schmarotzer. Die Nachbarin, die ihn das Türschloss seiner eigenen Wohnung aufschließen sieht, hängt im Treppenhaus ein Schild auf mit der Warnung ›Liebe

Nachbarn, Vorsicht: Im Haus ist ein Einbrecher unterwegs!< Und sie werden mit Schriftstücken von Ämtern konfrontiert, die selbst ein Bio-Deutscher nur nach mehrmaligem Lesen ansatzweise verstehen kann. Diese unverständliche ›Post‹ wird dann gesammelt, bis sich ein deutscher Helfer erbarmt und sich ihrer annimmt. Dann sind oft schon Termine verstrichen und Fristen abgelaufen. Das Jobcenter hat, was soll es auch tun, gnadenlos die Zahlungen gekürzt oder gar eingestellt...

Wie sollen sie sich nun integrieren, die Geflüchteten aus dem Nahen und Mittleren Osten, aus Äthiopien und Eritrea, Muslime, Christen, Orthodoxe und Religionslose. Und was bedeutet sie überhaupt, diese immer wieder geforderte Integration? Diejenigen, die ich persönlich kenne und betreue, haben anfangs einstimmig gesagt, sie hätten auch nach Jahren überhaupt keinen persönlichen Kontakt zu Deutschen. Wie also sollen sie die deutsche Kultur kennen lernen? Im Integrationskurs? Aus ihren Schulbüchern? Schwierig! Also habe ich diejenigen, die ich betreue, in meine Familie integriert. Sie kommen zu uns nach Hause, wir lernen gemeinsam, sie schmücken mit meiner Familie den Weihnachtsbaum. Oder sie amüsieren sich, wie wir verrückten Deutschen zu Ostern unsere Ostereier verzehren. Jeder nimmt jeden in den Arm und küsst ihn zur Begrüßung und beim Abschied auf beide Wangen. Einmal, zweimal, dreimal – so oft es Spaß macht. Wir spielen, lachen, essen gemeinsam. Und wir reden ganz viel miteinander. Über alles! Auch über Politik, Religion und Sexualität. Zu besonderen Gelegenheiten sind alle da, die Zeit haben. Meist aber sprechen wir zu zweit – buchstäblich über Gott und die Welt.

Damit die Integration gelingt, sollte jeder Geflüchtete einen Paten oder eine Patin haben, der oder die ihnen dabei behilflich ist und ihnen Werte vorlebt. Das heißt, nicht nur DIE müssen sich integrieren, sondern WIR sollten SIE integrieren. Hineinholen in unser Leben und unsere Kultur. Wir können ihnen helfen, den Sinn der Gesetze und Vorschriften verstehen zu lernen und durch das Gewirr der Ämter zu finden. Wir können allerdings auch selber von den Erfahrungen

der Geflüchteten profitieren, indem wir viel über ihre Herkunftsländer erfahren und über das, was sie dort als gut oder schlecht empfinden. Wir können einiges von ihren Kulturen lernen, ihnen zeigen, dass wir sie wertschätzen, und wir können ihnen bis zu einem gewissen Maß Familie sein.

Auch meine Kinder und Enkel empfinden ihre Paten-Verwandten unbedingt als Bereicherung. Und so heißt es bei uns seit drei Jahren (frei nach dem Song von Sister Sledge):

We Are Family!

Integration ist, wenn sich ein Wir-Gefühl entwickelt. Hierzu müssen wir unsere Gemeinsamkeiten unterstreichen und Unterschiede akzeptieren. Dies ist nur möglich, wenn wir uns offen begegnen und füreinander interessieren. Nicole, AG Paten

Chancengleichheit unabhängig von kultureller und sozialer Herkunft; Aufhebung der Unterscheidung in "die" und "wir". Sonja, Koordinatorin

wenn man immer über ein Problem grübelt, dann wird es nur noch größer

MOHAMMED & YOUSIF ALHAIBI

HAMO Es war im Dezember 2016. Yousif und ich kommen aus der U-Bahn am Hauptbahnhof. Dort wo man Blumen kaufen kann. Wir gehen über den Platz in Richtung Steindamm. Da kommt uns ein Ehepaar entgegen. Ich sehe den Mann an und stutze einen Moment ...

YOUSIF Die kamen uns direkt entgegen auf dem großen Platz, liefen direkt auf uns zu und ...

HAMO Und da erkenne ich den Mann. Es war der Polizist, bei dem wir in Kavala in Griechenland eine Woche im Dorfgefängnis gesessen hatten, nachdem wir es endlich geschafft hatten über die Grenze zu gehen. ›Hallo!‹, rief er. ›Wie geht es Euch? Was macht Ihr? Ist alles gut bei Euch?‹ Er hat sich richtig gefreut, uns wiederzusehen. Und wir uns auch. Er hatte eine deutsche Frau und war auf Besuch in Hamburg.

YOUSIF Ich hab ihn sofort erkannt. Der war nämlich echt nett zu uns gewesen. Am Tag hatte er mich immer mal wieder in seinem Büro am Computer spielen lassen. Und als ich mal sagte, dass ich nicht immer das gleiche Essen mag, hat er mir ein anderes gebracht und ...

HAMO Er hat uns zweimal Essen aus einem Restaurant geholt.

YOUSIF Aber nicht alle waren nett zu uns.

HAMO An der Grenze in der Türkei war es schwierig. Da wurden wir sogar mit Hunden gesucht. Wir hatten uns mit zwölf Leuten in einem Dornengestrüpp versteckt. Alle zusammen kauerten wir dort, und überall war Polizei. Wir verhielten uns ganz ruhig und warteten ab.

YOUSIF Das war echt gefährlich.

HAMO Und die Hunde kamen ganz dicht an uns heran und bellten. Einer schaute mir dabei direkt in die Augen, und ganz leise habe ich einen Satz aus dem Koran vor mich hin gesagt: ›Allah baut einen Damm vor und hinter sie und blendet sie.‹ Immer wieder und wieder. Plötzlich zog der Polizist den Hund weg. Er hatte uns nicht erkannt. Wir hatten große Angst. Und Yousif wollte wieder zurück nach Hause.

YOUSIF Aber dann sind wir doch nach Griechenland gekommen.

HAMO Aber im Camp dort war es auch schwierig. Man wollte uns trennen. Das waren UN-Leute. Sie sagten, Yousif könnte nicht mehr mit mir weiterreisen, weil er erst neun Jahre alt war. Ich habe der Ausländerpolizei dann eine Geschichte erzählt, dass wir Waisen sind und unser Haus zerstört worden ist. Ich hab richtig vor ihnen geweint und gesagt: ›Ich habe doch sonst niemanden außer meinen Bruder.‹ Wir nennen das *weiße Lüge*, also eine Unwahrheit, die man sagt, um etwas Gutes zu erreichen. Manchmal muss man das machen. Nach einigen Tagen konnten wir dann weiter. Man braucht ja immer ein wenig Hoffnung

YOUSIF Aber da war auch noch dieser deutsche Polizist an der griechischen Grenze. Weißt du noch?

HAMO Natürlich. Der war größer und breiter als eine Tür und hatte eine deutsche Fahne an der Jacke. Dreimal hatten wir versucht, den Fluss nach Griechenland zu überqueren, und jedes Mal hatte genau der uns aufgegriffen und zurückgeschickt. Beim dritten Mal habe ich ihm gesagt: ›Gut, wir gehen zurück. Aber wir kommen wieder und werden es schaffen.‹

YOUSIF Den haben wir doch auch noch mal in Griechenland auf der Straße gesehen. Und du hast ihn angesprochen und gesagt: ›Siehst du, wir haben es geschafft.‹

HAMO Ja, da konnte er nichts mehr gegen uns machen. Es war seine Aufgabe gewesen, uns aufzuhalten. Und meine Aufgabe war gewesen, mit Yousif nach Europa zu kommen. Na ja, wir erreichten dann irgendwann Deutschland. Am meinem 21. Geburtstag haben wir uns 2015 in Harburg gemeldet, übernachteten im Zelt und wurden dann in verschiedene Unterkünfte verlegt. Dort wurde ziemlich viel gestreitet...

YOUSIF Gestritten

HAMO Du sollst mich nicht immer korrigieren. Wir verstanden natürlich kein Deutsch, konnten nur etwas Englisch.

YOUSIF Ich hatte in der Schule auch Englisch gelernt.

HAMO Und sofort ging es um die Frage der Vormundschaft. Der Dolmetscher bei Gericht riet mir, jemandem aus Deutschland die Vormundschaft für Yousif zu übergeben. Am Ende aber erhielt ich die Vormundschaft und die Verantwortung für Yousif. Ich habe damals gar nicht viel darüber nachgedacht. Ich habe nur gesagt: ›Ich schaff das.‹ Wenn man immer über ein Problem grübelt, dann wird es nur noch größer. Er war neun Jahre alt, und ich hatte die Verantwortung seit Beginn unserer Flucht. Fertig. Das nächste Problem war der Deutschunterricht. Yousif schnappte einige Wörter auf.

YOUSIF Ich habe mit Leuten gesprochen, auch wenn ich nicht viel verstand. Ich habe mich mit der Security im Camp unterhalten und mit allen, die ich traf.

HAMO Ja, er laberte immer viel rum. Aber wir mussten es richtig lernen. Ich bin jeden Tag, wirklich jeden Tag zum Sozialamt gegangen und habe gesagt: ›Wir wollen Deutschunterricht.‹ Meistens hatten sie keine Zeit für mich. Aber am nächsten Tag war ich wieder da. Ich hatte ja Zeit. Dann haben sie endlich aufgegeben. Yousif kam in eine internationale Klasse. Und wir lernten eine englische Familie kennen, mit deren

Hilfe wir auch unser Englisch verbessern konnten. Und mit meiner deutschen Freundin begann ich Deutsch zu lernen und zu sprechen. Heute bin ich ihnen allen sehr dankbar für ihre Hilfe.

YOUSIF In meiner Klasse waren aber nicht nur Flüchtlinge, sondern auch Kinder aus Portugal, Spanien, Brasilien und so.

HAMO Ja. Ich ging erst mal in einen Deutschkurs von F.HH. Zwei Stunden am Tag. Karin hat uns unterrichtet und uns viel geholfen. Dann besuchte ich einen offiziellen A1.2- Deutschkurs.

YOUSIF Ich war dann der Erste, der von der internationalen Klasse in eine normale Klasse versetzt wurde. Nach einem Jahr in Deutschland. In der neuen Klasse waren viele Deutsche.

HAMO Von morgens bis abends blieb er da und sprach ganz viel Deutsch. Er wurde immer besser. Am Tag musste ich ja selbst Kurse besuchen. Abends war Yousif echt fertig. Er hat viel geweint.

YOUSIF Ich war eigentlich immer traurig. Ich hatte Sehnsucht nach meinen Eltern.

HAMO Ich habe jedes Wochenende volles Programm mit ihm gemacht. Oft zusammen mit meiner Freundin. Hafen, Stadtpark, Freunde besuchen, Tierpark, Ausflüge, Spielen, Essen ... nur damit er immer etwas vorhatte. Zu der Zeit sind wir auch gemeinsam an dem Theaterstück auf dem Hoheluftschiff angefangen.

YOUSIF Haben wir angefangen.

HAMO Haben wir angefangen. *Zimmer gesucht* hieß es. Yousif wurde dann trotzdem krank, konnte nicht schlafen, und wir haben uns Rat bei Arzt gesucht.

YOUSIF Bei einem Arzt.

HAMO Nicht immer korrigieren. Ich suchte die ganze Zeit eine Wohnung. Ich glaube, das dauerte ein Jahr lang, und ich habe mehr als hundert Bewerbungen geschrieben. Aber meistens kein Antwort bekommen.

YOUSIF Keine Antwort.

HAMO Bei Wohnungsbesichtigungen standen immer lange Schlangen, und ich fand nichts. Eines Tages sollte ich eine Wohnung in Barmbek anschauen. Niemand war da. Ich weiß nicht warum, aber ich war der einzige und bekam die Wohnung. Ich dachte, ich träume.
Meine Familie hatte den Irak da schon längst verlassen und war in Griechenland. Wir waren wegen IS gemeinsam aus Mosul geflohen und hatten am Schluss in Erbil gelebt. Aber Yousif durfte dort nicht in die Schule. Ich durfte nicht studieren. Mein Vater hatte keine Arbeit. Es war dort sehr schwierig für uns. Unser Aufenthalt wurde auch nicht verlängert.

YOUSIF Ich durfte dort nicht in die Schule.

HAMO Hab ich doch gerade gesagt. Deshalb sind wir ja weggegangen. Mein Vater hatte mit mir gesprochen und beschlossen, dass ich erst einmal mit Yousif fliehen sollte, weil wir jung und stark waren. Er vertraute mich.

YOUSIF Vertraute mir.

HAMO Unsere Familie wollte später nachkommen. Am 7. Dezember 2016 fuhr der Vater meiner Freundin uns mit meiner Freundin und unserer Freundin Claire zum Flughafen. Ich hatte Yousif gesagt, unsere Freunde aus England würden ankommen. Zuerst stand unser Bruder Hazim vor ihm und sagte: ›Yousif, wie geht es dir?‹.

YOUSIF Ich fragte mich, wer das ist. Ich erkannte ihn nicht. Er war in den vielen Monaten richtig groß geworden, sah ganz anders aus. Ich hatte ihn ja auch nicht erwartet. Aber dann sah ich meinen Vater und sprang ihm in die Arme. Dann kamen meine Mutter und meine Schwester Samar. Da wusste ich, dass nun endlich alle zusammen waren.

Der Vater bereitet sich gerade auf die B2-Prüfung vor und will wieder als Elektroingenieur arbeiten. Die Mutter besucht Deutschkurse. Hazim geht in die elfte Klasse und wird das Abitur machen. Seine Schwester steht vor der C1-Prüfung und will Grafikdesignerin werden. Hamo macht bei der Hochbahn eine Ausbildung zum Elektroniker für Geräte und Systeme. Yousif ist jetzt zwölf Jahre alt und besucht die sechste Klasse.

Um sich zu integrieren, muss man sich der eigenen Kultur bewusst sein und die andere Kultur verstehen. Man entscheidet, was von beiden positiv ist und nimmt das dann an.

M., Architekt

Integration bedeutet für mich, dass ich mich in Deutschland wohl fühle und Deutschland als meine Heimat bzw. zweite Heimat empfinde, dass ich nicht nur unter Iranern bleibe und mir Mühe gebe die deutsche Kultur kennenzulernen und auch zu respektieren, dass ich die Sprache beherrsche und an deutschen Festen gern teilnehme.

Mastoureh, Netzwerktechnikerin

Das *College Berufliche Weiterbildung* CBW liegt im zweiten Stock eines Bürogebäudes in Hammerbrook. Hier arbeitet sich Zainab seit vier Monaten durch alle Module hindurch, um am Ende Software Developer zu werden. Oder besser: Developerin. Mehr als tausend Unterrichtsstunden werden es am Ende sein, und nach fast jedem Modul erfolgt die Zertifizierung. Sie lernt Programmierung in HTML5 mit JavaScript oder mit CSS3 – was auch immer das ist. Danach hat sie ausgezeichnete Berufschancen als Programmiererin oder Software-Entwicklerin in der Wirtschaft, aber auch in Behörden. Jetzt aber steht sie erst einmal vor der Zertifizierung nach dem Modul 40, Programmieren mit PHP. Sie hat wenig Zeit.

Ganz fremd ist ihr das alles nicht. Sonst hätte sie wahrscheinlich diese Weiterbildung gar nicht anfangen können. Sie hatte schon in Afghanistan Informatik studiert und in dem Bereich gearbeitet. Bis sie mit ihrem Kind fliehen musste. Vor dem eigenen Mann.

Viele, sehr viele Frauen in Afghanistan leben nahezu unsichtbar in einem rechtlosen Raum. Sie haben keine Sicherheit und dürfen nicht selbst entscheiden, ob sie heiraten, arbeiten, zur Schule gehen oder studieren möchten. Vom Mann bleiben sie immer finanziell abhängig. Und sehr viele sind in ihrer ständigen Abhängigkeit schließlich auch Opfer häuslicher Gewalt. Auch eine aufgeklärte Frau wie Zainab endete nach ihrer Heirat in dieser Abhängigkeit. ›Der Mann‹, sagt sie, ›verdient, und er ist der Chef. Er entscheidet, wie ich mich kleide, wohin ich gehe, ob ich meine Mutter treffen darf oder nicht. Ich habe gelernt, dass Frauen unbedingt eine Ausbildung brauchen, um arbeiten zu können. Sie müssen sich finanziell unabhängig machen. Erst dann kann sich etwas ändern.‹

An dieser Aufgabe möchte Zainab zukünftig mitarbeiten. Ihre Kontakte zu Frauen in Afghanistan bestehen immer noch über verschiedene soziale Netzwerke. Sie war vor einigen Jahren noch in der afghanischen *Women Rights Organisation (MedicaModiale)* aktiv und kennt nach wie vor einige

aktive Frauenprojekte. Und auch wenn es jetzt noch zu früh ist und sie nach der Ausbildung erst einmal einen Job finden muss, so verfolgt sie die Idee weiter, Produkte dieser Frauenprojekte international zu vertreiben. ›Diese Frauen versuchen, selbstständig Geld zu verdienen‹, erklärt sie. ›Sie wollen unabhängig ihre Familien unterstützen. Und sie können sich so auch aus ihrer rechtlosen Lage befreien.‹ In Europa bestehe ein Markt für diese Produkte, meint Zainab. Es gehe zum Beispiel um Safran, das zertifiziert ist. Eine der besten Safranqualitäten komme aus Afghanistan. Ein anderes Frauenprojekt produziert Trockenfrüchte, für die in Europa ebenso Nachfrage besteht. Aber es wird auch Kleidung hergestellt. Traditionelle afghanische Kleidung im modernen Design hat es in Frankreich schon auf den Laufsteg geschafft. Zusätzlich verarbeiten Frauen Halbedelsteine, die in Europa inzwischen viel besser vermarktet werden könnten. Mithilfe des Internets und als Flugfracht könnte der Export heute viel leichter erfolgen als noch vor Jahren.

›Die Rechtlosigkeit und Abhängigkeit der Frauen entsteht in den Familien‹, sagt Zainab. ›vor allem in den ersten sieben Lebensjahren der Mädchen, in denen sie eng mit ihren Müttern zusammen sind. Es gibt ja in Afghanistan keine Kitas wie hier. Die Kinder bleiben bei den Müttern und erleben zum Beispiel die Gewalt der Männer gegen die Frauen, und sie spüren die fehlende Liebe der Eltern. Wenn die jungen Mütter sich aber unabhängig machen, dann geben sie dieses Denken auch an ihre Töchter weiter.‹

Das könne man zum Beispiel an manchen Frauen beobachten, die mit ihren Männern nach Deutschland geflüchtet seien. Hier ändert sich für viele von ihnen zunächst einmal die Lebenssituation nicht grundsätzlich, nur weil sie ihr Land verlassen haben. Oft übt der Rest der Familie in der Heimat Einfluss auf die Familie in Deutschland aus. Andererseits werden Frauen hier stärker mit einem anderen Denken konfrontiert als zuhause. Der erste Schritt zur Eigenständigkeit ist dann oft das Erlernen der deutschen Sprache. Damit öffnet

sich ein gewaltiges Tor für die Frauen. Und gerade aus diesem Grund gibt es immer wieder Fälle, in denen die Männer den Frauen hier verbieten, am Deutschunterricht teilzunehmen.

Der häufigste Grund für die Unterdrückung der Frau sei auch in Deutschland die Angst der Männer, meint Zainab. Es sei ganz einfach die Angst, die Frau zu verlieren. Das sei mit dem Verhältnis eines deutschen Mannes zu einer deutschen Frau nur schwer zu vergleichen. Der deutsche Mann ist ja in der Ehe oder der Freundschaft nicht der unumstrittene Alleinherrscher. Seine Frau ist ihm nicht von anderen ausgewählt worden. Er erteilt seiner Frau nicht für jede Sache eine Erlaubnis. Die Frau entscheidet das selbst. Also entscheidet sie auch, ob sie an einem Sprachkurs teilnehmen will oder an einem Integrationskurs, in dem sogar andere Männer sitzen. Denn auch das ist oft ein Problem. Ein deutscher Mann braucht keine Angst zu haben, seine Frau nicht mehr kontrollieren zu können. Er respektiert ihre Unabhängigkeit und vertraut ihr. In vielen afghanischen Familien vertraut der Mann der Frau nicht – auch wenn dafür eigentlich gar kein Grund vorliegt.

Aber natürlich gibt es in Deutschland auch viele afghanische Familien, die integriert sind und in denen die Frauen gleiche Rechte haben wie deutsche Frauen. Manchmal sind diese Familien schon in Afghanistan in aufgeklärten Verhältnissen entstanden. Dennoch sollte man häusliche Gewalt in afghanischen Flüchtlingsfamilien auf keinen Fall unterschätzen. Die gleichen Rechte für Männer und Frauen? ›Das ist hier ein Grundrecht auf der Basis der Menschenrechte. Und die sind international gültig,‹ sagt Zainab. Sie waren auch in Afghanistan gültig, als sie zunächst für einige Jahre in eine andere Stadt ziehen musste, um sich und ihren kleinen Sohn zu schützen. ›Ich hatte ja Verantwortung für ihn. Meine Familie hatte meine Entscheidung nicht akzeptiert. Von der Regierung war keine Hilfe zu erwarten. Und schließlich verließ ich das Land. Ich gebe niemals auf. Und ich habe immer Hoffnung. Jede Frau hat das Recht glücklich zu sein. Sie hat ein Recht auf sicheres Wohnen, auf ein sicheres Leben ohne Gewalt.‹

Gegenseitiger Respekt und in Frieden zusammenleben. Ahmad, Deutschschüler

Integration bedeutet Respekt, Sprache und gegenseitiges Verstehen. Respekt heißt, ich bin ein Mensch und gehöre hierhin, ob du mich magst oder nicht. Man muss aber die Umwelt auch verstehen und sie mich. Wie man etwas bekommt, so gibt man.

Hamo, Auszubildender

Integration ist die Eingliederung von Migranten (und deren Nachkommen) in ein bereits existierendes soziales Gefüge. Früher sprach man auch von "Einbürgerung". Dieser Prozess kann als abgeschlossen betrachtet werden, wenn die Migranten in Sprache, Bildung, Chancen und Arbeitsmarkt von der ursprünglichen Gruppe nicht mehr zu unterscheiden sind. Andere sprechen dann bereits von Assimilation. Henning, Deutschlehrer

meine Eltern sind abhängig von ihren Kindern **ESSI**

Name anonymisiert, 26 Jahre alt, Afghane, ältester Sohn einer Familie mit drei Kindern, Ende 2014 eingereist, Sprachniveau B1-Zeugnis mit guten B2-Kenntnissen, zurzeit Bauarbeiter

A.K. *Du siehst so aus, als kämest du gerade vom Bau.
Was hast du heute gearbeitet?*

ESSI Geschaufelt. Wir haben den ganzen Tag geschaufelt und den Boden vorbereitet. Morgen werden Betonplatten verlegt. Ich mach das jetzt schon seit drei Wochen. Eine schwere Arbeit. Aber auch ein guter Verdienst. Zwölf Euro die Stunde. Leider ist es draußen immer noch ziemlich kalt. Aber wir machen viele verschiedene Sachen. Eigentlich wollte ich in Deutschland Polizist werden. Aber ohne Aufenthaltserlaubnis geht das nicht. Bisher habe ich hier immer kleine Jobs gemacht.

A.K. *Hast du den Bauberuf richtig gelernt?*

ESSI Nee, ich habe nie einen Beruf gelernt. Das war nicht möglich. Wir waren ja immer auf der Flucht. Ich habe schon als Sechsjähriger angefangen zu arbeiten. Damals im Iran habe ich so Küchensachen auf der Straße verkauft. Und später waren es andere Arbeiten. Wenn die iranischen Kinder in die Schule gingen, habe ich ihnen immer nachgeschaut und wäre echt gern mitgegangen. Aber das war eben nicht möglich. Es gab eine Art Ersatzschule für uns im Iran. Afghaner unterrichteten uns. Aber das war keine richtige Schule. Im Iran durften wir ja nichts. Wir waren dort jahrelang illegal. Nicht mal eine SIM-Karte durften wir kaufen. Da mussten wir immer Iraner drum bitten. Das Leben dort war schwer für uns Flüchtlinge. Und schon als Kind musste ich Verantwortung für die Familie übernehmen.

A.K. *Wie lange ward ihr denn auf der Flucht?*

ESSI Ich weiß nicht genau. Ich war ja noch ein Kind. Sechzehn Jahre vielleicht oder zwanzig. Zuletzt verließen wir dann

auch den Iran. An der Grenze zur Türkei waren wir etwa siebzig Leute. Iranische Soldaten tauchten auf. Wir wussten, dass sie schießen. Auf Erwachsene, auf Kinder. Egal. Wir rannten. Aber mein Vater blieb zurück. Als wir die Türkei erreichten, hatten wir ihn verloren und hörten immer noch Schüsse hinter der Grenze. Wir dachten, er sei tot. Nun trug ich die gesamte Verantwortung für die Familie. Heute wissen wir, dass mein Vater monatelang ins Gefängnis gesteckt wurde. Jedenfalls hatten wir ihn verloren. Und er war ohne Handy, ohne Kontakt. Später in Deutschland war es nur ein Zufall, dass ich ihn über einen Facebook-Kontakt fand und er nachkommen konnte.

A.K. *Seitdem lebt ihr also als Familie wieder zusammen.*

ESSI Ja, genau. Wir wohnen in einem Heim. Als wir nach Deutschland kamen, dachte ich, alle Probleme sind nun bald gelöst. Mein Vater fehlte uns, klar. Und meine Mutter war immer traurig. Aber insgesamt dachte ich, jetzt kann man hier endlich ohne Probleme leben, und ich muss auch nicht mehr so viel Verantwortung tragen. Aber nach zwei, drei Monaten ging es los. Wir hatten unsere Fingerabdrücke in Ungarn abnehmen lassen. Vom BAMF erhielten wir einen Brief, dass wir nach Ungarn zurückgehen sollten. Meine Mutter weinte. Meine Geschwister waren ja noch sehr jung. Ich war der einzige, der die Sache in die Hand nehmen konnte. Wir hatten Angst. Richtig viel Angst. Ich nahm einen Anwalt, wir bekamen einen Termin beim BAMF, und nach eineinhalb Jahren erhielten wir die Ablehnung. Jetzt hatten wir Angst, dass wir nach Afghanistan abgeschoben werden. Es wurde damals wirklich viel bei uns geweint.

A.K. *Aber da war dein Vater schon bei Euch, und die Last lag ja nicht mehr allein auf dir.*

ESSI Na, ja, so ganz war es nicht. Ich lernte schnell Deutsch. Musste ich ja, denn beim Sozialamt oder beim Arzt gibt es keine Übersetzer. Meine Eltern sind nicht mehr jung. Sie lernen

zwar Deutsch, aber es dauert sehr lang. Mein Vater merkt sich ein Wort, wiederholt es dreißigmal, und nach kurzer Zeit hat er es doch wieder vergessen. Er schimpft dann mit sich. Und jeden Tag kommen Briefe. Manchmal fünf, sechs am Tag. Meine Eltern verstehen überhaupt nicht, was da drin steht. Und mein Bruder und meine Schwester machen oft ihr eigenes Ding. Ich muss immer ran. Auch einkaufen. Manchmal geht meine Mutter. Nein, das mit der Verantwortung hat sich nicht geändert. Bei uns ist es aber ganz anders als bei den Deutschen. In unserer Kultur entscheiden die Eltern. Auch wenn man schon erwachsen ist. Doch für uns ist es nicht so. Meine Eltern brauchen meine Hilfe. Und oft müssen sie warten, denn ich habe ja auch andere Sachen zu tun. Das ärgert sie dann. Die Abhängigkeit ist für beide Seiten sehr schwer. Meine Eltern haben aber keine andere Wahl.

A.K.

*Es gibt also einen großen Unterschied
zwischen der Integration deiner Eltern und Dir.
Wie wird das weitergehen?*

ESSI

Ich weiß es nicht. Wir sind froh, dass wir als Familie hier sind, und jetzt brauchen wir noch einen sicheren Aufenthalt. Familie ist bei uns sehr wichtig. Anders als in Deutschland. Man bleibt immer zusammen. Manchmal leben dreißig Leute in einem Haus zusammen. Wenn ich mal heirate, dann wollen meine Frau und ich vielleicht allein zusammenziehen. Es ist schwer, hier seine Kultur zu wahren. Aber ich werde mich immer um meine Eltern kümmern. Das ist klar. Denn sie werden es immer sehr schwer haben. Sie haben in ihrem Leben so viel Schlimmes erlebt. Vor allem mein Vater. Er hat gegen die Russen gekämpft und seine Eltern und viele Freunde verloren. Nachts schreit er im Schlaf. Und meine Mutter stöhnt laut. Sie nehmen zwar Medikamente, aber auch die Erinnerung hindert sie daran, sich hier schnell und gut integrieren zu können. Ich werde mich immer für sie verantwortlich fühlen.

74

Mit Fluchtgeschichten bin ich aufgewachsen. Meine Mutter (Jahrgang 1931) schilderte uns ganz genau ihre Flucht aus Wroclaw, dem damaligen Breslau im heutigen Polen. Die ganze Familie floh 1944 nach Sachsen. Alles wurde zurückgelassen.

Intensiver und emotionaler aber war ihre Beschreibung der Flucht im Jahr 1950 über die ›grüne Grenze‹ aus der DDR in den Westen. Mit einer kleinen Aktentasche. Die Flucht gelang, aber sie wurde vom Grenzschutz gestoppt. Die Beamten nahmen sie in Gewahrsam und ließen sie in schlimmster Ungewissheit. Wenn sie davon erzählte, bedrückte uns ihr Satz: ›Erschießen sie mich lieber, aber schicken Sie mich nicht zurück‹ am meisten. Klar, wir wussten, das war alles lange vorbei. Aber wenn sie das erzählte, spürte ich ihre Not und ihre Furcht im Bauch und im Herzen.

Sie kam dann vor einen Richter in der Stadt Hof. Wie eine Verbrecherin wurde sie behandelt, denn sie war ja ohne Papiere über die Staatsgrenze gekommen und hatte keinen Erlaubnisschein zum Zuzug. Sie wurde freigelassen und durfte nach Stuttgart, wo ich 1961 geboren wurde. Die Jahre dazwischen waren für sie schlimm. Als ›Neig‘schmeckte‹, in Hamburg würde man sagen ›Quttje‹, war sie nicht nur fremd. Sie war nicht gelitten. Keiner war wirklich gelitten. Eine ihrer ersten Arbeitsstellen als Hausmädchen fand sie bei einem Tuchhändler. In der Küche durfte sie auf einem amerikanischen Feldbett schlafen. Anders als bei anderen geflüchteten Frauen, schützte meine Mutter die anthroposophische Überzeugung der Familie vor ungenierten Übergriffen.

Viele Flüchtlings-Geschichten habe ich inzwischen gehört. Und es wurde für mich klar: Flüchtlinge bedürfen, vielfach anders als in diesen ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland geschehen, einer besonderen, fürsorglichen Hilfe. Denn sie kommen aus besonderer Not. Menschlicher, wirtschaftlicher und politischer, oft lebensbedrohlicher Not.

Das ist für fast keinen Flüchtling, der Deutschland in den Jahren ab 1990 oder nun ab 2013 erreicht hat, anders. Wenn man den Menschen zuhört, erzählen sie von Verfolgung, von größter wirtschaftlicher und politischer Not. Von Gewalterfahrung und Entführung.

75

Für mich zählt kein Grund besonders. Alle Gründe wiegen gleich schwer.

Und nicht erst seit Februar 2014, als wir die Flüchtlingshilfe Harvestehude e.V. gegründet haben, ist mir bewusst, dass wir die Nationalstaaten als grundlegende ordnungspolitische Strukturen überwinden müssen. Nicht nur im Grundgesetz steht: ›Die Würde des Menschen ist unantastbar.‹ Dieser Satz ist auch Teil der UN-Charta, die von allen Mitgliedsstaaten ratifiziert wurde. Und die Menschenrechtskonvention duldet dann eigentlich keine Zurückweisung an Grenzen. An jeder Grenze muss im Prinzip die Möglichkeit gegeben werden, einen Asylantrag zu stellen. Das Zurückbringen mit drohender Waffengewalt ist rechtswidrig. Und solange keine legalen Fluchtwege aus einem Land in ein anderes Land geschaffen werden, solange im Herkunftsland kein Asylantrag gestellt werden kann, solange wird es die mörderischen Fluchtwege und kriminellen Schlepperbanden geben.

Durch die hautnahe Erzählung der Geflüchteten, durch die private Kenntnis um die Schicksale, die gefühlte Verzweiflung über das alte Leben und die Hoffnung auf ein besseres Leben, durch die Gesichter der Menschen und die Bilder von verletzten Körpern und Seelen als Gegenüber, dadurch ist die theoretische Überlegung in meine feste Überzeugung gewachsen:

Wenn aufgrund von Krieg, Korruption, Gewalt und Unterdrückung, Despotismus und Tyrannei in den Herkunftsländern, aber auch aufgrund von Umweltzerstörung, Landgrabbing, unfairen Handel und weltweit organisierter Ausbeutung von Grund und Boden und der damit verbundenen Zerstörung wirtschaftlicher Grundlagen vor Ort durch unsere westlich zivilisierte Welt eben diese Würde nicht erhalten werden kann, dann – dann ist es ein Menschenrecht gehen zu dürfen. Und zwar wohin man möchte.

Wenn es uns selbstverständlich ist,

- dass Handels- und Finanzmärkte weltweit Lebensgrundlagen existentiell grenzenlos für die Menschen vor Ort beeinflussen,

- dass örtliche Märkte ruiniert werden,
- dass es unmöglich gemacht wird, relativ gleiche Lebensverhältnisse, Bildung und Gesundheit zu schaffen,
- dass Menschen überall auf der Welt wissen können und hautnah erfahren, wie wirtschaftliches Handeln der Industrieländer auch ihre Heimat nachteilig beeinflusst, Rohstoffe ausgebeutet werden und Ungerechtigkeit verursacht, wenn das alles so ist, dann müssen auch wir begreifen, dass wir ein Ganzes sind. Bewohner einer Erde. Und dass Verantwortung nicht an Grenzzäunen aufhört.

Die Menschen ausschließen zu wollen, die zu uns kommen, meist unter Aufgabe von Heimat und oft auch des Familienverbundes, in größter Not und fast immer bei Gefahr für Leib und Leben, ist gegen die Würde dieser Menschen. Es geht nicht um: Ihr, die rein wollt, wir, die drin sind. Sind wir denn nicht alle gleich viel wert?

Die sogenannte Sicherung der europäischen Außengrenzen ist die Perversion von Aufklärung, Humanismus und Christentum.

Es geht also darum, Nationen nicht als ›geschlossene Gesellschaft‹ zu definieren, sondern als Verbund. Jeder Staat hat ein Anrecht zu wissen, wer kommt. Ja. Es geht also nicht um den Verzicht der Registrierung. Es geht auch nicht um den Verzicht auf Kenntnis.

Aber wenn ständige neue Voraussetzungen, für die Erlaubnis zu kommen, definiert werden, wenn die Freizügigkeit von Stimmungen und Wahlkampfgetöse abhängig wird, dann steht das im Widerspruch zu den Grundrechten und der Würde des Menschen.

Schon der Weg ist unwürdig.

Die Art und Weise wie gefragt wird, ist unwürdig.

Die Bewertung der Antworten ist unwürdig.

Das Misstrauen ist unwürdig.

Der Zwang zur Nacktheit ist unwürdig.

Die Verteilung vom Recht auf Schutz ist unwürdig.

Die Unterbringung ist oft unwürdig.

Die Konfrontation mit dem Zwang zur Selektion ist unwürdig.

Auch wir tun uns etwas an, wenn wir werten und entscheiden: ›Du gehörst zu den Guten, du gehörst zu den Schlechten‹. Denn unsere christliche und humanistische Überzeugung, dass alle Menschen gleich sind, auch gleich viel wert sind, wird mit jeder Norm, mit jedem Ausweisungsgrund, mit jeder Zurückweisung beschädigt.

Mit jeder Familie, die nicht nachgeholt werden darf, werden unsere Grundwerte verletzt. Jeder Mensch, der hier nicht arbeiten darf, wird in seiner Würde und in seinen Rechten verletzt. Aber auch wir sind betroffen, denn jeder, der verweigert, nimmt selbst Schaden. Der, der schlägt, schlägt nicht nur den anderen, er schlägt auch sich selbst.

Wir als Gesellschaft beschädigen uns, wenn wir die Nation als geschlossenes System nicht überwinden. Als Weltgemeinschaft müssen wir erkennen, ähnlich wie in der Frage des Klimas, dass mit dem weltweiten Wissen und Handel weltweite Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit verbunden sein muss. Die Überzeugung und der Grundwert der Untastbarkeit der Würde des Menschen ist sonst nur noch eine Worthülse.

Abschotten und Schließen der Grenzen vernichtet die Einhaltung von Menschenrechten. Und Migration gibt es, seitdem es Menschen gibt. Flucht und Migration zu einer Auseinandersetzung zwischen Arm und Reich zu machen, die unsere Werte aufgibt, um reich bleiben zu können,

- die akzeptiert, dass Menschenlager wie zum Beispiel auf der griechischen Insel Samos unwürdigste, lebensgefährlichste, erneut traumatisierende Bedingungen zur Abschreckung weiterer Migranten schafft,
- die Tausende von Toten im Mittelmeer achselzuckend hinnimmt,
- die private Seenotrettung kriminalisiert,

- die akzeptiert, dass an Grenzen auf Menschen geschossen wird,
- die Deals mit einem Land wie Libyen eingeht, wo gemordet, vergewaltigt und mit Menschen als Sklaven gehandelt wird.

Dies alles hinzunehmen heißt, wir akzeptieren eine andere Art von Krieg. Und wir sind daran beteiligt.

Dieser Krieg wird verdeckt mit unredlichen Mitteln geführt, oft sogar als Entwicklungspolitik getarnt. Wir unterstützen mit Steuermitteln in Niger die Ausbildung der Polizei und die dortigen Flüchtlingslager. Es gibt Berichte darüber, dass aus diesen Lagern die Menschen in die Wüste gefahren und ausgesetzt werden. Sie verdursten und verhungern dort. Wir finanzieren das. Nur als ein Beispiel. Es gibt zahllose andere Beispiele der Unwürde. Und keiner soll sagen können, er habe es nicht gewusst.

Wie richtig wäre es, die Länder in all ihrer Komplexität zu stützen, Marshallpläne für Afrika zu entwickeln und uns auf Jahrzehnte damit vertraut zu machen, dass viele Menschen zu uns kommen werden und ja, es wird sich unser Leben dadurch verändern. Massiv. Und ja, das wird uns als Steuerzahler viel, viel Geld kosten. Anders wird es aber nicht gehen, wenn wir die von Humanismus und Christentum geprägten Werte aufrechterhalten wollen.

Und je eher wir uns mit einer Realität vertraut machen, umso eher finden wir Lösungen. Es geht um unser aller Zukunft. Es geht ums Ganze.

mein Gefühl zu meiner Vergangenheit ist tot **MOMO**

Momo ist jetzt zweiunddreißig und 2015 nach Hamburg gekommen. Sein Traum war immer Schauspieler zu werden. Jetzt hat er kleine Auftritte in Hamburger Theatern, geht auf eine private Schauspielschule und hat dafür einen Kredit aufgenommen. Mit seiner Vergangenheit in Syrien hat er gebrochen, sagt er.

? **A.K.** *Rafik Schami hat einmal geschrieben, Damaskus kenne seit fünfhundert Jahren nicht die Freiheit des Wortes. Wie kann man unter diesen Umständen Theater spielen?*

MOMO Das gilt auch für Aleppo, die Stadt, aus der ich komme. Wir hatten dort zwar nur ein Theater, aber ganz bestimmt wurde dort genauso gearbeitet wie in Damaskus. Es wurden nur Komödien gespielt, denn in ernsthaften Stücken würde man schnell Kritik am syrischen Regime entdecken. Und auch im Fernsehen geht es deshalb um nichts. Alle Texte müssen ohnehin vorher der Zensurbehörde vorgelegt werden. Da wird manchmal so viel gestrichen und geändert, dass völlig neue Stücke entstehen, in denen dann auch gern und unvermittelt der Herrscherfamilie und der Regierung gehuldigt wird. Wer sich an all das nicht hält, lebt gefährlich. So kam der bekannte und beliebte Schauspieler und Autor Abdo Alrahman Ied bei einem mysteriösen Unfall um. Aber ich war damals in Syrien noch kein Schauspieler. Es war mein Traum, ja. Doch ich sollte ein Handwerk lernen und fühlte mich nur unwohl. In meiner Familie ging es mir nicht gut, denn sie wollte mir immer vorschreiben, wie ich leben, was ich arbeiten sollte. Sie haben mir schon seit meiner Kindheit jede Menge Märchen erzählt. In dieser Familie habe ich fünfundzwanzig Jahre quasi allein gelebt. Ich habe mich immer mit allen gestritten, und oft ging es um irgendwelche religiösen Fragen. Ich hatte es echt satt. Beim Gähnen muss man die Hand vor den Mund halten. Und warum? Damit der Teufel nicht in deinen Körper eintritt. Was für ein Unsinn! Das ist nur ein Beispiel. Viele Menschen glauben an solche Märchen, und man kann mit ihnen einfach nicht diskutieren. Das gehört irgendwie auch zur syrischen Kultur.

Dann kam der Krieg. Es war sehr gefährlich, und es gab für mich drei Möglichkeiten. Die legale war, der Syrischen Armee beizutreten. Die Alternative war der Beitritt zu irgend-einer anderen Armee. Alle möglichen Interessen gibt es in Syrien. Politische, religiöse. Ich wollte nichts von all denen. Ich wollte vor allem niemanden töten. Niemanden! Also musste ich das Land verlassen. Endlich!

A.K.

Du hast dir dann eigentlich über Youtube selbst Deutsch beigebracht. Was verbindet dich nach mehr als drei Jahren noch mit Syrien?

MOMO

Nichts. Nee, wirklich gar nichts.

A.K.

Das kann ich mir nicht vorstellen.

MOMO

Ich habe keine arabischen Freunde. Viele Menschen aus der Türkei oder aus Russland leben hier ganz eng in ihren Kreisen, wollen immer miteinander bleiben, weil sie wahrscheinlich Angst haben. Ich lebe in keinem arabischen Kreis. Seit vielen Monaten schon höre und sehe ich auch keine Nachrichten mehr aus Syrien. Es interessiert mich einfach nicht mehr. Ich will von Syrien nichts mehr wissen. Nichts von der gesamten Region. Ich lebe hier. Hier habe ich eine neue Familie gefunden. Viele Freunde. Viele Menschen, die ehrlich zu mir sind und zu denen ich ehrlich sein kann.

A.K.

Hast du trotzdem manchmal Heimweh?

MOMO

Überhaupt nicht. Mein Gefühl zu meiner Vergangenheit ist tot. Ich habe dem immer wieder eine Chance gegeben. Aber jetzt ist Schluss damit. Stell dir vor, du hast jede Nacht den gleichen schlechten Traum über dein Zuhause. Das möchtest du doch nicht. Ich war ja froh, dass ich diese Familie endlich verlassen konnte. Und wenn ich an Aleppo denke, dann denke ich an die Straße, in der mein bester Freund getötet wurde, an die, in der ein Soldat versucht hat mich umzubringen, an die, in der eine Bombe ein Haus zerstört hat, an die,

in der ein Cousin starb usw. Da vergeht einem das Heimweh ganz gründlich.

Und was gibt es denn noch? Die Sprache? Ich will mit niemandem Arabisch sprechen. Ich will noch besser Deutsch sprechen als jetzt. Auch mit meinem einzigen arabischen Freund spreche ich nur Deutsch. In letzter Zeit merke ich, dass ich immer öfter mit mir oder in mir Deutsch spreche und nicht mehr Arabisch.

Die Musik? Das Oud-Spielen fand ich immer schon langweilig. Nicht die Melodien, sondern die Texte, die mega-kitschig sind. Ich habe zu Hause ein wenig arabische Musik gehört, aber eher englische Musik und japanische. Ich verstand zwar kein Japanisch, fand es aber immer sehr interessant. Lustig oder?

Und die arabische Literatur. Manche Autoren sind tatsächlich aufgeschlossen. Aber das findest du selten. Du hast vorhin Rafik Schami erwähnt. Ich habe nichts von ihm gelesen. Ich kenne ihn nicht. Ich weiß nicht, ich lese lieber etwas über Geschichte. Das interessiert mich.

Und das syrische Essen? Ich bin Sportler, verdiene schon lange hier Geld als Trainer im Fitness-Studio und achte sehr auf gesundes Essen. Asiatisch oder Deutsch. Manchmal auch ein Sandwich. Das arabische Essen mit viel Öl und Fett ist sehr ungesund. Ich esse und trinke hier, was ich für richtig halte. Für Freunde bereite ich manchmal arabisches Essen. Aber nicht für mich.

A.K. *Und der Islam? Du bist doch von der Religion geprägt worden.*

MOMO Zunächst schon. Der Islam war zu Hause immer gegenwärtig. Aber das hat mich später eher kritisch gemacht. Ob es nun die christliche, jüdische oder muslimische Religion ist, ich möchte zu keiner gehören. Sie stehen in Konkurrenz zueinander, statt sich zu respektieren. Gott wird dich am Ende deines Lebens nicht danach einschätzen, zu welcher Religion du gehört hast, sondern ob du in deinem Leben richtig gehandelt und andere Menschen respektiert hast. Das ist ausschlaggebend. Alles andere haben sich irgendwelche

Leute ausgedacht, denn sie leiten für sich daraus Macht ab. Da mache ich nicht mit.

A.K. *Du glaubst also an einen Gott. Hast du daher die Werte geschöpft, die du heute vertrittst? Freiheit, Würde. Oder auch Gleichberechtigung von Mann und Frau und sogar religiöse und sexuelle Selbstbestimmung?*

MOMO Das kommt aus mir selbst. Warum sollte ich ein Lügner sein? Ich will nicht, dass mich jemand deshalb verachtet. Warum sollte ich jemanden ausnutzen? Ich habe viel darüber nachgedacht und viel gelesen. Schon damals in Syrien. Das war wohl auch der Grund, warum ich die Konflikte mit meiner Familie hatte. Und es gab auch einige Vorbilder. Freunde, Lehrer. Einige leben heute nicht mehr. Diese Werte haben sich in mir eingegraben. Auch die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Auch die religiöse und sexuelle Selbstbestimmung. Wenn ich heute in Deutschland mit meinen Freunden darüber spreche, dann ist das für uns selbstverständlich. Ich weiß auch, dass es so nicht bei allen Geflüchteten ist. Manche vertreten da noch ganz andere Werte, sprechen aber nicht drüber, weil sie Angst vor der Reaktion haben. Der Antisemitismus zum Beispiel wurde von den Politikern in Syrien ja immer gepredigt, auch wenn sie unter der Hand Geschäfte mit Israel machen. Aber auch das gehört zu all dem, was mich heute nicht mehr interessiert.

A.K. *Und deine Zukunft, Momo? Wird man dich als Schauspieler in irgendeine Ecke stellen?*

MOMO Ich weiß es nicht. Ich bin ja sehr sportlich. Action vielleicht. Ich hoffe nicht. Humor wäre mir lieber. Ich kann alles machen. Eines ist sicher: Ich möchte in Deutschland bleiben, die Sprache besser sprechen und hier arbeiten. Das hier ist jetzt mein Leben. Auf keinen Fall möchte ich zurück. Immer wenn ich eine Vorladung beim *Bamf* habe, habe ich ein schlechtes Gefühl. Das muss eines Tages auch mal aufhören.

Mein Name ist Hodan Gelle. Ich komme aus Somalia, bin 27 Jahre alt und verheiratet. Mein Mann konnte Afrika bisher noch nicht verlassen. Mein Beruf ist Krankenpflegerin. Seit Mitte 2016 lebe ich in Hamburg. Ich spreche fließend Somalisch, Arabisch und Englisch. Seit fünfzehn Monaten arbeite ich bei *amazon*. Dort werde ich demnächst aufhören, weil ich unbedingt meine BI-Prüfung bestehen möchte. Ich habe in Hamburg nach langem Suchen eine SAGA-Wohnung gefunden und plane jetzt meinen weiteren beruflichen Werdegang als Krankenschwester.

Aus diesem Grund möchte ich mich für ein Teilzeitpraktikum in einem Krankenhaus bewerben. Nach dem Gymnasium und einer dreijährigen Ausbildung erhielt ich 2011 mein Krankenpflegediplom und machte zunächst ein Krankenhauspraktikum. Einige Monate war ich für *UNICEF* tätig. Meine Aufgabe bestand in Impfungen im MCH-Bereich (mother-children-health), zum Beispiel gegen Keuchhusten, Diphtherie, Scharlach oder Polio. In Somalia ist die Mütter- und Kindersterblichkeit noch relativ hoch. Es treten vor allem Infektionskrankheiten auf. In vielen Bevölkerungsteilen gibt es Hygieneprobleme durch unreines Wasser und in der Folge Cholera- oder Typhuserkrankungen.

Meine Aufgaben bestanden dem Berufsbild entsprechend auch in der Erstanalyse bei Erkrankungen: Messen der Körpertemperatur, des Blutdrucks, des Gewichtes und Kontrolle der Atmung. Damit wurde zunächst entschieden, ob eine Erkrankung vorliegt. An der Seite eines Arztes bestanden weitere Aufgaben im Anlegen von Infusionen und der Vergabe von Medikamenten oder in der Blutabnahme zum Beispiel zur Identifikation von Malaria oder Typhus durch Teststreifen. Eine weitere Aufgabe war die gesundheitliche Aufklärung der Bevölkerung.

Gemeinsam mit der *WHO* (World Health Organisation) besuchten wir Dörfer und besprachen mit der Bevölkerung Probleme wie übertragbare Krankheiten, Familienplanung, Mangelernährung und tägliche Hygiene. Aus Sicherheitsgründen konnten wir allerdings viele Dörfer nicht besuchen.

Ein Schwerpunkt bei den Aufklärungen der Bevölkerung war die weibliche Genitalverstümmelung, die in Somalia immer noch bei fast jedem Mädchen vorgenommen wird. Vor allem in diesem Bereich arbeitete ich als Präventionstrainerin. Genitalverstümmelung ist im Gegenteil zur männlichen Beschneidung ein traditioneller Brauch, der mit dem Islam nichts zu tun hat, der Religion sogar entgegensteht. Das Thema ist weitgehend tabuisiert. Der Brauch wird von der älteren Bevölkerungsschicht tradiert. Das Mädchen, dem die Verstümmelung widerfährt, hat kein Entscheidungsrecht. Erwachsene rechtfertigen oft die Verstümmelung damit, dass Männer glauben, unbeschnittene Frauen würden sich den Traditionen verweigern. Tatsächlich aber ist der Brauch durch nichts zu rechtfertigen. Er ist in der Regel sehr schmerzhaft. Es kann manchmal zu tödlichen Folgen kommen wie Blutvergiftung, Verbluten oder lebenslange Unfruchtbarkeit. Die psychische Belastung der betroffenen Mädchen ist enorm. Bei der gesundheitlichen Aufklärung suchten wir immer wieder den Kontakt zu einflussreichen Männern in den Dorfgemeinschaften, um mit ihrer Hilfe das Problem, das ursprünglich aus dem alten Ägypten gekommen war, zu lösen. Mittlerweile können in Somalia trotz der Bürgerkriegsunruhen messbare Erfolge verzeichnet werden.

Zwischenzeitlich war ich auch in Juba im Südsudan in einer Polyklinik tätig.

Bis 2016 arbeitete ich in einem allgemeinmedizinischen Krankenhaus in Somalia, bis uns die al-Shahaab-Milizen unter dem Vorwand der Regierungsnähe bedrohten und einige Kollegen töteten. Ich selbst wurde gefangen genommen und konnte fliehen.

Während eines Teilzeitpraktikums in einem Krankenhaus möchte ich jetzt meinen BI-Abschluss machen. Aus diesem Grunde sollte das Praktikum in der zweiten Tageshälfte liegen. Anschließend möchte ich eine berufsbezogene Sprachförderung der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz beginnen. Mein Diplom ist inzwischen übersetzt worden. Die Anerkennung durch die Behörde wäre ein nächster Schritt, um dann als Krankenpflegerin arbeiten zu können.

Meine Entscheidung, Krankenpflegerin zu werden verdanke ich meinem Vater, der unter hohem Blutdruck, Gastritis und starken Kopfschmerzen litt. Die medizinische Versorgung war jedoch so mangelhaft, dass ihm kaum ausreichend geholfen werden konnte. Immer wieder musste er auf Hilfe warten. Ein Prinzip seines Lebens war, dass all seine Kinder, Jungen und Mädchen, eine gute Ausbildung bekommen sollten. Ich entschied mich deshalb Krankenschwester zu werden.

Mein Berufsmotiv ist die Hilfe anderer Menschen. Zusätzlich ist es mein Wunsch, mit anderen zusammen endlich ein bebildertes Buch zu schreiben, um die Aufklärung der Bevölkerung in Somalia fortzuführen.

Integration von Geflüchteten bedeutet, Regeln, Gesetze und Vorschriften Deutschlands zu akzeptieren und ihnen zu folgen. Wir müssen bestimmte kulturelle Unterschiede respektieren, selbst wenn wir sie für unser Leben nicht annehmen können. Hier in Deutschland hat jeder/jede die Freiheit, sich für seinen/ihren Lebensstil zu entscheiden, solange er/sie nicht gegen das Gesetz vorgeht und nicht andere Menschen belästigt. Zainab, Software-Entwicklerin

Integration bedeutet für mich die Sprache zu lernen und die Regel und Gesetze zu respektieren. Houmam, Finanzbuchhalter

ich habe keine deutschen Freunde **FIDEL**

Er heißt Fidel, kommt aus einem kurdischen Gebiet in Syrien, ist dreizehn Jahre alt und möchte eines Tages Architekt oder Fußballprofi werden. Der Name war der Wunsch seines Großvaters. Fidel weiß, wer Fidel Castro war, hat schon von ihm gehört. Aber er glaubt nicht, dass er wegen Castro so heißt. Aber ob das stimmt, bleibt unklar.

Er hat einen Lieblings-Rapper: Capital Bra, auch Joker Bra genannt. In einem seiner Texte heißt es: *Gestern hatt' ich nix, ja, mein Kühlschranks, er war leer / Heute hab' ich alles, heute bin ich Millionär.*

Fidel wohnt in Hammerbrook und geht in die fünfte Klasse. Nach etwas mehr als drei Jahren in Deutschland spricht er fast schon perfekt Deutsch. In Hammerbrook wohnen überhaupt nicht viele Kinder. Aber in der Unterkunft an der Friesenstraße leben mehr als hundert von ihnen. Zwischen sechsspürigen Straßen, Bahntrassen, Industriehafen, Büro- und Lagerhäusern liegt die Wohnunterkunft. Nebenan befindet sich das Winterquartier der Obdachlosen. Man trifft ständig nicht-sesshafte Männer auf der Straße vor der Unterkunft, oft mit Alkoholflaschen in der Hand. Es ist beschämend, dass Kinder dort groß werden müssen. Mehr als vierhundert Menschen wohnen in den Containern. Eine Rutsche, zwei Schaukelplätze. Afghanische, tschetschenische oder polnische Kinder gehören zu Fidels Freunden. Deutsche Kinder gibt es dort nicht.

Montags um halb vier kommt der Falkenflitzer, das Spielmobil der *Sozialistischen Jugend – Die Falken*. Mobile Pädagogik. Fidel und seine Freunde lieben den Falkenflitzer. Ab vier kommen die Kinder aus der Schule, und sofort wird der Wagen ausgeräumt: Bälle, Tore, Matten, sogar ein Kicker. Alle Altersgruppen erscheinen. Manchmal mehr als fünfzig Kinder. Später am Nachmittag wird noch gebastelt oder sogar mal ein Film angesehen.

Tilmann hat den Wagen gefahren. Alle Kinder kennen ihn. Und er sie. Er weiß, wie isoliert von Deutschen die Kinder hier leben und hat versucht, Kontakte zum Beispiel zum Haus der Jugend in Harburg oder zur Falkengruppe in Altona

herzustellen. Doch in der Winterzeit wird es zu früh dunkel, und die älteren Kinder machen sich nach der Schule nicht mehr auf den Weg. Die jüngeren ohnehin nicht. Die Falken organisieren auch Freizeiten. Camping auf Föhr zum Beispiel. Fidel sagt, dass er dort auch lieber unter seinen Freunden bleibt.

Wie können Kinder wie er denn überhaupt Freundschaften mit deutschen Kindern pflegen?

Es sei eben sehr schwer für sie, sagt Tilmann. Sie seien oft stigmatisiert als *die von der Flüchtlingsunterkunft*. Und Kinder würden sich ja gern untereinander besuchen, sich am Wochenende zum Schlafen verabreden. Das sei in den oft engen Wohnverhältnissen in den Containern gar nicht möglich. Und in den Erstunterkünften, in denen manche Familien zwei, drei Jahre leben, erst recht nicht. Ohne Ausweis kommt man nicht mal hinein. Und dann steht man gleich vor der Security.

Und an der Stadtteilschule Hamburg Mitte? Fidels Lehrerin sagt am Telefon, dass es in der fünften Klasse, in die Fidel nun zum zweiten Mal geht, ausschließlich Kinder mit Migrationshintergrund gibt. Darunter sind viele Geflüchtete. Fidels Freund, erzählt sie, komme auch aus der Unterkunft. Fidel könne an der gesamten Schule eigentlich keine Deutschen kennenlernen. Doch die Kinder aus vielen Teilen der Welt haben eine gemeinsame Sprache: Deutsch.

Was ist mit dem Sportverein SC Hamm 02, in dem Fidel zweimal die Woche trainiert und meist am Wochenende spielt? In der letzten Zeit wird er als Torwart eingesetzt, erzählt die Betreuerin des Vereins an der Wendenstraße. Aber in der C-Jugendmannschaft, in der Fidel spielt, findet sich kein Deutscher. Vor einigen Monaten habe noch ein deutsches Mädchen mitgespielt, doch nun sei der Multi-Kulti-Haufen unter sich. Klar, Maik, der Trainer sei Deutscher, doch die Spieler oder ihre Eltern kämen aus dem Libanon, der Türkei, aus Ghana, Ägypten oder Polen. Und es gebe auch Roma. Das liege am Stadtteil. In den anderen Altersgruppen sieht es ähnlich aus. Aber Fidel hat das Glück, von einer deutschen Patin betreut zu werden. Barbara bietet mittwochs in der Friesenstraße einen Bastelkurs an. Thema: Haus der Zukunft. Ein ideales Thema

für Fidels Traumberuf. Die Kinder malen Zukunftshäuser, basteln Inneneinrichtungen, bauen sogar Häuser aus Schuhkartons, Häuser als Masken oder als Laternen. Jeden Freitag kommt Fidel zur Nachhilfe zu ihr nachhause. Und das ist dringend nötig: lesen, schreiben, rechnen. Barbara weiß, wie kritisch der Lernstand von Fidel inzwischen ist, wie groß aber auch seine Schwierigkeiten sind, Teil dieser deutschen Gesellschaft zu werden.

›Da wohnt jemand mitten unter uns‹, sagt sie, ›aber wo findet die Integration statt?‹ Wie kann ein Kind wie Fidel sich mit der deutschen Kultur und ihrem Wertesystem auseinandersetzen, wenn er nicht einmal die Möglichkeit hat es kennenzulernen und sich daran zu reiben? Capital Bra wird ihm dabei kaum helfen können, wenn er singt: *Mama, tut mir leid, ich wurd' kein Anwalt oder Arzt / Stattdessen tickt ich Gras, immer mit einm' Bein im Knast / Ich hatte keine Angst, ich wollt nur die Scheine schnappen / Doch ich hatte Angst, Angst euch allein' zu lassen.*

Integration ist die Selbstveränderungsfähigkeit, eine neue Sprache, Kultur, Verhalten, Regeln, Traditionen und Menschenbeziehungen nicht nur kennenzulernen, sondern auch von Innen anzunehmen. Sie benötigt Toleranz und Offenheit von den beiden Seiten, also nicht nur Bemühungen und Änderungen von Geflüchteten selbst, sondern richtiges Verständnis des Hintergrunds, der Verhältnisse und kulturellen Unterschiede auch von den Deutschen. Tawfeek, Arzt

Integration ist für mich, dass man sich abgesehen von seiner Religion und Herkunft zu den Grundwerten auch in der Praxis bekennt. Die Sprache werden alle früher oder später lernen. Anas, Student

?

A.K.

Manche Geflüchtete, die zu uns kommen, scheinen sich ganz unauffällig in diese Gesellschaft einzufügen. Wie ist das aus deiner Sicht zu erklären?

ANAS

Ich kann nur über diejenigen sprechen, die ich kenne. Einige wollen sich integrieren, ohne viel von ihrer Kultur aufzugeben. Andere wollen sich nicht integrieren und ihre Kultur erhalten. Und eine dritte Gruppe will sich mit der Thematik gar nicht auseinandersetzen und ganz einfach untertauchen, solange es ihnen gut geht. Es gibt in Syrien einen Spruch: *Man sollte immer ganz dicht von einer Wand zur anderen laufen und sagen, Gott beschütze mich.* Es geht um Zurückhaltung, Unsicherheit und Scheu. Wichtig ist immer, dass man unbeobachtet zurechtkommt.

Das hat unmittelbar etwas mit der Regierung in Syrien zu tun. Es wird gesagt, dass jeder Fünfte beim Geheimdienst ist. Es werden häufig Sprüche verwendet wie der, dass die Wände Ohren haben. Der syrische Geheimdienst wurde vom KGB geschult, und es gab schon immer viele Gemeinsamkeiten in der Arbeit der Geheimdienste zum Beispiel in Syrien und in der früheren DDR. Bis heute kann man in Syrien sehen, dass der KGB eine sehr gute Arbeit geleistet hat. Ich bin mit der Idee aufgewachsen, dass man keinem vertrauen soll. Es gab Tabuthemen, die man meiden sollte. Es war zwar von einer Familie zur anderen unterschiedlich. Aber im Allgemeinen wurden Kindern bestimmte Themen verboten. Man sollte die Regierung nicht kritisieren, und man sollte nicht sagen, dass man den Präsidenten ja schon seit Ewigkeiten hatte. Man sollte die Korruption nicht direkt kritisieren. Indirekt war es eher möglich. Alle wussten, dass man nicht nur sich selbst, sondern der ganzen Familie schadete, wenn man etwas gegen die Regierung sagte. Viele aus unserer Elterngeneration hatten das schon in ihrer Jugend erfahren müssen. Wir hatten allerdings nur davon gehört - und hatten dennoch Angst vor Repressionen, die wir selbst gar nicht erlebt hatten. Es gab dazu einmal Laboruntersuchungen mit Affen, die Angst nachahmten von anderen

Affen, die wirkliche Angsterlebnisse gehabt hatten. Wir verhielten uns eigentlich wie diese Affen, bis der arabische Frühling mit der Idee einer friedlichen Revolution aufkam. Als dann jedoch Blut floss, eskalierte alles, und Rachegeanken beeinflussten den weiteren Verlauf. Gandhis Prinzip eines gewaltlosen Widerstands impliziert, dass der Gegner zumindest die Menschenrechte respektiert. Doch die syrische Regierung glaubt an nichts, und sie hat nichts Heiliges. Das bemerkt man schon an ihrer Sprache.

A.K.

Wie gehen denn Geflüchtete aus Syrien damit um, wenn sie nun in ein Land kommen, in dem man alles sagen kann?

ANAS

Ich will das gar nicht generalisieren und kann bei der Frage auch nur über Menschen Auskunft geben, die ich persönlich kenne. Sie wollen mit Politik nichts mehr zu tun haben. Sie sind einfach müde. Sie wollen nicht kritisieren. Sie wollen nicht kritisiert werden. Sie wollen unauffällig bleiben. Rosa Luxemburg soll angeblich gesagt haben: Unpolitisch sein heißt politisch sein, ohne es zu merken. Aber man kann und sollte Menschen nicht zwingen, sich politisch zu engagieren. Sie sind von all dem verdrossen und suchen nichts außer Normalität und ein ruhiges Leben. Arbeiten, Steuern zahlen, Kinder in die Schule schicken, am Wochenende zusammenbleiben und mit Skype oder Whatsapp Kontakt zur Familie in Syrien aufrechterhalten. Das ist der Traum der Normalität. Dabei wollen sie natürlich nicht ihre Religion aufgeben. Sie wollen auch nicht, dass die Tochter vor der Heirat mit einem Jungen intim wird. Sie wollen weiterhin einen starken Familienhalt. Und sie wollen auf keinen Fall, dass ihr Sohn schwul oder ihre Tochter lesbisch wird. Alkohol wird manchmal akzeptiert, doch Schwein bleibt bei allen tabu.

Gegen die hier bestehenden Grundwerte wird man keinen Geflüchteten etwas sagen hören. Ich habe aber ein lustiges Beispiel dafür, wie lasch und relativ unbewusst zum Beispiel mit dem Grundrecht der Gleichheit von Mann und Frau umgegangen wird. Es gab ein Fest in den Sophienterrassen, für das geflüchtete Familien Essen bereitet hatten. Es waren

natürlich auch Deutsche gekommen, und auch ich war eingeladen. Die Kinder tanzten nach arabischer Musik. Alle freuten sich und klatschten mit. In dem fröhlichen Lied aus dem Libanon hieß es: *Unsere Töchter und Frauen dürfen nach ihren Diplomen nicht arbeiten, sondern sollen zu Hause bleiben und als Königin behandelt werden und alles bekommen, was sie wollen. Ich kann respektieren, dass du arbeiten willst. Aber wenn dein Chef dich ansieht, dann werde ich wütend...* Es war wirklich schlimm. Und keiner hatte es bemerkt.

Solchen Gedanken, die mit den Grundwerten hier nicht kompatibel sind, muss man deutlich entgegentreten. Und wenn man es tut, wird man von einigen Deutschen schnell in eine rechte Schublade gesteckt, und man wird sehr schnell von den eigenen Leuten abgelehnt.

A.K. *Gibt es bei Geflüchteten, die du kennst, Themen, die Deutschen gegenüber nicht erwähnt werden, also auch wieder Tabuthemen?*

ANAS Ja, natürlich gibt es die. Viele versuchen Themen wie die Abneigung gegen Homosexualität, wie Antisemitismus oder die Verweigerung der Gleichberechtigung möglichst nicht in Anwesenheit von Deutschen anzusprechen, weil sie wissen, dass sie niemals einen gemeinsamen Nenner finden würden. Um das zu verstehen, muss man wissen, wie wir gelebt haben. Nehmen wir den Antisemitismus. Die Aufklärung über die Verbrechen des Nationalsozialismus und Adolf Hitlers fand in Syrien nur oberflächlich oder gar nicht statt. Viele finden Hitler toll. Er hat Stärke gezeigt, und das passt auch zu dem Männlichkeitsgehabe, das man oft bei uns beobachten kann. Hitler hat mit dem Mufti von Palästina eng zusammengearbeitet. Es gab muslimische SS-Divisionen in den Balkanländern. Es gab die Vereinbarung, dass die Nazis Israel von Juden ›befreien‹ würden und Araber dort wieder leben könnten wie zuvor. Man darf allerdings auch nicht vergessen, dass sich zu dieser Zeit viele Muslime gegen den Nationalsozialisten gewehrt und an der Seite der Alliierten

gekämpft haben. Dennoch – es zeigt sich in einem arabischen Land wie Syrien immer wieder Feindseligkeit den Juden gegenüber. Ein Politiker im Nahen Osten muss das laut gegenüber Israel ausdrücken. Dann kann er mit Anerkennung rechnen. Jeden Tag musste jedes Kind in der Schule einen Gruß, der dem Hitlergruß sehr ähnelt, machen und sagen: *Wir haben eine Nation, einen Führer und sind ein Volk.* Jeden Tag. Und ich war vor allen Kindern der Grußsprecher. Eigentlich ist mir das Ganze erst aufgefallen, als ich nach Deutschland kam. Es war für uns selbstverständlich, dass wir einen Führer für die Ewigkeit hatten.

Einige Sachen in den Schulen in Syrien sind ohnehin voll schlimm. Ich hatte ein Fach, das Nationalsozialismus hieß. Das ist echt wahr. Ich hatte also Mathe, Bio, Arabisch, Englisch, Nationalsozialismus usw. Das ist so etwas wie hier Sozialkunde mit ein bisschen Gehirnwäsche. Aber es hieß eben anders. Als ich mir hier in Deutschland mein Abizeugnis übersetzen ließ, bestand natürlich die Frage, ob man das Fach auch so nennen sollte. Ich meine, mit so einem Fach kriegst du hier nie einen Studienplatz. Wir haben dann den Namen leicht verändert.

Als Kind habe ich in der Schule Bilder über den Krieg zwischen Syrern und Israelis malen müssen. Und natürlich waren die Syrer immer die Gewinner, die israelische Fahne lag auf dem Boden, alle waren glücklich. Das war für uns absolut normal.

Diese gesamte Erziehung ist tief in den Köpfen der Menschen verankert, auch wenn es leere Worte waren, die man hörte und man ja eigentlich weiß, dass alle Politiker in Syrien korrupt sind.

Aber warum soll ich mich in meinem gewohnten Denken von den Deutschen kritisieren lassen? Oft werden diese Themen von den Deutschen auch gar nicht angesprochen, obwohl viele Deutsche doch nun wirklich diskussionsfreudig sind. Möglicherweise hat es den gleichen Grund wie bei den Geflüchteten, oder man glaubt nicht, dass es da noch Probleme gibt. Man sieht, dass das mit der Integration noch lange dauern wird.

Aber man muss die Menschen immer weiter aufklären und über Grundwerte sprechen. Sie werden zunächst sogar deiner Meinung zustimmen. Doch wenn es um die Umsetzung geht, sind viele Geflüchtete oft nicht mehr bei dir. Ein gutes Beispiel dafür sind auch die Erdogan-Anhänger unter deutschen Türken.

Nichts ändert sich von allein. Man muss all die kritischen Themen immer wieder ansprechen.

Warum eigentlich sind wir so versessen darauf, dass nur die Geflüchteten sich anpassen? Sollte es nicht möglich sein, dass wir miteinander, meinetwegen auch nebeneinander leben und uns mit unseren unterschiedlichen Kulturen gegenseitig befruchten und bereichern? Jeder mit dem Besten, das er zu geben hat? Integration von beiden Seiten? *Kristin, Interkulturelle AG*

Sicherlich gibt es immer wieder im Zusammentreffen mit anderen bei uns selbst Blockaden, wenn wir anderen doch sie inkludierend begegnen möchten. Es kommen immer wieder Wahrnehmungen, Einschätzungen, Handlungen bei mir zustande, die solche Blockaden sind, über die ich nicht hinwegkomme, wenn keine erweiternden Einsichten zustande kommen. *Ulrike, Patin*

unbewusstes Verhalten verletzt das Kind **SAHAR FARAHANI**

Der Turm der evangelischen Kirche an der Bebelallee ist schon von weitem zu sehen. Gleich daneben liegt der Martin-Luther-Kindergarten mit einhundert Kindern. Der Waschraum liegt im Keller. An den Wänden eine Unterwasserlandschaft. Ein Fischschwarm schwimmt um die Ecke. Tintenfische und Quallen schweben still an der Wand. Ein Taucher kommt entgegen. Vor ihm ein großer Delfin. Nicht Kinder haben das gemalt. Die Motive sind sehr professionell gezeichnet.

Sahar hat Grafikdesign in Teheran studiert und Kinderbücher illustriert. Jetzt studiert sie Sozialpädagogik an der Fachschule, und einmal in der Woche arbeitet sie in der Kita – der praktische Teil der Ausbildung. ›Die Leiterin der Kita hatte Zeichnungen von mir gesehen und mich gefragt, ob ich nicht die Wände gestalten will.‹ Aber vorher wurden die Kinder befragt, welche Motive sie sich wünschten. Und die Mehrheit wollte Unterwassertiere im Keller. Es handelte sich ja immerhin um den Waschraum. Andere bevorzugten allerdings Taucher mit Taucherbrillen und Sauerstoffflaschen. So wurde ein Kompromiss gefunden: Unterwassertiere und Taucher. Wer die Idee immer noch nicht so richtig gut fand, wurde von den anderen überzeugt, bis alle einverstanden waren.

›Diese bewusste Partizipation ist wichtig bei der Erziehung der Kinder‹, erklärt Sahar. ›Sie müssen als einzelne Individuen ernst genommen werden und selbst bestimmen können, was ihnen gefällt. Das heißt aber noch lange nicht, dass alles möglich ist. Erziehung heißt nicht laissez-faire.‹

Aber offensichtlich haben die Kinder noch mehr bestimmen können, denn im ersten Stock ist an den Wänden inzwischen ein Aufsehen erregender Großeinsatz von Feuerwehr und Polizei entstanden. Und auch das nach allen Regeln bester Mitbestimmung.

›Es geht um bewusste Erziehung‹, sagt Sahar. ›Die Entwicklung des Kindes muss bewusst wahrgenommen werden und durch Führung

und Empathie, durch beides begleitet werden. Unbewusstes Verhalten verletzt das Kind. Partizipation und Transparenz sind Teil dieser Erziehungsmethode und sie sind Sahar wichtig, sind ihr jetzt wichtig. Denn als sie nach Deutschland kam, bemerkte sie, dass sie nicht stark und selbstbewusst war. Sie konnte nicht klar bestimmen, was sie wollte und was sie nicht wollte. Erst nach langem Nachdenken kam sie darauf, dass dies mit ihrer Erziehung zusammenhing.

Einen vorherrschenden Erziehungsstil, der bewusst die Entwicklung der Individuen in den Mittelpunkt stellte, hatte sie nicht erlebt. Im Elternhaus hatte es schon eher eine solche aufgeklärte Erziehung gegeben. Doch im Kindergarten und in der Schule war die Erziehung autoritär ausgerichtet. Man wurde ohne Erklärung angewiesen, was man zu tun hatte. Und es wurde sanktioniert ohne Gründe zu nennen. Erzieher in den Kitas erhielten ohnehin keine pädagogische Ausbildung. Und zwischen Elternhaus und öffentlichen Erziehungsinstitutionen wurden keine Informationen ausgetauscht. Es gab keine wirksame Interaktion. So hatte auch Sahar immer zwischen den Erziehungsstilen hin- und hergeschwankt. »Sie schienen gleichberechtigt nebeneinander zu bestehen, und das wurde nie thematisiert. Genau das aber verunsichert ein Kind. Du weißt nie so genau, woran du gerade bist.«, sagt sie heute.

Aber ist es denn hier so anders? »Der autoritäre Stil ist nicht so vorherrschend«, erklärt sie. »Der Erziehungsstil in Schule und Kita ist eher autoritativ.« Sie meint damit einen Stil, der sich durch den bewussten Umgang der Erzieher mit den Kindern auszeichnet, durch emotionale Wärme, Ausrichtung nach Bedürfnissen und Interessen des Kindes, im engen Kontakt und durch Kommunikationsbereitschaft. Autoritär oder permissiv kann es hier in einzelnen Fällen noch im Elternhaus zugehen. Doch wichtig dabei ist eben die Vermittlung unter den Erziehern, die im Iran weitgehend fehlt. Kita, Schule und Elternhaus stimmen sich hier im Erziehungsprozess der Kinder permanent ab. Jede Kita hat darüber hinaus ein transparentes Konzept, das den Eltern bekannt ist und das vielleicht genau dazu führt, das Kind dort

anzumelden. Schon frühkindliche Entwicklungsstörungen werden von allen Beteiligten beobachtet, besprochen, und es wird gemeinsam nach Lösungen gesucht. In den Erziehungswissenschaften existiert ein breites Angebot an Methoden für die Beobachtung der kindlichen Entwicklung. Und auch die Beobachtungsbereiche sind breit gefächert. Es geht um sprachliche und motorische Kompetenz, um Interaktion, Gesundheit, Ernährung bis hin zur Sexualerziehung. Die Beachtung der Entwicklung und die permanente Kommunikation darüber unter den Erziehungspartnern gibt dem Kind Sicherheit und Geborgenheit.

Und genau darum geht es Sahar. Sie möchte Kindern einen festen Halt geben. »Und das funktioniert allein über eine demokratische Erziehung«, betont sie. Die Unsicherheit eines Kindes vor allem durch autoritäre Erziehung führt eher zu seiner Passivität und zum Schweigen. Es unternimmt nichts aus eigener Initiative, sondern nur wenn es angewiesen wird. In der Gesellschaft spiegelt sich dann diese Passivität im Verhältnis zum eigenen Staat und zur Regierung wider. Auf der eher privaten Ebene ist die Passivität dagegen weniger zu beobachten. Es scheint so zu sein, dass die öffentliche Passivität durch die private Aktivität ausgeglichen werden muss. Die Menschen im Iran tragen mehr private Verantwortung füreinander. Sie sind offen und sehr tolerant, gehen aufeinander zu, sprechen wildfremde Menschen an. Das ist hier in Deutschland leider nicht so.

»Aber vielleicht führt die autoritative Erziehung in Deutschland ja doch wieder zu mehr Offenheit im Alltag«, hofft Sahar. Sie hat immer wieder beobachtet, dass die Deutschen eigentlich gern kommunizieren. Sie sehen ja auch zum Beispiel im Urlaub, mit welcher Wärme Menschen in manchen anderen Ländern miteinander umgehen. Und bestimmt wünschen sie es sich auch für ihr Land.

Und die Zukunft? »Ich möchte noch Kunstpädagogik studieren, weil ich die Ideen und die Fähigkeiten, die ich in meinem Herkunftsland erworben habe, mischen möchte mit mei-

nen pädagogischen Kenntnissen, die ich mir hier aneignen durfte. Man kann zum Beispiel über Zeichnungen viel besser mit Kindern kommunizieren als über die gesprochene Sprache. Und ein Traum? »Ich möchte später eine Kunst-Kita eröffnen.«

Aufeinander zugehen und sich kennenlernen wollen
Erlernen der Sprache
gemeinsame Regeln
gleichberechtigter Zugang zu allen Bereichen des Lebens Bildung,
Arbeiten, Wohnung ... Abdul, Deutschschüler

Nach einem Jahr Deutschunterricht war mir 2016 so langsam klar geworden, worauf wir unsere Schüler trimmen sollten. B1 oder gar B2, um in dieser Gesellschaft leben zu können. Die Zielvorgabe war eindeutig: Spracherwerb als Schlüssel zur Integration, was auch immer das damals für mich hieß (Verschmelzung? Annäherung? Gegenseitigkeit?). Auf dem Weg zu diesem Ziel zeigten sich allerdings vielfältige Probleme.

Analphabeten lernten langsamer, deutlich Ältere lernten noch langsamer, alte Analphabeten konnten kaum noch lernen. Die Schüler hatten keine Kontakte zu Deutschen, sprachen also nur während des Unterrichts Deutsch, und das auch nur, wenn sie dran waren. Schon auf dem Heimweg und ohnehin zu Hause blieb die deutsche Sprache ausgeschlossen. Niemand durfte arbeiten, konnte also auch dabei nicht Deutsch sprechen. Im Supermarkt kam man weitgehend ohne Sprache aus oder ging gleich zum Steindamm. Beim Jobcenter und BAMF gab es Übersetzer und beim Arzt oder Sozialmanagement ein cleveres Kind, manchmal das eigene. Wie lernt man also eine Sprache, wenn man sie kaum spricht?

Zusätzlich spürte ich bei vielen Schülern Hemmungen, sich vor der Klasse zu präsentieren. Kaum jemand war bereit, ohne Lehreraufforderung zu sprechen. Die Mädchen und Frauen erst recht nicht. Die schlechten Schüler nicht vor den guten. Viele hatten Angst vor Peinlichkeiten, spätestens wenn man *Brief* immer noch laut als *Breif* las, weil man ja eigentlich von der rechten Seite anfang zu lesen. Einigen war ihre gesellschaftliche Position in diesem Deutschland unklar. Fast allen fehlte Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein. Und manchmal konnte man sehen, dass dieses Fehlen zunahm, je weiter entfernt die Schüler ihre Kultur von der deutschen verorteten. Latent war zusätzlich eine Abgrenzung Arabisch sprechender Schüler von Afghanen oder Iranern festzustellen und vielleicht auch anders herum.

Es musste also etwas geschehen. Wie konnten Schüler animiert werden, Deutsch zu sprechen, gleichzeitig ihre Lebenssituation zu thematisieren und dabei mehr Selbstbewusstsein erringen? Oder allgemeiner: Wie konnte man der Integration nachhelfen?

Ich begann ein Theaterstück zu entwerfen und fand Unterstützung beim Hoheluftschiff und der Hamburger Kulturstiftung. Von vielleicht dreißig interessierten Geflüchteten entschieden sich am Ende zwölf für die kontinuierliche Arbeit. Durch die üblichen Theaterübungen wuchs die Gruppe zusammen, sprach über ihre Situation und veranlasste Änderungen im Stückentwurf.

Zimmer gesucht! Ein Integrations-Test mit Musik. Die Wohnung, die auf der Bühne angedeutet wurde, war Europa. Das dahinter liegende und verdeckte Zimmer war Deutschland. Wenn man an der Tür klingelte, erklang die Europahymne. Jeder, der die Wohnung betrat, musste die Schuhe ausziehen und besonders komische Pantoffeln anziehen. Ständig klingelte es. Auf dem Sofa in der Wohnung wurde der Platz knapp. Die Wohnungsbesitzerin konnte sich nicht für einen Mieter entscheiden. Alle mussten singen, um sich zu bewerben.

Wir fuhren gemeinsam auf zwei Probewochenenden. Es wurde viel erzählt, diskutiert und manchmal auch gestritten. Und langsam lernte jeder seinen Text auswendig, verstand manchmal erst spät einzelne Wörter, klärte alle Missverständnisse, betonte immer wieder falsch und verzweifelte manchmal sogar.

Hanieh spielte die Wohnungsbesitzerin und stieg erst gegen Ende der Probenzeit ein. Sie sollte ein wenig der Kanzlerin ähneln und hatte sehr mit dem deutschen Text zu kämpfen. Daher las sie auf dem Bühnen-Sofa in einem *Spiegel*, in den der Text eingeklebt war. Shafi suchte bei seinen Raps immer wieder den Rhythmus und probte unaufhörlich. Hashmat kam mit seinem Lied *Jobcenter* sogar auf Youtube, weigerte sich aber bei dem Lied *Das bisschen Haushalt*, ein Kopftuch zu tragen. Aber Aref zog nach langem Zögern tatsächlich als Helene Fischer ein Kleid an und sang *Atemlos*. Hamo wollte gar nicht singen. Der kleine Yousif, der einen Kinderarzt spielte, hätte dagegen gern alles gesungen. Awin, die Yousif eine kleben sollte, konnte nicht einmal so tun, als würde sie zuschlagen. Shahab stellte sich trotz vorheriger Weigerung ganz allein und im Spot vor das Publikum und

sang ein Heimweh-Lied in seiner Sprache. Ayub hatte kaum Auftritte als Pizzabote, verpasste sie aber regelmäßig, weil er die Stichwörter nicht verstand. Und Amin kam meist zu spät oder gar nicht und wurde stets und vergeblich über Pünktlichkeit aufgeklärt. Deshalb übernahm kurz vor der Premiere Esser seine Rolle.

Am Ende der Probenzeit konnten fast alle ihren Text, und in der Gasse wurde souffliert. Viele Betonungen waren noch falsch, und Hanieh sagte immer noch: *Sie kommen zu fruuv* statt *zu früh*. Auch der Rhythmus des Miteinander-Spielens, die Pausen an den richtigen Stellen, das Sich-Anschauen klappten bis zum Schluss nicht optimal. Doch das war egal. Ich musste lernen, dass es gar nicht auf das perfekte Ergebnis ankam. Gemeinsam waren wir einen wichtigen Weg gegangen, bei dem alle viel und vor allem Deutsch gelernt hatten. Der Weg war das Ziel gewesen und das Publikum schien genau das bemerkt zu haben.

Eine verschworene Gruppe hatte sich gebildet, die auf der Hinterbühne und in den Gassen mitfieberte, durch kleine Löcher im Vorhang die Reaktion des Publikums beäugte, am Ende stolz und mit großem Selbstbewusstsein den Applaus entgegennahm und später noch mit leuchtenden Augen aus der Garderobe ins Foyer kam.

Ein zweiter Versuch im Jahr darauf scheiterte. Wir konnten kaum proben, weil immer wieder viele fehlten. Alle hatten viel zu tun: Prüfungen, Bewerbungen, Ausbildung, Arbeit, neue Freundschaften ...

Die meisten hatten ihr Zimmer gefunden.



A.K.

Seid Ihr in Deutschland glücklich?

Hosai und Helai antworten sofort. Sie sind fünfzehn und vierzehn Jahre alt, gehen in eine deutsche Schule und sprechen nahezu perfekt Deutsch. Hosai trägt ein Kopftuch, Helai keines. Ja, sie sind hier glücklich. Punkt.

Sofort nach ihnen stimmt Farishta, ihre Mutter, zu. Ja, auch sie ist hier glücklich. Ihre beiden Töchter und die beiden jüngeren Söhne können hier in Sicherheit leben. Und sie selbst kann hier vieles tun, was in Afghanistan nicht möglich gewesen wäre. Allein einkaufen, Auto fahren, sogar Fahrrad fahren, ins Schwimmbad gehen, sich freier kleiden. Es gibt wenig, was sie stört. Klar, das Einkaufen dauert länger als zu Hause. Sie muss ja immer auf den Etiketten alles durchlesen, um sicher zu sein, dass die Produkte Halal sind. Aber sonst ist sie zufrieden. Nur das Problem ihres Mannes müsste noch behoben werden.

Darum kann Mohammad Ali oder besser Dr. med Mohammad Ali Eshan die Frage auch nicht so eindeutig beantworten. Er ist glücklich, weil es seiner Familie gut geht. Doch er ist unglücklich, weil er nicht wie früher in seinem Beruf arbeiten kann, sondern seit mehr als drei Jahren schon zu Hause herumsitzen muss. Und er hat viel gearbeitet. Als Assistenzarzt, Oberarzt, Chefarzt und schließlich Leiter eines Krankenhauses. Er ist Allgemeinchirurg mit Spezialisierung auf den Bauchbereich. In zwanzig Jahren hat er eigenständig mehr als 4.000 Operationen durchgeführt. Er kennt sich aus mit Polytraumata, also mit Mehrfachverletzungen nach Explosionen. Mohammad Ali ist Kriegschirurg. Ein wertvoller Fachmann. All seine Dokumente aus Afghanistan liegen zur Anerkennung vor. Aber hier darf er nicht arbeiten. Nach den B-Sprachprüfungen hat er einen zehnmonatigen Vorbereitungskurs für die Fachsprachprüfung absolviert. All die ihm geläufigen Fachbegriffe auf Latein und Englisch musste er auf Deutsch kennen. Er fiel durch. Jetzt muss er den Kurs nochmals zehn Monate durchlaufen. Die Zeit rinnt für ihn dahin. Für eine andere Prüfung vor der Ärztekammer, die ermitteln

soll, ob er gleichwertig wie ein deutscher Arzt arbeiten kann, wurde er nicht zugelassen. Es gab zu wenig prüfende Ärzte. Und die Fachsprachprüfung sei zudem Voraussetzung für diese Kenntnisprüfung. Doch damit hört es nicht auf. Es fehlt dann noch die Approbation und eventuell die Facharztausbildung.

A.K.

Was stört Euch an Deutschland?

FARISHTA

Die Artikel, die vor den Substantiven keinen Sinn ergeben, stören mich.

Alle lachen.

M.ALI

Wir müssen und wir wollen uns integrieren. Doch die Bürokratie macht es uns wirklich schwer. Ich könnte schon längst wieder als Arzt arbeiten.

HELAI

Ich habe eine Lehrerin, die sich feindlich gegenüber Ausländern verhält. Solche Leute nerven einfach nur.

M.ALI

Ich verstehe nicht, wie die Deutschen mit den Alten umgehen. Sie kümmern sich viel zu wenig um ihre Eltern. Bei uns ist man zuständig für Vater und Mutter.

HOSAI

Ich habe zwar nur wenige Deutsche in meiner Klasse, aber viele fragen immer nach meinem Kopftuch. Ob ich damit auch ins Bett gehe oder unter die Dusche und ob es Zwang ist, das Kopftuch zu tragen.

FARISHTA

Ich kann nicht akzeptieren, wenn ich zwei Männer oder zwei Frauen zusammen sehe. Ich verstehe einfach nicht, warum es diese Homosexualität gibt.

Mohammad Ali stimmt sofort zu und erklärt das Verhältnis zwischen Mann und Frau an zwei Magneten, die eine positive und eine negative Seite haben und sich anziehen. Positive und positive Seiten, negative und negative Seiten aber stoßen sich

ab. Homosexualität sei nichts Normales, behauptet er, und Farishta stimmt zu. Die Töchter aber widersprechen massiv. Sie kennen Schwule aus der Schule, und auch die Lehrer finden das okay. Es sei sogar so, sagt Hosai, dass es doch für jeden gut sei, wenn er oder sie rechtzeitig wisse, ob man bi sei oder nicht. Helai kennt eine Frau, die sagt, man könne ihr doch nicht vorschreiben, wen sie lieben solle. Die Mädchen halten Schwule für normale Menschen, die einfach nur andere Gefühle haben als sie selbst. Aber wie viele Schwule leben überhaupt in Deutschland? Keine zwei Prozent, sagt Farishta. Mohammad Ali nickt. Mehr, meint Hosai und googelt es. Sieben Komma fünf. Alle sind erstaunt. Und in Afghanistan? Keiner weiß es. Dort kommen Schwule ins Gefängnis oder werden von den Taliban gesteinigt. Steinigung lehnen alle ab. Das sei ein grausamer Tod. Gefängnis für Schwule sei aber okay, meint Farishta. Die Kinder widersprechen. Gefängnis in Afghanistan, nicht hier, korrigiert Farishta. Hier gebe es eine andere Kultur. Doch die Mädchen können auch das nicht akzeptieren.

A.K.

Und wie wird es hier in einigen Jahren aussehen?

Es wird viel mehr Menschen in Deutschland geben, die einen Migrationshintergrund haben. Man kann sich ja schon heute nicht vorstellen, dass all diese Menschen nicht mehr mit uns leben würden. Denn Deutschland ohne Ausländer ist wie Döner ohne Fleisch, sagt gerade Hosai. Sie ist immerhin Vegetarierin.

Sehr viel würde sich noch ändern. Darin sind sich wieder alle einig. Wir werden uns im Laufe der Zeit immer weiter in die deutsche Kultur integrieren, meint Mohammad Ali. Kultur und Religion seien allerdings nicht gleichzusetzen. Kulturell müsse man sich in die deutsche Gesellschaft integrieren. Die Religion werde man jedoch nicht aufgeben. Vieles würde daher für sie so bleiben, wie es heute sei. Die Töchter zum Beispiel würden eines Tages heiraten, und es wird keine Zwangsehe geben. Mohammad Ali und Farishta wurden noch so verheiratet. Und sie sind dennoch glück-

lich miteinander. Aber Hosai und Helai dürften sich selbst für einen Mann entscheiden. Am Ende aber wird man die Entscheidung zusammen in der Familie treffen. Und wenn sich die Mädchen in einen deutschen Mann verlieben? Dann gibt es noch ein Problem zu lösen, denn der Schwiegersohn muss ein Moslem sein – und wenn er konvertieren muss.

Auch die Deutschen brauchen noch viel Zeit, uns besser zu verstehen, meint Farishta zum Schluss.

Integration von Geflüchteten bedeutet, Regeln, Gesetze und Vorschriften Deutschlands zu akzeptieren und ihnen zu folgen. Wir müssen bestimmte kulturelle Unterschiede respektieren, selbst wenn wir sie für unser Leben nicht annehmen können. Hier in Deutschland hat jeder/jede die Freiheit, sich für seinen/ihren Lebensstil zu entscheiden, solange er/sie nicht gegen das Gesetz vorgeht und nicht andere Menschen belästigt.

Zainab, Software-Entwicklerin

Es tut mir Leid, dass ich immer so wenig Zeit habe. Aber ich kann es dir erklären. Ich arbeite den ganzen Tag, und abends muss ich dann noch lernen, oder ich treffe meine Freundin. Und dann gehe ich ja auch noch zum Sport. Am Wochenende hätte ich mal Zeit. Vielleicht am übernächsten Wochenende. Aber wir können uns ja auch erst mal weiterhin schreiben.

...

Danke für deine Mail. Die berufliche Qualifizierung mache ich jetzt schon seit eineinhalb Jahren. Der Beruf heißt Maschinen- und Anlagenführer. Zurzeit mache ich ein Praktikum bei *Räder-Vogel*. Das ist eine Räder- und Rollenfabrik bei Wilhelmsburg. Vorher war ich bei einer anderen Firma. Das alles gehört zum praktischen Teil der Ausbildung. Es ist vielleicht ein wenig kompliziert zu verstehen. Die staatlich geförderte Ausbildung wird durch die *BI Elbinsel GmbH* durchgeführt. BI heißt *Bildung und Integration*. Eines Tages hatte ich davon gehört und war einfach hingegangen. Ich musste einen Test schreiben: Mathe, ein bisschen Physik, Deutsch mit einigen Fachbegriffen. Besonders gut schnitt ich nicht ab. Mehr so fünfzig zu fünfzig. Aber trotzdem haben sie mich nach einer Probezeit genommen. ›Ich kann immer besser werden‹, hatte ich ihnen gesagt. Und sie hatten es mir abgenommen. Dann habe ich erst mal gelernt Werkstoffe mit der Hand zu bearbeiten, also zu bohren, zu fräsen, zu schleifen.

...

Anlagenführer? Ja, das Wort hört sich etwas komisch an. Es geht um Fertigungstechnik. Ich arbeitete an einer CNC-Maschine. CNC heißt *Computerized Numerical Control*. Es gibt bei uns vier große Maschinen, und jede hat einen Computer. Darin müssen wir alle Daten, also Wirkung, Referenzpunkte usw. eingeben, die für die Fertigung wichtig sind. Das ist eine Art Programmierung. Wir müssen dann die Rohteile auflegen, den Fertigungsvorgang überprüfen und die Ergebnisse überprüfen. Wenn dann zum Beispiel die Wendeschneidplatten stumpf sind, müssen wir sie auswechseln. Die Maschine sägt, bohrt und fräst. Sie arbeitet eigentlich wie ein Roboter,

und ich kontrolliere ihn. Der Beruf heißt übrigens auch Zerspanungsmechaniker, und in einem halben Jahr hoffe ich die Ausbildung zu beenden.

...

Ja, das stimmt: Entspannungsmechaniker wäre auch ein interessanter Beruf. Aber Zerspanung wird mit einem N geschrieben. Natürlich lernen wir auch Theorie. Viel Theorie. In der Berufsschule. Da gibt es Fächer wie Fertigungs-, Montage-, Instandhaltungs-, Betriebs- und Wirtschaftsprozesse. Und wir lernen Deutsch, Politik und Englisch. Es gibt sogar das Fach Sport- Gesundheit-Fitness. Das ist alles sehr anspruchsvoll, und deswegen muss ich viel lernen und habe wenig Zeit. Das Lernen fällt mir auch deshalb schwer, weil ich immer noch im Container wohne, und dort ist ja meist viel los. Vor allem abends und nachts. Ich schlafe dann bei Freunden. All das erleichtert mir die Ausbildung nicht gerade. Trotzdem werde ich es schaffen. Und wenn du es weitererzählen willst: Ich suche eine Wohnung.

...

Entschuldige. Hab gerade wenig Zeit. Nein, Mathe oder Physik sind keine Extrafächer. Das ist Teil der berufsbezogenen Fächer wie Fertigungstechnik.

...

Mathe und Deutsch waren meine Probleme, das stimmt. Ich bekam am Anfang sogar Nachhilfe im BI- Ausbildungszentrum. Ich habe mir ja Deutsch selbst beigebracht. Also fast. Einige Zeit war ich ja in eurem Deutschkurs und auch mal kurz in anderen Kursen. Aber insgesamt habe ich es mir selbst beigebracht. Durch Lesen in den Deutschbüchern. Und durch Sprechen. Ich vermied lange Zeit, ehrlich gesagt, den Kontakt zu anderen Afghanen. Ich wollte nur mit Deutschen sprechen. In der Schnackenburgallee kamen immer wieder irgendwelche Deutsche zu uns. Mit denen habe ich ständig gesprochen und sie nach Wörtern gefragt. Und jede Vokabel, die ich nicht kannte, habe ich abgefragt. Jeden Tag zehn oder zwanzig Vokabeln lernen. Das war mein Ziel. Erinnerst du dich noch? So habe ich Deutsch gelernt und alle Prüfungen bis B2 bestanden. So war es auch bei dem Theaterstück, das

du mit einigen von uns geprobt hast. Da habe ich unglaublich viel gelernt. Meine Raps zum Beispiel. Ich kann sie fast noch alle:

*Die Welt verändert sich
Auch für dich und mich
Verändert sich täglich
Das macht uns glücklich
Nicht bräunlich
Nicht feindlich
Wir leben jetzt zusammen
Ob du willst oder nicht*

Aber das reichte am Ende natürlich doch nicht für eine berufliche Qualifizierung. Ich brauchte Nachhilfe.

...

Ja, auch in Mathe. Ich glaube, ich hatte schon mal davon erzählt. Ich komme in Afghanistan vom Land. Wir hatten Felder, bauten an, ernteten, verkauften. Fünf Jahre war ich in eine Grundschule gegangen. Dann vier Jahre in eine Koranschule. Nach dem Wunsch meiner Eltern sollte ich eines Tages Imam werden. Aber dann kam der neue Krieg, und alles zerbrach. Ich will nicht viel darüber reden. Nur eines: Auf der Koranschule lernst du viel über den Koran, klar. Aber Mathe oder eine Fremdsprache lernst du da nicht. In Mathe konnte ich das kleine Einmaleins. Außer mit den Zahlen sieben und acht. Irgendwie komisch oder? Den Rest hatte ich mir einigermaßen merken können. Damals war das nicht so wichtig.

...

Ja, es ist richtig: Nach den Kriterien in Deutschland habe ich nicht mal einen Grundschulabschluss. Ich hatte wirklich keine Ahnung vom Rechnen. Aber ob man es nun glaubt oder nicht: Jetzt lösen wir relativ komplizierte Aufgaben in praktischer Algebra und Geometrie. Im ersten Block in der Berufsschule hatte ich erst mal überhaupt nichts verstanden. Jetzt läuft alles perfekt. Es geht bei uns in Mathe ja vor allem um dynamische Vorgänge, die wir berechnen müssen, um angewandte technische Mathematik, Kolbenkräfte, Wirkungs-

grade, Drehzahlen, gestreckte Länge, lineare Funktionen

...

Die anderen Deutschen, die Mathe in der Schule hatten, wussten darüber auch nichts. Jeder musste all das lernen. Nur, meine Voraussetzungen waren weitaus schlechter als die der anderen Kollegen. Ja, so war das.

...

Ich kann dir nicht sagen, warum ich die Ausbildung ohne einen anerkannten Hauptschulabschluss beginnen konnte. Wenn ich sie erfolgreich beende, dann habe ich den Abschluss automatisch und wahrscheinlich auch ein CI-Zertifikat. Aber du kannst sicher sein, dass ich mich damit nicht zufrieden gebe.

...

Nein, damit werde ich mich nicht zufrieden geben. Wichtig ist jetzt, eine Wohnung zu finden. Das ist nicht leicht, denn ich habe nicht mal einen Dringlichkeitsschein. Als Afghane habe ich eine Aufenthaltsgestattung für 6 Monate. Und ich darf Hamburg nicht verlassen. Ich will unbedingt einen festen Arbeitsvertrag bekommen und mich dann an Abendschulen um Fort- und Weiterbildungen bemühen. Ich möchte Industriemechaniker werden und irgendwann die Möglichkeit haben, bei *Airbus* zu arbeiten. Und dann möchte ich mich noch weiterqualifizieren. Ich bin so etwas wie ein Kämpfer. Für mich ist die Vergangenheit nicht so wichtig. Mein Leben geht immer nach vorn. Und ich schaue immer nach vorn.

Aber ich träume immer wieder davon, eines Tages meine Familie wiedersehen zu können.

Dieser Satz trifft es wohl ganz gut – und das auf vielen verschiedenen Ebenen.

Die Beziehungen zwischen Menschen sind immer vielschichtig und unterscheiden sich in vielen verschiedenen Punkten. Eine Patenschaft ist vor allem das: die Beziehung zwischen zwei Menschen und was sie daraus machen. Es kommt nicht darauf an, wie oft man sich sieht, was man zusammen tut oder wie lange man sich kennt. Es kommt darauf an, welche Gemeinsamkeiten man pflegt.

Bei der Vermittlung von Patenschaften habe ich vor allem eines gelernt. Es passt fast immer-irgendwie. Das hat mich selbst sehr überrascht.

Als ich meine erste Patenschaft begann, machte ich mir viele Gedanken darüber, wie es sein würde, das erste Treffen. Ich war aufgeregt, habe mir Gedanken gemacht. Wie trete ich dem fremden afghanischen Mann gegenüber? Welche kulturellen Gepflogenheiten sollte ich beachten? Kein Händeschütteln. Blickkontakt vermeiden. Ich wollte keine Fehler machen. Doch schon als wir uns direkt gegenüberstanden, warf ich alle Vorsätze über Bord. Wir sahen uns direkt in die Augen und gaben uns die Hand. Alles vollkommen aus dem Bauch heraus. Sofort waren wir uns sympathisch. Zwar waren uns noch ein paar sprachliche Barrieren im Weg, doch ließ sich diese erste Hürde mit Humor leicht nehmen. Viel schwieriger war es, die hohen Erwartungen, die Hoffnung, die in mich gesetzt wurde, zu erfüllen. ›Mit einem Paten wird alles einfacher. Mit einem Paten findet man sofort Arbeit und eine Wohnung.‹ So war es natürlich nicht.

Aber mit der Zeit, haben wir es alles geschafft.

Gemeinsam mit Ali habe ich viel über Deutschland gelernt, bin mit ihm gewachsen und habe selbst so viel von ihm bekommen, womit ich vorher nie gerechnet hätte. Wenn man in einer neuen Umgebung ankommt, braucht man zwangsläufig an unzähligen Stellen ein offenes Gegenüber. Aufgeschlossene und hilfsbereite Personen sind uns an sehr vielen Orten begegnet. Natürlich gab es auch gegenteilige Beispiele. Aber sehr oft war ich positiv überrascht.

In Ali habe ich einen echten Freund gewonnen.

Treffen sich zwei Personen mit einer offenen Herangehensweise, dann finden Sie immer auch Gemeinsamkeiten, Dinge die sie verbindet und natürlich auch Eigenschaften, Umstände und Erlebnisse die sie unterscheiden. Um eine Verbindung zwischen zwei Personen herzustellen, bedarf es viel weniger als man auf den ersten Blick vermuten könnte. Es kommt nicht darauf an, die gleichen Hobbys zu haben, das gleiche Alter, oder den gleichen sozialen Hintergrund. Viel wichtiger sind gemeinsame Ziele und mit der Zeit verbindende, gemeinsame Erlebnisse.

Das Aufeinandertreffen von zwei Personen ist im Detail nicht planbar. Haben beide jedoch ein gemeinsames Ziel, können sie sich zunächst daran orientieren und versuchen einen gemeinsamen Weg dorthin zu finden. Dabei ist es irrelevant, ob es zunächst darum geht einen Behördenbrief zu beantworten, einen Praktikumsplatz zu finden oder gemeinsam die Küche des Heimatlandes des anderen zu probieren.

Patenschaften sind ein wesentlicher Schlüssel zu gelingender Integration. Integration - was zeichnet sie aus? Aus meiner Sicht, erfordert Integration stets ein Netz aus verschiedenen Personen, eine Gemeinschaft - das Knüpfen und Vertiefen neuer sozialer Kontakte. Wer sich integrieren will, egal wo, muss ein Band mit Personen knüpfen, zu denen er vorher keinen Kontakt hatte. Es fällt uns natürlich leichter, mit Menschen in Kontakt zu treten, mit denen wir uns identifizieren können. Aus der Distanz betrachtet, bestehen wenige Gemeinsamkeiten zwischen Ali und mir. Aus der Nähe betrachtet, sind wir echte Freunde geworden.

Durch eine Patenschaft ändert sich für die Geflüchteten sehr viel. Häufig öffnet sich die Tür zur deutschen Gesellschaft zum aller ersten Mal. Wenn auch nur einen Spalt breit.

Durch eine Patenschaft ändert sich für den Paten häufig noch viel mehr. Wir gewinnen Einblicke in eine neue Kultur, überraschende Einblicke in unser eigenes System, lernen viel über uns selbst und lassen einen neuen Menschen in unser Leben – mit Glück gewinnen wir einen echten Freund.

Am Meisten ändert eine Patenschaft jedoch für die Gesell-

schaft. Patenschaften sind gelebte Integration. Sie berühren viel mehr als nur das Leben zweier Menschen. Seitdem ich in der Flüchtlingshilfe tätig bin, hat sich auch der Blick meines privaten Umfeldes auf ›Geflüchtete‹ verändert. Es reicht schon der Kontakt zu einer Person, die direkten Kontakt mit Geflüchteten hat, um Vorurteile abzubauen.

Wir rücken alle näher zusammen.

Integration bedeutet für mich, die Werte und Normen der Menschen in Deutschland, die unterschiedlicher als meine eigenen Werte und Normen sein können, zu akzeptieren und sie zu meinen eigenen zu machen. Ich assoziiere Anpassung mit Integration. Das heißt, ganz egal, ob ich meine eigene Mentalität ändern möchte oder nicht, ich soll mich trotzdem der Gesellschaft anpassen, damit mein Verhalten oder meine Denkweise nicht zu Missverständnissen führen werden und ich als Teil der Gesellschaft akzeptiert werde.

Zahra, Abiturientin

ich dachte, in Deutschland finde ich ein Paradies FAISAL ALZAIRI

Faisal macht eine Ausbildung zum Anlagenmechaniker. Und auf seinen Lohn zahlt er Steuern. ›Wie die Deutschen‹, betont er. Mit seinen 25 Jahren ist er älter als die anderen Azubis, viel älter. Durch die Flucht hat er viele Jahre verloren. Erst im Libanon, wo er auch nicht bleiben konnte. Und dann in Deutschland. Er musste sich wieder in einer ganz neuen Welt zurechtfinden und eine ihm völlig neue Sprache lernen. Aber schließlich schaffte er den B2-Abschluss! Ohne den wäre eine Ausbildung nicht möglich gewesen. Aber das ist für ihn OK. Es stört ihn nur manchmal, wie seine jungen Azubi-Kollegen sprechen.

›Jeden reden sie mit *Digger* an. Auch wenn sie ihn nicht kennen. Na ja, fast jeden. Nicht den Chef natürlich. Aber was soll das? Und sie duzen andere sofort. Das verstehe ich nicht. Das ist nicht höflich! Das ist in Syrien nicht möglich.‹

Im Integrationskurs hat er das anders gelernt. Bei jeder Begrüßung fragt man: ›Hallo, wie geht es Ihnen.‹ Und dann wartet man die Antwort ab: ›Danke, es geht mir gut. Und wie geht es Ihnen?‹ So ist es aber nur im Integrationskurs. Die meisten Deutschen sagen sofort, was sie wollen – ohne Einleitung, meint Faisal. Dabei ist er es von zu Hause gewohnt, dass man einen Fremden und einen Freund erst einmal freundlich begrüßt. Und er dachte, das sei überall so, auch hier in Deutschland.

›Gut, bei Handwerkern ist das natürlich anders‹, erklärt er. ›Da geht es schon mal grober zu. Viele sind auch zu mir nicht freundlich. Wahrscheinlich, weil sie denken, dieser Faisal spricht nicht einmal richtig Deutsch. Der ist dumm.‹

Im Alltag vermisst Faisal die kleinen Zeichen von Höflichkeit, vielleicht sogar Herzlichkeit. Die Menschen sind viel zurückhaltender, als er gedacht hatte. In einigen Dingen hatte er sich sowieso geirrt, bevor er sich auf die lange, beschwerliche Flucht machte.

›Schon als Kind wollte ich nach Deutschland. Das war mein größter Traum. Ich hatte gehört, dass Deutschland ein gutes System hat. Sie bauen gute Autos, sogar Flugzeuge, und sie haben große Fabriken. Ich dachte, in Deutschland finde ich ein Paradies. Und ich dachte, dass ich ein intelligenter Mensch sei und viel Erfahrung hätte. Aber als ich nach Deutschland kam, habe ich mich sehr klein gefühlt. Ich habe gemerkt, dass ich doch nicht so viel gelernt hatte und nicht viel Erfahrung hatte-wahrscheinlich weil ich ein Syrer war, jemand aus der arabischen Kultur. Vieles war anders, als ich erwartet hatte. Und das alles musste ich erst mal lernen.«

Doch Für Faisal gab es noch eine andere Überraschung, die ihn viel stärker stark beschäftigt: ›Als ich nach Deutschland gekommen bin, dachte ich, hier gibt es keinen Rassismus. Die achtzig Millionen Deutschen sind alle nett. Und das ist falsch. Viele sind natürlich nett. Aber nicht alle. Und eigentlich ist das ja in jedem Land so. Als ich gerade zwei Wochen in Deutschland war, stand ich am Hauptbahnhof an einer Fußgängerampel. Eine Frau fuhr vorbei, sah mich an und machte mit der Hand eine Bewegung am Hals, als ob sie den Hals durchschneiden würde. Ich war richtig erstaunt, denn ich dachte, alle Leute würden mögen, dass wir da sind. Danach habe ich verstanden, dass es hier auch ganz andere Leute gibt.«

Solch eine Erfahrung macht Faisal immer wieder. Manchmal täglich. So wartete er an der Baustelle auf seine Kollegen, und ein Mann hielt mit dem Rad an, weil es kaputt war. Faisal fragte ihn: ›Kann ich Ihnen helfen?«. Aber der Mann schimpfte ihn aus. Faisal verstand nicht alles. Aber der Mann sprach irgendwie davon, dass Leute wie Faisal ja nur vom Staat Geld haben wollten.

Er bezieht dies Verhalten auf sich als Flüchtling. ›Aber wer ist schon freiwillig ein Flüchtling? Ich wollte nie einer sein. Ich wurde durch den Krieg mit seinen Bomben und die Diktatur in Syrien mit ihren Verhaftungen dazu gemacht.« Er meint, dass der Mann ihn sofort als Fremden erkannt hatte und deshalb in ihm einen schlechten Menschen sah. Solche

Vorfälle machen ihn traurig. Nach einem anderen Ereignis musste er sogar weinen.

›Ich wollte mit dem Bus nach Hause und stand vorn beim Busfahrer. Neben mir war eine alte Frau. Sie sprach so, als wäre sie hier geboren. Aber sie sah irgendwie nicht deutsch aus. Sie wollte eine Wasserflasche aufdrehen, aber sie schaffte es nicht und gab die Flasche dem Busfahrer. Der sollte sie für sie aufmachen, aber er musste ja fahren. Ich sagte zu dem Busfahrer, dass ich sie aufmachen kann. Da schrie die Frau, dass ich die Flasche nicht anfassen soll. Ich habe ihr gesagt, dass ich ihr doch nur helfen wollte. Und dass ich ein Flüchtling bin, aber auch ein Mensch. Sie hat nichts mehr gesagt. Der Busfahrer hat sogar noch versucht, der Frau zu erklären, dass ich doch nur helfen wollte, dass ich es doch nicht böse gemeint hatte.«

Aber es gibt natürlich auch sehr gute Erfahrungen in Deutschland. Eigentlich sind es die meisten. Dass Deutschland den Flüchtlingen hilft, bis sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen können. Dass jeder Deutsche über die Regierung mitbestimmen kann. Dass es Demokratie gibt und keinen Diktator wie al-Assad.

Und Pünktlichkeit zum Beispiel. Faisal liebt Pünktlichkeit, und dafür sind die Deutschen ja bekannt. ›Sie sind wie Ismael, der von Allah/Gott gesandt wurde«, erklärt Faisal. ›Ismael hat nie gelogen und war immer pünktlich. Das lässt sich im Koran und in der Bibel nachlesen. Pünktlichkeit ist wichtig.« Und als ein Freund einmal viel zu spät zu einem verabredeten Essen kam, war Faisal richtig sauer. Seine Frau forderte daraufhin sogar, dass er den Freund deshalb das nächste Mal nicht mehr einladen sollte. Aber das geht ihm irgendwie zu weit. ›Meine Frau wird schon eine richtige Deutsche«, sagt er mit einem Augenzwinkern. Aber sie habe auch recht. Pünktlichkeit sei nun einmal eine Frage des Respekts. Man müsse in Deutschland schon deshalb pünktlich sein, weil man damit die deutsche Kultur respektiert.

›Termine beim Arzt zum Beispiel. Man muss sie einhalten. In Syrien gibt der Arzt keine Termine. Man geht hin und wartet. So ist es dort überall. Das Leben hier ist eben anders‹, sagt Faisal. ›Und wenn man in diesem Land lebt, dann muss man sich anders verhalten.‹ Deutsche Kultur habe viel zu tun mit Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Frauen- und Kinderrechten. Faisal hat beobachtet, dass Deutsche viel Sport machen, viel lesen und sich dafür interessieren, was im Ausland geschieht. Er denkt viel nach. Sein Lebensmotto lautet: ›Die einzige Person, die ich morgen zu sein versuche, ist besser als die, die ich noch heute sein wollte.‹ Und er mag es, mit klugen Deutschen Kontakt zu haben, die auch über andere Kulturen Bescheid wissen und sie auch respektieren. Er liebt es, mit diesen Menschen zu diskutieren. Da gibt es zum Beispiel die Paten, die manchen Flüchtlingen helfen und mit ihnen Deutsch sprechen. ›Meine Patin‹, sagt Faisal, ›ist meine beste Freundin. Sie ist dreimal so alt, aber manchmal merke ich, sie denkt genauso wie ich. Von ihr lerne ich die Sprache und die deutsche Kultur, tolerant zu sein und Geduld zu haben. Und wir diskutieren viel über wichtige Themen. Ich möchte jeden Tag etwas Neues lernen. Alle Flüchtlinge, die keinen Paten oder keine Patin haben tun mir leid, denn sie haben es viel schwerer.‹

Trotzdem fehlt ihm auch der Austausch mit jungen Deutschen in seinem Alter. Sie kennenzulernen ist sehr schwer, wenn man ein junger Ausländer ist und schon eine eigene Familie hat.

Und was gefällt ihm nicht? ›Als Erstes haben sie mir in Deutschland meinen Namen genommen. Eigentlich ist mein Nachname *Alzairi*. Das steht auch so in all meinen syrischen Papieren. Und plötzlich stand in meinem deutschen Ausweis *Al Zairi*. Ich konnte nichts dagegen machen, und nun hat mein Sohn einen anderen Namen als sein Vater.‹

Das will er unbedingt ändern, auch wenn ihm klar ist, dass es ein langer Weg sein wird.

Faisal hat auch gehört, dass deutsche Kinder oft keinen Respekt vor den Eltern haben, sie im Alter nicht regelmäßig besuchen, sich nicht um sie kümmern. Ihn empört auch,

dass man als Handwerker oft für etwas dumm gehalten und die komplizierte Arbeit nicht geachtet wird. ›Dabei muss man doch als Handwerker mit dem Kopf und mit dem Körper arbeiten – das ist mehr, als wenn man nur am Schreibtisch sitzt‹, ist er überzeugt.

Und die Zukunft? Hier ist zwar nicht das Paradies, doch Faisal möchte auf jeden Fall in Deutschland bleiben. Denn auch wenn al-Assad nicht mehr an der Macht sein wird, brauche Syrien noch viele Jahrzehnte, um mit den gleichen Werten zu leben, wie Faisal sie in Deutschland kennengelernt hat. Dann ist er ein alter Mann. Vielleicht möchte sein Sohn dann in Syrien leben. Aber der ist dann wahrscheinlich schon lange ein richtiger Deutscher.

Integration ist wie Identität ein tendenziöser, ungenauer und verwirrender Begriff. Außer zur Sprache, Geschichte und zu den Grundrechten ist völlig unklar, wohin die Reise geht und welches Ziel sie hat. Denn was ist überhaupt "deutsch"? Darauf fehlt eine unumstößliche Antwort und wird auch immer fehlen müssen. Gut so! Achim, Deutschlehrer

V.A.P. Ich finde, dass schon ein Unterschied besteht zwischen der griechischen Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, und der deutschen. Die griechische Gesellschaft oder sogar Südeuropa sind eher kollektivistisch und die deutsche eher individualistisch geprägt. Das kommt vielleicht vom Wetter. Ich weiß es nicht. Und wenn ich es generalisieren darf, dann sehe ich die Gefahr, dass dieser Kollektivismus zu Oberflächlichkeit führt. Die Gefahr bei individualistischen Gesellschaften – und ich habe Erfahrungen in Holland und Deutschland – ist, dass die Menschen zu egoistisch werden. Man macht sein Ding, und es ist egal, was die anderen machen. Mir gefällt die Hochschätzung von Individualität in Deutschland eigentlich, aber nur dann, wenn sie nicht zu Übertreibungen führt. Andererseits habe ich den Eindruck, dass die Menschen hier zu verkopft sind. Das Leben ist voller Überraschungen.

A.K. *Das stimmt, und man sollte die Menschen und ihr Verhalten nicht zu sehr generalisieren. Es gibt zudem Veränderungsprozesse in den Gesellschaften?*

V.A.P. Am sinnvollsten vielleicht sollten Menschen aus Nordeuropa eine längere Zeit im Süden leben und anders herum. So könnte man das andere Leben kennenlernen und sich das nehmen, was man haben möchte. Aber das ist natürlich meistens nicht möglich.

A.K. *Hast du Beispiele für diesen Unterschied zwischen Nord und Süd?*

V.A.P. Ja, ich hatte einen Lehrer, einen Amerikaner, über den sich immer alle gewundert haben. Er trank seinen Kaffee allein in einem Café und wurde komisch angeguckt, denn man sieht so etwas in Griechenland nicht. Man geht immer in Gesellschaft ins Café.

A.K. *Lässt sich dieses Kollektivistische auch auf südlichere Länder übertragen? Syrien oder Nordafrika zum Beispiel?*

V.A.P. Ich vermute schon. Aber ich weiß es nicht genau. Was unser Verhältnis in Europa betrifft, hat es ein Freund von mir mal so generalisiert: In Südeuropa lernst du jemanden kennen und bist sofort sein Freund, bis du beweist, dass du kein Freund bist. In Nordeuropa lernst du jemanden kennen, der nicht dein Freund ist, bis er das Gegenteil beweist. Aber es gibt natürlich noch weitaus mehr kulturelle Unterschiede und verschiedene Parameter wie zum Beispiel Langzeit- und Kurzzeitorientierung. Oder die Vermeidung von Ungewissheit. Da soll Griechenland laut einer Studie an der Spitze stehen.

Was die Langzeitorientierung betrifft, halte ich China für ein sehr gutes Beispiel. Da geht es um Planung für kommende Generationen. Kurzzeitige Orientierung findet man zum Beispiel in einigen armen afrikanischen Ländern.

A.K. *Sind dann Gesellschaften erfolgreicher, wenn sie sich auf Langzeit orientieren?*

V.A.P. Ich habe eher ein Problem mit dem Begriff *erfolgreich*.

A.K. *China wäre wirklich ein gutes Beispiel dafür. Sie haben eine wirtschaftliche Langzeitorientierung zum Beispiel im IT-Bereich oder in der Abkehr von fossilen Brennstoffen. Diese Vision könnte sich wirtschaftlich und sozial aussichtsvoll auswirken.*

V.A.P. Man muss schauen, welche Ziele man hat. Und es fragt sich, ob es um morgen oder die Zeitdauer eines Lebens geht. Sind wir erfolgreich für uns selbst oder auch für unsere Kinder? Aber was heißt das: *erfolgreich*?

A.K. *Der Begriff ist ambivalent. Was wie in China wirtschaftlich zukunftssträchtig ist, muss nicht unbedingt Fortschritte im sozialen Miteinander zur Folge haben. Die Prinzipien der*

kollektivistischen, sozialistischen Planwirtschaft wurden dort auf die Bedingungen des Kapitalismus übertragen. Das muss sich nicht zwangsläufig positiv auf die Menschen auswirken. Wie sieht es denn mit Deutschland aus? Sind die Menschen hier trotz einer mehr oder weniger gelungenen Langzeitorientierung glücklich? Vielleicht sogar glücklicher als in anderen Ländern?

V.A.P. Klar, hier läuft alles nach Plan, in festen Strukturen und in optimaler Vermeidung von Ungewissheit. Aber die Gefahr besteht darin, dass einem vielleicht mal die Luft ausgeht, denn man verhält sich irgendwann möglicherweise wie ein Roboter.

A.K. *Und die kennen keine Glücksgefühle.*

V.A.P. Ob es aber mehr Glück in einer individualistischen oder kollektivistischen Gesellschaft gibt, mehr Zufriedenheit und meinetwegen auch Erfolg, das ist schwer zu sagen. Und vielleicht muss man auch nicht immer alles so kontrastreich sehen. Es gibt nicht nur eine Wahrheit. Mahatma Gandhi hat einmal gesagt: *Sei selbst die Veränderung, die du für diese Welt wünschst.* Ich denke, jede Veränderung beginnt bei dir selbst.

A.K. *Auch bei den Geflüchteten, die in diesen Jahren nach Deutschland kommen? Oft prallen ja zwei verschiedene Kulturen aufeinander.*

V.A.P. Die Geflüchteten, mit denen ich gesprochen habe, sind hier sehr zufrieden mit den Strukturen, die Deutschland anbietet. Diese Strukturen geben Sicherheit. Ich merke das ja auch bei mir selbst. Aber es gibt kein Zusammenprallen, sondern eher eine gewisse Reibung, und das ist gut. Denn man entwickelt sich und kann etwas daraus lernen. Ich betrachte diese Reibung eher positiv, weil wie Herbert Grönemeyer singt: *Ruhe finden wir nach dem Tod.*

A.K. *Es gibt aber auch Deutsche, die keine Lernerfahrung machen wollen, Rechtspopulisten, die es jetzt überall in Europa gibt.*

V.A.P. Ich finde, diese Leute leben in einer Illusion. Die ganze Welt ist vernetzt. Und so hat Europa auch etwas mit dem Krieg in Syrien zu tun, verkauft zum Beispiel Waffen dorthin. Wir sind als Menschen abhängig voneinander. Rechtspopulisten wollen keine gesellschaftliche Veränderung, obwohl sie das als *Fassade* anders verkaufen. Das ist unmöglich.

A.K. *Die Ablehnung einer Interaktion von Kulturen bedeutet, dass man sich schon objektiv auf einem falschen Weg befindet. Denn man kann sich nicht gegen Entwicklung sträuben. Historisch betrachtet gibt es keinen entwicklungsfreien Zustand.*

V.A.P. Wie Heraklit schon in der Antike sagte: Alles fließt.

A.K. *Genau, das haben wir schon in der Schule gelernt: ta panta rhei. Dieses Denken, dass alles immer in Bewegung ist, war Grundlage der europäischen Philosophie. Warum wollen einzelne Menschen dann immer, dass sich nichts bewegt? Wenn niemand aus anderen Ländern zu uns käme, würden die Wirtschaft und unser Sozialsystem zusammenbrechen.*

V.A.P. Meine Hoffnung liegt bei jungen Menschen, die heutzutage nicht so statisch denken, die bewusster sind. Aber es gibt immer welche, die unbedingt für sich behalten wollen, was sie haben. Es gibt da ein griechisches Sprichwort: *Sie wollen zwar den ganzen Kuchen, und gleichzeitig einen satten Hund.*

Wenn man am Hamburger Hauptbahnhof die Unterführung von *Saturn* zu *Karstadt Sport* nimmt, dann kann man mit ein wenig Glück Hashmat Bik in einem Kiosk hinter dem Verkaufstresen stehen sehen. Zigaretten, Süßigkeiten, Säfte... Und Hashmat sieht genauso aus wie im Internet – auf Fotos oder in einem seiner vielen Youtube-Videos.

Er ist im ersten Lehrjahr als Verkäufer, geht zweimal die Woche zur Berufsschule, hat gute Zensuren und schreibt zuhause seine Berichtshefte. Lange hat er nach einer Ausbildung, nach Arbeit gesucht und ist damit sogar mit seinem indischen Harmonium im Internet aufgetreten:

*Ich werd' niemals angerufen
Ich muss mir Arbeit suchen
Ich muss mir Arbeit suchen*

*Seit ein'm Jahr bin hier
Hab ich noch kein Papier
Hab ich noch kein Papier*

*Ihr seid ja so respektlos
Ich bin immer arbeitslos
Ich bin immer arbeitslos*

*Jobcenter, Jobcenter, Jobcenter
Jobcenter
Was habt Ihr für Arbeit da
Was habt Ihr für Arbeit da
Was habt Ihr für Arbeit da
Was habt Ihr für Arbeit da*

https://www.youtube.com/watch?v=wz9vmOlw_B8

Die Ausbildung hat er nicht über das Jobcenter gefunden, sondern durch Vermittlung der Handwerkskammer. Aber er ist zufrieden und hat einen guten Chef.

Klar, ich würde auch gern wie viele meiner Mitschüler in einem großen Geschäft verkaufen. Aber das kann ich ja immer noch machen. Ich hab B2, aber viel Deutsch lerne ich hier nicht. Die Leute suchen sich was aus, legen es auf den Tresen und zahlen. Aber es ist gut.

Und er hat auch immer viel vor. Konzerte in Kirchen, bei Festen, Weltmusik in der Jugendmusikschule und manchmal auch ein neues Video.

Aber vor Jahren hatte er noch ganz andere Pläne. Aus mehr als tausend Musikern war er in Herat in die Endauswahl von *Afghanistan sucht den Superstar* gekommen. Am Ende trat er mit vier anderen im Fernsehen auf. Die Abstimmung lief über SMS. Danach sollte er zur Endausscheidung ins Fernsehen nach Kabul eingeladen werden. Doch dann hörte er nichts mehr aus Kabul. Er rief immer wieder an. Am Ende gab es die Nummer nicht mehr. Über Werbeeinnahmen waren die Veranstalter reich geworden und ließen sich verleugnen. Für Hashmat eine große Enttäuschung. Aber wie aus vielen seiner Erfahrungen ist auch daraus ein Song geworden. Noch fehlt die Musik zum Text:

*Ich war einmal
Ein Superstar
Beinah, beinah
War ich einmal
Ein Superstar
Beinah, beinah*

*Und so ist alles, was ich erfahr
Nie schaff ich's ganz
Nur grad beinah*

*Mit tausend Leuten
Trat ich an
Spotlight, n Mikro
in der Hand*

*Man könnte auch verzweifeln
Das alles auch verteufeln
Der Sache komm ich aber
Schon sehr nah.*

*Und sang mein Lied
Mit großer Band
Die Jury sagte ja
Beinah, beinah*

VERTEIDIGUNG UNSERER ZUKUNFT

Verteidigung unserer Zukunft
Henihilibus as
simi, voluptatur simusa nos molorestrum
rem fugit, quia pe occae. Obis id quidus es
dolupta pedio tem endam voles ut pererum
lat omnia et eosandamus resto culpa es-
sequatur molorum, simpere henimi, sequis
et utae volorio volorer ehendelique volorb
erspietur?

Fugiam rerciantis amet et lati cusapicid que
volor autatem qui tem quidusam acepero
elicit il ipsande mporem quae dolupta turio.
Laut eos moluptio moloratus.

Adi ut vel ipit, od quas aut occus.

Solorercid quo blaborum quiderrovid quis
delenimi, unt. Ditioreius dolesti omnisci
anduciduci cor aut rehendiani dolupta nos
endi ipsandaerro qui simenie nimolorem.
Minimusdaero voluptatur?

Verein Flüchtlingshilfe Harvestehude e.V.